rm
3

.O.germ. 1123 r

Xerokop
rischen
Nur im

<36620704310013 S

<36620704310013

Bayer. Staatsbibliothek

P.o.germ.
1123
r

P. o. germ. 1123 r

Neuer Kranz

deutscher Sonette.

Herausgegeben

von

Friedrich Raßmann.

Nürnberg, 1820.
bei Johann Leonhard Schrag.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

Inhalt *).

Seite

Olivier's Berchtolsgadner Landschaft, von L. Achim von Arnim *). 3

Am Rhein, von Aug. Bercht *). 4

Die Pflanze, von Wilh. Freih. von Blomberg *). 5

Auf Berges Höh'n, von Bockshammer *). 6

Sehnsucht, von Bouterweck. 7

Auf einen alten Kupferstich, auf dem Leonardo da Vinci in einem Kinderstuhle gehend vorgestellt ist, mit der Aufschrift: non plus ultra, von G. C. Braun *). 8

An die Eifersucht, von Gottfr. Bueren. 9

An das Herz, von Bürger. 10

Wille und That, von L. M. Büschenthal *). 11

Die drei höchsten Momente der Liebe, von Castelli *) 12

Sehnsuchtswonne, von Helmine von Chezy geb. von Klenk. 15

Passion, von Deinhardstein *). 16

Dichters Lust, von Ebend. 20

Mit einem weißen Bande, von Ebend. 21

Verschiedene Bahn, von Jos. Freih. v. Eichendorff. 22

Vaterfreude, von Karl Förster *). 23

*) Die mit einem Sternchen bezeichneten Dichter sind in den „Sonetten der Deutschen" noch nicht aufgeführt worden.

Seite
Naturstimmen, von Ebend. 28
Dichterleben, von Fr. Baron de la Motte Fouque. 31
Neue Sehnsucht, von Freudenfeld. 32
Abbitte, von Ebend. 33
Sonett, von Aug. Gebauer *). 34
Sonett, von Ebend. 35
Sonett, von Ebend. 36
Sonett, von Ebend. 37
Die Worte am Kreuze, von Karl Giesebrecht *). 38
Das Mädchen und der Dichter, von Göthe. 46
Liebe, von G. A. H. Gramberg. 47
Die Jugend, von Ebend. 48
Petrarka'sche Sonette, von J. D. Gries. 49
Sonett nach Calderon, von Ebend. 53
An einen Ring, von Ihren Haaren, von A. L. Grimm *). 54
An Jesus, von Eb. von Groote. 55
An Novalis, von Ant. von Hardenberg. 56
An R., von Ebend. 57
Sonette der Liebe, von Ebend. 58
Sonett, von Ebend. 60
Sonett, von Ebend. 61
Sonett, von Fr. L. von Hardenberg. 62
Dem Prinzen von Hessen-Philippsthal, von Karl von Hardenberg *). 63
Wunsch und Pflicht; nach Leonardo da Vinci, von Haug. 65
Erinnerung an den Dom zu Köln, von Paul Graf von Haugwitz *). 66
Beim Erblinden; nach Filicaja, von Ebend. 67
Erste Liebe, von Heilmann *). 68

Seite

Trost; an Amanda, von Heilmann. 69
Maria nach der Verkündigung; von Guido Reni, von Ebend. 70
Die Büßende, von Ebend. 71
Die Gewalt, von Amalia von Helwig, geb. von Imhof *). 72
Sonett, von Wilh. Hensel. 73
Sonett, von Ebend. 74
An meine Schwester, von Ebend. 75
Die Weisen aus dem Morgenlande, von Johannes Höfler *). 76
Zuruf an den Gatten, von Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs *). 78
Schiller und Göthe, von Holtei. 79
Weite und Nähe, von Ebend. 80
Zum achtzehnten Oktober 1816. von J. P. von Hornthal. 81
Wach auf! Sonettenkranz, von Ernst von Houwald *). 82
Sonett, von Fr. Graf von Kalkreuth *). 89
Die Entschlummerte auf dem Kreuze. Ein Todtendenkmal vom Dresdner Bildhauer Kühne, von Fr. Kind. 90
Aus einer Sonettenreihe: „Die Kerzen," von Ebend. 91
Wechsel und Dauer, von Aug. Klingemann. 92
Sonett, von Franz Xaver Klinger *). 94
Aus: „Auf einer Reise," von Köffinger *). 95
Saul und David; nach einem Gemälde, von Th. Körner. 97
Beim Beginnen einer magnetischen Behandlung, von Koreff *). 98
Klage des Kometen, von Ebend. 99
Laura an Petrarka, von Fr. Krug von Nidda *). 100

Seite

Sängertrost, von Fr. Krug von Nidda. 101
Zum Abschied, von Ebend. 102
Der Schnellgenesende, von Ebend. 103
Sonett, von Fr. Kuhn. 104
Der Standpunkt, von Laube. 105
Die ewigen Worte, von O. H. Graf v. Loeben. 106
Naturschönheit, von Ebend. 107
Der Frühlingsbrief, von Ebend. 108
Die Aurikeln, von Ebend. 109
Die Tulpen, von Ebend. 110
Der Gärtner, von Ebend. 111
Die Feldblumen, von Ebend. 112
Der Zeiten Wandel, von Ebend. 113
Der Schiffer, von Ebend. 114
Der Bergmann, von Ebend. 115
Bei Max von Schenkendorfs Tod, von Ebend. 116
Thränen, von Ebend. 117
Deutschthum und Deutschthun, von Ebend. 118
Auf ein altdeutsches Bild, von Ebend. 119
Aus einer Sonettenreihe: „Das Nibelungenlied," von Ebend. 120
Correggio's Magdalene, von Ebend. 123
Die Nachtigall an Minna, von Loest. 124
Der Genuß, von K. P. von Lohbauer. 125
Augen, von Ernst Freih. von Malsburg. 126
Abschied, von Ebend. 127
Blitz aus Heitre, von Ebend. 128
Gold und Eisen, von Ebend. 129
Im Trauerhause, von Ebend. 130
Musik, von Ebend. 132
Malerei, von Ebend. 133

Seite

Laura im freien Felde; nach Petrarka, von Manso *). 134
Lauras Stimme; nach Petrarka. von Ebend. 135
Sonett, von J. G. Meinert *). 136
Der Jüngling zu Nain, von Messerschmid. 137
Christus unter den Kindern, von Ebend. 138
Die Muse, von Nic. Meyer. 139
Abschied, von Ebend. 140
An Adelaide; zur Hochzeitsfeier, von Ebend. 141
Der Freche, von Ebend. 142
Gottfried von Bouillon, von A. W. Möller *). 143
Die zwölf Monate; an den Maler Ludwig Sigismund Ruhl. Florenz, den 15. Sept. 1818., von Wilh. Müller *). 144
Das Gewitter, von Müllner *). 157
Die Betende, von Nöller *). 158
Cleon an Hersilia, von von Nostitz und Jänkendorf. 159
Vor Sonnenaufgang, von Ebend. 160
Zum Abschied an einen Freund; mein erstes Sonett, von Karol. Pichler, geb. v. Greiner *). 161
Kaiser Maximilian der Erste, wie er seine Braut, Maria von Burgund, zu Gent empfängt; Gemälde von Peter in der Kunstausstellung der K. K. Akademie zu Wien, von Ebend. 162
Die spielenden Kinder, von Fr. Raßmann. 164
Nach Ansicht einer Landschaft, gemalt von J. v. A. von Ebend. 165
Sonett, von K. L. Reh *). 166
Frühlingsleben, von J. K. A. Rese. 168
Nachtleben, von Ebend. 169
Klage eines gefangenen Geistes, von Ebend. 170
Bothschaft des Dichters, von Ebend. 171

Seite
Das Sonett, von F. W. Riemer. 172
Romantisches Land, von Ebend. 173
Nordisches Paradies, von Ebend. 174
Harfenspielerin, von Ebend. 175
Im Purpur, von Ebend. 176
Was noch? von Ebend. 177
Brennender Name, von Ebend. 178
Mondnacht, von Ebend. 179
Neuer Proteus, von Ebend. 180
Phaläne, von Ebend. 181
Bildnerin und Bild, von Ebend. 182
Die Zauberchiffre, von Ebend. 183
Verstohlne Neigung, von Ebend. 184
Entbehrung, von Ebend. 185
Gewalt der Liebe, von Ebend. 186
Geleit, von Ebend. 187
Bononischer Stein, von Ebend. 188
Romantischer Maskenzug, von Ebend. 189
Als ich Sie schlafend fand, von von Ries *). 190
Hagar in der Wüste, nach einem Gemälde, von Franz Graf von Riesch *). 191
Die Skulptur, von Freih. von Rothkirch *). 192
Die Musik, von Ebend. 193
Ophorus; nach einem altdeutschen Gemälde von Hemlink; von Ebend. 194
Aus „Agnes.“ Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier, von Fr. Rückert. 199
Sonett, von Ebend. 207
Sonett, von Ebend. 208
Aus: „Aprilflocken,“ von Ebend. 209

Seite

Die Himmelfahrt der Jungfrau, von A. W. von Schlegel. 213
Todtenopfer, von Ebend. 214
Die einzige Sicherheit, von Ebend. 220
An einen Helden, von Ebend. 221
Die Brüder, von Ebend. 222
Ewige Jugend, von Ebend. 223
Shakspeare's Sonette und übrige Jugendgedichte, von Ebend. 224
Ariosto, von Ebend. 225
Guarini, von Ebend. 226
Gesang und Kuß, von Ebend. 227
Sinnbild, von Ebend. 228
Aus einem Sonettenkranz, von Christian Schober *). 229
Waldgefühl, von Henriette Schubart *). 233
An Frau Hendel-Schütz, von Ebend. 234
An Thekla, von St. Schütze. 235
Die Schatten der Liebenden, von Fr. Schulz. 236
Sonette, an S., von Ernst Schulze *). 245
Sonett, von Ebend. 252
Sonett, von Ebend. 253
Sonett, von Ebend. 254
Sonett, von Ebend. 255
Sonett, von Ebend. 256
Sonett, von Ebend. 257
Den Kriegern der Cevennen, von v. Sinclair *). 258
Vom Schleier; an Sie, von Wilh. Smets *). 259
Ihr Wesen, von Ebend. 261
Das Blümchen, von Ebend. 262

Seite

An Sie; als an ihrer Busenschleife im Aurikelbouquet eine Knospe aufging, von Wilh. Smets. 263
Nachtfragen, von Ebend. 264
Vergißmeinnicht, von Ebend. 265
Entschluß am Waldbrunnen; im März 1815., von Ebend. 266
Der Leidendste, vom Graf zu Solms. 267
Vor einem schlafenden Kinde, von Friederike v. Susan, geb. Salzer *). 268
Theodor Körner, von Theremin *). 269
Liebe, von Tieck. 270
Die heilige Cäcilia, von Ebend. 271
Maria, Jesus und Johannes; Gemälde von Giulio Romano, von Fr. Treitschke. 274
Die heilige Familie; Gemälde von Andrea del Sarto, von Ebend. 275
Ecce Homo! Gemälde von Georgione, von Ebend. 276
Venus und Amor; Gemälde von Correggio, von Ebend. 277
Fortuna; Gemälde von Guido Reni, von Ebend. 278
Andromeda; Gemälde von Furino, von Ebend. 279
Dirce in der Oper Medea; an eine junge Schauspielerin, von Ebend. 280
Gruß, von Varnhagen von Ense. 281
An Novalis, von Vermehren. 282
Petrarka, von Kurt Waller *). 283
Religion, von A. Wendt *). 284
An die Landpfleger, von Werner. 285
Der Dom zu Köln, von Ebend. 286
An die Deutschen, von Ebend. 287
Luftschifffahrt, von Ebend. 288
Ostern, von Lud. Wesselmann *). 289

Seite

Pfingsten, von Ludw. Wesselmann. 290
An meine Geliebte; bei Uebersendung eines Kaleidoscops, Impromptu, von Karl Witte d. Jüng. *) 291
Aus: „Der Liebe Lust und Qual,“ von Joh. Chr. Bar. von Zedlitz *). 292
Die Brautkammer, von H. von Zeschau *). 294
Der Feierabend, von Ebend. 295

Anhang.

Einige Sonette älterer Dichter.

An ihren Mund, als er sie umfangen hatte, von Paul Flemming *). 299
Als er sie schlafend fand, von Ebend. 300
Auf ihr Verbündniß, von Ebend. 301
Auf eine Hochzeit, von Ebend. 302
Auf eine Hochzeit, von Ebend. 303
An Kandoren, von Ebend. 304
Zum Abschiede; nach dem Französischen, von Ebend. 305
An die Frauen; wider die Verächter der deutschen Poesie, von Ebend. 306
An den Obrist Dietrich von dem Werder, Uebersetzer von Tasso's befreitem Jerusalem, von Ebend. 307
Sonett, von Ebend. 308
Auf den anmuthigen Flecken Rubar, bei der Rückkehr aus Persien, von Ebend. 309
Sonett, von Katharina Regina von Greiffenberg *) 310
Als die Seefahrt glücklich von statten ging, von Joh. Albr. von Mandelslo *). 311

Seite

Vom Wolfesbrunnen bei Heidelberg, von Martin Opitz. 312
Sonett, von Ebend. 313
Sonett, von Ebend. 314
Sonett, daß ihn die Liebste nicht erhöre, von Ebend. 315
Sonett, von Ebend. 316
Zur Geburt eines Kindes, von Ebend. 317
Blumensendung, von Dav. Schirmer. 318
Der weinende Petrus, von J. G. Schoch. 319
Auf ein Schiff aus Indien, an Delien, von Ebend. 320
Sonett, an Flavien, von Ebend. 321
An Rubellen, als er jagen ritte, von Ebend. 322
Auf David Schirmers Tugend- und Liebslieder, von Ebend. 323
Sonett, von Sybilla Schwarzin *). 324
Sonett nach Petrarka, von Gottl. Stolle *). 325
Sonett nach Voiture, von Ebend. 326
Ueber die Geburtsnacht des Heilands, von D. W. Triller *). 327
Als er sie aufstehen sah, von G. R. Weckherlin. 328
An Martin Opitz, von Dietrich von dem Werder *). 329

Sonette.

Olivier's Berchtolsgadner Landschaft.

Ich schließ' die Augen und vor meinen Blicken
Steht noch das Bild und zwingt mich, es zu sehen,
Die Alpenhöhen bleiben glänzend stehen,
Die Wolkenschäflein ziehn auf ihrem Rücken;

Und wie der Bach, im Thalgrün ungesehen,
Die Ulmen nährt die seinen Rand umschmücken,
So fühl' auch ich in Worten voll Entzücken,
Daß heimlich große Wohlthat mir geschehen.

Mich tränkten diese reinen Bergesquellen,
Ich athme Luft in der die Berge prangen,
Ich horch' dem Rauschen aus den Wasserfällen;

Die Wanderzeit ist mir nicht mehr vergangen,
Ich kann die Bergluft mir im Geist bestellen,
Vergeistigt hat mich Wirklichkeit umfangen.

L. Achim von Arnim.

Am Rhein.

In diesen Au'n, auf diesen grünen Höhen
Da hielt vordem ein giftgeschwollner Drache
Bei unsern lust'gen Rebengärten Wache,
Und ließ gar wild sein blutig Banner wehen.

Der Deutsche nahm sein Gut von ihm zu Lehen,
Das Schwerdt zog er für seine böse Sache,
Trug ihm zum Trunk den edlen Wein zur Lache, —
Und alle ließen knechtisch es geschehen.

Da griff ein edler Fürst zu Helm und Schwerdt,
Der Wilhelm rief zu seinem deutschen Volke:
„Ihr Männer auf! den Lindwurm trefft mir sicher!"

Die reinigten nun frisch Altar und Heerd;
Wie floh die Schlange vor der Wetterwolke!
Ja, in den Wettern ritt der alte Blücher.

A. Bercht.

Die Pflanze.

Wie ist mir wohl, wenn ich die Sonne schaue;
Unnennbar süße Lust will mich durchdringen,
Wenn ich erwache in dem Morgenthaue
Und Liedesstimmen um mich her erklingen.

Verlangend ring' ich nach dem Himmelsblaue
Und Blätterflügel möcht' ich höher schwingen:
Doch weh! die Mutter holt mich, ach! die rauhe,
Und in den Schooß soll ich, ein Kind, mich zwingen.

Dort oben, glaub' ich, ist mein ganzes Lieben;
Doch ach! den Bräut'gam kann ich nicht erreichen.
Die Mutter will, ich soll zurückebleiben.

All' meine Freuden muß ich lang' verschieben,
Und oft gar züchtigt sie mit harten Streichen:
Drum kann ich nur mit Düften an ihn schreiben.

Wilh. Freih. von Blomberg.

Auf Berges Höh'n.

Wenn mit Begier nach Speis' und Trank zu greifen
Das Volk sich müht im tiefgesenkten Thale,
Und Frucht und Traube, für des Winzers Schale,
Genährt vom Bergesquell am Hügel reifen;

So seh' ich auf den Höh'n die Geister schweifen,
Gestalten steigen aus dem Felsenmale;
Dort wo die Trümmer stehn im Mondesstrahle
Wallt Leben auf, und ziehet Flammenstreifen.

Der alte Berg träumt seine Jugendträume:
Schnell bauen sich die öden Burgen wieder,
Im Saal' erklingen leise Minnelieder;

Die Brücke streckt sich aus durch hohe Räume,
Die Ritter nahn, und alte Eichenbäume
Rauschen aus ihren Wipfeln grüßend nieder.

Bockshammer.

Sehnsucht.

In des Weidenbaches langem Thale
Geh' ich meinen stillen Abendgang,
Blicke bald den Wellenschein entlang,
Bald hinauf zum rothen Himmelsstrahle;

Und als schien' er mir zum letztenmale,
Hebt sich meine Brust so schwer und bang,
Daß ich träumend schon mit Schwanensang
Meine Lebensrechnung abbezahle.

Und du weißt es, daß dich Psyche liebt?
Stündlich kommt die süße Stunde näher,
Die sie deinen Armen wiedergiebt;

Und du seufzest, blöder Freudenspäher? —
Ach! wer einer solchen Stunde harrt,
Stirbt im kalten Arm der Gegenwart.

Bouterweck.

Auf einen alten Kupferstich, auf dem Leonardo da Vinci in einem Kinderstuhle gehend vorgestellt ist, mit der Aufschrift: non plus ultra.

Gebückt und ganz von Alters Müh'n umfangen,
Kommt dort mit langsam schwerem Tritt ein Greis,
Dem Bart und Haupthaar gleich dem Silber weiß,
Im Laufstuhl Leonardo hergegangen.

Wie, Leonardo? fragst du voll Verlangen;
Des Bildes Inhalt soll auf dein Geheiß,
Sich offenbaren — schau, wie er mit Fleiß
Erst gehen lernt, voll Schaam die alten Wangen.

Vorsichtig stützt er sich mit beiden Händen,
Ihn reißt sein eigenes Gewicht dahin,
Die frohe Kraft, der ernste Wille nicht.

Ich möchte weinend meine Blicke wenden,
Doch fest hält mich der Anblick, der voll Sinn
Dem größten Leben: non plus ultra spricht.

G. C. Braun.

An die Eifersucht.

Düstre Göttin aus dem Schattenreiche,
Folgst als Schatten du der lichten Liebe?!
Machst, daß sich der Glanz der Wonne trübe,
Daß der Gram zum Born der Lust sich schleiche!

Ihn verpeste, wie des Orkus Teiche,
Gifttrank biete heißem Durst der Liebe,
Und des Lebens reichen Quell versiebe,
Und die Ros' als Lilie verbleiche!

Du Zerstörerin der süßen Wonne,
Wurm, zernagend liebevolle Herzen,
Fort zur Unterwelt, zum Reich der Schmerzen!

Daß sich matt mein Auge wieder sonne
In dem Lichtglanz deiner Himmelmiene,
Treues Weib, holdsel'ge Josephine!

Gottfr Bueren.

An das Herz.

Lange schon in manchem Sturm und Drange
Wandeln meine Füße durch die Welt.
Bald den Lebensmüden beigesellt,
Ruh' ich aus von meinem Pilgergange.

Leise sinkend faltet sich die Wange;
Jede meiner Blüthen welkt und fällt.
Herz! ich muß dich fragen: Was erhält
Dich in Kraft und Fülle noch so lange?

Trotz der Zeit Despotenallgewalt,
Fährst du fort, wie in des Lenzes Tagen,
Liebend wie die Nachtigall zu schlagen.

Aber ach! Aurora hört es kalt,
Was ihr Tithons Lippen Holdes sagen.
Herz, ich wollte, du auch würdest alt!

Bürger.

Wille und That.

Mit Blüthen reich geschmückt, mit tausend Zweigen,
Steht auf der Ebne da der stolze Baum;
Zur Freiheit strebt er, nach des Himmels Raum,
Herab zur Erde zieht ein heimisch Neigen.

Doch wie es ihn auch drängt empor zu steigen,
Er küsset ewig nur des Äthers Saum;
Vermählung mit dem Höchsten ist ein Traum,
Und das Verlangen muß im Busen schweigen.

Der Bund, den Erd' und Himmel sich beschworen,
Wird ewig in dem Weltenplan regieren,
Ihn wird kein Wunsch verdrehen und verwandeln.

Dem Himmel einst, der Erde jetzt geboren,
Mag zwar dein Wille jenen wohl berühren,
Doch sey für diese unser menschlich Handeln.

L. M. Büschenthal.

Die drei höchsten Momente der Liebe.

I.

Das erste Erblicken der Geliebten.

Der Jüngling will ganz kalt durchs Leben gehen
Und nun auf einmal steht sie vor ihm da,
Die er im Traum schon öfters in sich sah,
Doch außer sich und wachend nie gesehen;

Er starrt und staunt, die Engel sind ihm nah,
Nun fängt er an sich selber zu verstehen,
Er weiß, wohin sich seine Wünsche drehen,
Er fühlt es, daß ein Wunder jetzt geschah.

Entgegen strömt ihr seines Blutes Welle,
Ihm ist, als müßt' er nichts mehr thun als schauen,
In ihre Augen ewig sich versenken.

„Sie ist's!" dies strahlt aus seiner Augen Helle,
„Sie ist's!" so hallt's ihm zu aus allen Auen,
„Sie ist's!" nur dieß — nichts weiter kann er denken.

II.

Das Geständniß.

Es löst in Worten auf sich das Gefühl,
Das Flammenmeer, im Innersten verschlossen,
In einem Strome hat es sich ergossen,
Im Busen wird ihm nun so wohl und kühl.

„Ich liebe dich!" dies Wort ist süß entflossen
Den Lippen; sprach er gleich der Worte viel,
Dies einzige war aller andern Ziel,
Er wiederholt's! sie hört's stets unverdrossen.

Das Siegel seiner Wünsche ist erbrochen,
Das Herz ist auf die Zunge ihm getreten.
Wohl ihm! sie weiß zu deuten nun sein Pochen

Die wetterschwang're Wolke ist entladen,
Es traf der Blitz, doch traf er ohne Schaden,
Die Sonne strahlt, er darf zu ihr nun beten.

III.

Der erste Kuß.

Es führte von Korallen eine Brücke
Zur Seligkeit des Himmels ihn hinan,
Auf sammt'ne Kissen leitet seine Bahn,
Damit er ja das Herz nicht wund sich drücke.

Mit Perlen ist besetzt der Purpurkahn,
Der ihn vorbeischifft an dem Riff der Tücke,
Dem Freibrief zu dem höchsten Erdenglücke,
Jetzt legt er ihm ein rothes Siegel an.

O himmlisch Bild, wenn gleichgestimmte Seelen
Im süßen Hauche in einander fließen,
Und sich in einem Flammendruck vermählen!

Zu malen dieß, ist keiner Sprache eigen,
Der Mensch kann hier empfinden nur und schweigen,
Drum wollen sie der Rede Thore schließen.

Castelli.

Sehnsuchtswonne.

Fließt immerhin, ihr reichen Thränenquellen,
Zerschmilz, du Herz, in solchen sel'gen Gluten,
Gießt aus auf mich, ihr Qual- und Wonnefluthen,
In vollen Strömen eure Nektarwellen!

Mir ist so wohl bei diesen warmen, hellen
Krystallen, die von müden Augen fluthen,
Denn die so lang vereinsamt bange ruhten
Auf öden Wüsten, nun in Thränen schwellen.

So herrliches, so liebliches Beweinen
Ist Seligkeit, denn, wenn es auch verloren,
In Thränen wird es wieder neu geboren.

Und jedes Sehnen ist ein hold Vereinen;
Sie kennen's nicht, sie nennen's ein Vermissen,
Die nichts vom Himmelsweh der Sehnsucht wissen.

Helmina von Chezy geb. von Klenk.

Passion.

I.

Vorbereitung.

Am Leidensberg, von düsterm Grün umflossen,
Kniet Jesus Christ; — des Abends letzte Strahlen,
Die mild den Saum des öden Dunkels malen,
Sind ob dem Haupt des Dulders ausgegossen.

„Mein Vater, sende Kraft in solchen Qualen!
„Das Leben geb ich dir ja unverdrossen,
„Wenn es dein ew'ger Wille hat beschlossen,
„Mit meinem Blut die Schuld der Zeit zu zahlen!"

Und wie er fleht, da steigt ein Engel nieder;
Tod weht aus seinem nächtlichen Gefieder,
Und einen Becher hält er in den Händen.

„Da nimm ihn hin, er ist gefüllt mit Leiden."
Und Christus spricht: „Dort leben meine Freuden;
„Der Vater will's; gieb ihn — ich muß vollenden."

II.

Kreuzigung.

Es kommt die Nacht, und keine Sterne scheinen;
Er hangt am Kreuz, dem Vater treu ergeben;
Wie Ungewitter um die Sonne, schweben
Die Missethäter um den ewig Reinen.

Johannes und Maria stehn mit Beben
Am Kreuzesstamm; — sie kann vor Schmerz nicht weinen;
Im Scheiden will sie sich mit ihm vereinen; —
Was ist der Mutter ohne Sohn das Leben?

Es stehn um sie, die ihn gekreuzigt; schauen
Des Herren Qual, und lachen seiner Schmerzen,
Vor ihrer Wuth soll er im Tod nicht ruhn.

Er aber blickt in Liebe und Vertrauen
Zum Vater auf und ruft aus vollem Herzen:
„Vergieb! sie wissen nimmer, was sie thun!

III.

Grablegung.

Nun er in Lieb' das Leben hingegeben,
Befaßt die Schuldbelad'nen grauses Bangen;
Die Finsterniß kommt purpurn aufgegangen,
Daß Erd' und Meer im Fieberschauer beben.

Die Frauen nahn den Leichnam zu empfangen,
In seiner Leiden stillen Port zu legen;
Mit Spezereien wollen sie ihn pflegen, —
Doch Thränen rinnen auf des Mittlers Wangen.

Nur um die Leiche flehen sie — vergebens;
Der Feinde Gier will selber die nicht missen,
Drum stehen Wächter an des Grabes Pforte.

Jetzt wie sie die mit Steinen eng verschließen,
Wird's immer dunkler an dem heil'gen Orte; —
Und Todesnacht umfängt den Herrn des Lebens.

IV.

Auferstehung.

Der Herr bestand des bittern Tods Beschwerde,
Da öffnet leise sich das Grabmahl wieder;
Ein heller Glanz strömt um des Siegers Glieder,
Die Jünger neigen betend sich zur Erde.

Aus klaren Wolken steigen Engel nieder,
Des Himmels Gruß in heiliger Geberde;
Und wie der Herr emporschwebt von der Erde,
Erklingen jubelnd Cherubinenlieder.

Es starb der Mensch, daß sich der Gott erhebe,
Gestillet ist sein brünstiges Verlangen,
Daß er der Liebe Märtyrkron' erstrebe.

Nun strahlt der Herr in seiner ew'gen Klarheit,
Und sehnend öffnet sich, ihn zu empfangen,
Das heitre Land der Liebe und der Wahrheit.

Deinhardstein.

Dichters Lust.

Des Sängers Brust durchglüht ein mächtig Drängen;
In goldner Fülle liegt vor ihm das Leben.
Wie es ihm blüht, will er es wieder geben;
Der Schule Zwang kann nur den Schüler engen.

Die Seele athmet freier in Gesängen,
Das Große will im Schönen sich erheben,
In reinen Formen zur Vollendung schweben.
Er haucht es aus in sanften Himmelsklängen!

Kühn hat er sein Jahrhundert überflogen;
Der Mensch sieht sehnend ihn im Lichtmeer stehen,
Und kühlt den heißen Busen in den Wogen.

Er aber hat der bangen Erdenwehen
Vergessenheit am Helikon gesogen,
Und lächelt mild aus seiner Himmel Höhen!

Deinhardstein.

Mit einem weißen Bande.

Dies weiße Band erklärt dir mein Verlangen,
Ein Zeuge war's in meines Kummers Stunden,
Doch darf es sagen, was ich da empfunden,
Ist ihm und mir die Sonne aufgegangen.

Beschämet von den Rosen deiner Wangen,
Von deiner Hände Lilien überwunden,
Hat es in dir den Sieger bald gefunden,
Und will dir dienen ohne Schmuck und Prangen.

Tod will es, oder Seligkeit erringen,
Will sterben, oder einmal dich umschlingen; —
Ein Loos — ein Loos, das ich zu denken scheue!

So nimm es hin, begehrt's doch nicht zu glänzen;
Die Engel schmücket man mit Liljenkränzen,
Weiß ist das Kleid der Unschuld und — der Treue!

Deinhardstein.

Verschiedene Bahn.

Gebannt in stillem Kreise sanfter Hügel,
Schlingt sich ein Strom von ewiggleichen Tagen;
Da mag die Brust nicht nach der Ferne fragen,
Und lächelnd senkt die Sehnsucht ihre Flügel.

Viel andre stehen kühn im Rossesbügel,
Des Lebens höchste Güter zu erjagen,
Und was sie wünschen, müssen sie erst wagen,
Ein strenger Geist regiert des Rosses Zügel.

Was singt ihr lockend so, ihr stillen Matten,
Du Heimath mit den Regenbogenbrücken,
Ihr heitern Bilder harmlos bunter Spiele?

Mich faßt der Sturm! wild ringen Licht und Schatten,
Durch Wolkenriß' bricht flammendes Entzücken —
Nur zu, mein Roß! wir kommen noch zum Ziele!

Jos. Freih. von Eichendorff.

Vaterfreude.

I.

Willkommen.

Herein, du lieber Gast, ins süße Leben!
Zwei frohe Herzen schlagen dir entgegen,
Bereit, mit jeder Liebe sanftem Pflegen,
Mit Blumen jeder Lust dich zu umweben;

Und holde Englein freundlich niederschweben,
In treuen Armen dich, mein Kind, zu hegen;
Der Himmel auch von seinem besten Segen
Hat er Verheißung dir und uns gegeben.

Wohl hielt Gewölk' ihn trüb und schwarz umzogen;
Du kamst, da brach aus seinen Nebelwänden
Ein goldner Strahl und blüht' um deine Wangen.

Er sprach beredt und hat uns nicht gelogen;
Das Leben ist dir sonnig aufgegangen,
Und sonnig wird es gleiten dir und enden.

II.

Gebet.

Engel der Unschuld, hüll' in deine Schleier
Sein reines Herz, daß rein es sich bewahre;
Engel der Liebe, wind' in seine Haare
Den schönsten Kranz zu Lebens schönster Feier;

Engel der Freude, greif' in deine Leier,
Daß Lust an Lust zu munterm Tanz sich schaare;
Engel, du der Geduld, umziehn die Jahre
Sich finster, sey du Hort ihm und Befreier!

O all' ihr freundlich guten Himmelsmächte,
Die ihr beschwört des Tages heiße Kriege
Und Strahlen sendet in die langen Nächte,

Stellt um das Kindlein euch als treue Wachten
Und schirmet liebend seine kleine Wiege,
Daß es euch liebe, wenn einst Wolken nachten.

III.

Die Wiege.

Du erste Herberg', Allen aufgeschlossen,
Du Inselland der ersten dunkeln Träume,
Du Gottesgarten, wo verhüllte Keime,
Getränkt von Thränen, froh ins Leben sprossen,

Daß, wenn sie herrlich einst emporgeschossen,
Prangend als schlanke, fruchtbelad'ne Bäume,
Des Mittags Heit're golden sie umsäume,
Und himmelwärts sie breiten Zweig' und Sprossen!

Dich überstrahlt ein treues Mutterauge,
Wie Frühlingssonnenstrahl, erquicklich linde,
Daß Wärm' und Licht das junge Leben sauge.—

O daß in ihm es heil'ge Glut entbinde
Und stille Lust an jedem frommen Brauche,
Der Mutter Bild sich schön erneu' im Kinde.

IV.

Die Mutter.

Sie sitzt und hält das Kindlein sanft umfangen,
Das thränenlächelnd ihr im Schooße lieget
Und, an den Mutterbusen fest geschmieget,
Schlummernd sich wärmt die kleinen, zarten Wangen;

Und sorglich ihre Blick' am Mägdlein hangen,
Und, während hier die Thräne still versieget,
Spähend ihr Geist voraus durch's Leben flieget,
Um Kund' aus dunkler Ferne zu empfangen.

Ach! was dir auch die künft'ge Zeit beschieden,
Und unter welchen Sternen du geboren,
In deinen Händen liegen deine Loose!

Dem Schicksal fällt das Kleine wie das Große;
Das Irdische nur dauert nicht hienieden,
Das lebt, was sich zum Leben selbst erkoren.

V.

An die Freunde.

Wenn große Lust ins Menschenherz gestiegen,
Wenn plötzlich all' des Daseyns Sonnen tagen,
Und Freudenwälder rings die Wurzeln schlagen,
Und bunte Kränze durch die Wipfel fliegen,

Und all' der Rede Bronnen drin versiegen,
Und alle Lebenspulse rascher jagen,
Dann wollen, solchen Himmel zu ertragen,
Nicht zweier Menschen Herzen mehr genügen.

Da naht die Freundschaft und mit heiterm Grüßen
Löst sie dem Wort die ungefügen Schwingen,
Und Wonnethränen lindernd niederthauen.

Das hat sich mir in letzter Zeit erwiesen,
Dank, liebe Männer, euch, und holde Frauen!
Das Wort der Liebe — nimmer soll's verklingen!

Karl Förster.

Naturstimmen.

I.

Von Blum' und Stern, von Farb' und Duft umfangen,
Umfluthet rings von goldner Strahlen Flimmen,
Hörst du, wie flüsternd leis sie dich umschwimmen,
Die Wunderlaute ringsum aufgegangen? —

O höre, willst du Heiles Kund' erlangen,
Bevor die Dochte deines Seyns verglimmen!
Und bleibst du taub inmitten all der Stimmen,
Geh' weiter, andre Zeichen zu empfangen.

Wo Adler hoch auf Felsenspitzen horsten;
Wo Fluthen erdwärts stürzten, wie in Bächen,
Und Klüfte vor der Wogen Andrang borsten;

Wo Sturmes Flügel durch die Wipfel brechen,
Im ernsten Dunkel uralt heil'ger Forsten, —
Da wird es, wie in Donnern, zu dir sprechen.

II.

Und hast vernommen du die ernsten Töne,
Die, Kund' aus fernem Eiland dir zu bringen,
Zu dir durch Wald und Kluft und Wolken dringen,
Daß sich dein Herz an Heiliges gewöhne,

Und daß ihr Klang dem Leben dich versöhne,
Und von der Erde krausverworr'nen Schlägen
Empor dich flügle auf der Liebe Schwingen,
Hinauf zum Blumenland der ew'gen Schöne;

Dann wende still und ernst dein Ohr nach innen,
Denn aus der Tiefe tönt gelinder wieder
Was tausendstimmig draußen dir erschollen,

Und vor der Zauberklänge süßem Minnen
Siehst du empor den dunkeln Vorhang rollen,
Und strahlend steigt der Himmel auf dich nieder.

III.

Vom Räthsel hast die Lösung du gewonnen,
Aus stummer Hieroglyphe die Geschichte,
Des Lebens wildzerflatternde Gesichte
Mit einem Goldnetz zauberisch umsponnen.

Die Dichtung hat als Wahrheit nun begonnen,
Die Wahrheit wird zum freundlichen Gedichte,
Und in der Ahnung rosenfarbnem Lichte
Erstrahlt sie milder dir, wie Edens Sonnen. —

Drum lausche, bis die Stimme du vernommen,
Die mit dem Leben erst das Leben krönet,
Und Leben aus dem Tode selbst gebieret.

Wenn's innen dir wie Himmelslaut ertönet,
Dann jauchze froh; der Engel ist gekommen,
Der dich aus offnem Grab' ins Leben führet.

Karl Förster.

Dichterleben.

O sel'gen Dichterlebens reine Fülle,
Was kann der harte Strand der Welt dir rauben?
Du Meer, sanft übersonnt von heil'gem Glauben,
Süß überschlei'rt von farb'ger Räthsel Hülle!

Ob's draußen an den Ufern zornig brülle,
Auf dir ertönt's wie Flug der Schwän' und Tauben;
Ob draußen sie sich wirbeln, drehn, verschrauben,
Gereinigt spiegelt sich's in deiner Stille.

Bisweilen auch zu schuldlos heiterm Lachen
Spielst wogend du mit den spaßhaften Bildern;
Dann wieder perlst du vor des Himmels Thränen.

Wer dich befährt im stillgeweihten Nachen,
Was will der mehr, als schauen nur und schildern,
Und sich nach Gott in deinem Abglanz sehnen!

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Neue Sehnsucht.

Oft, wenn der Winter floh, hold wieder lachte
Natur, die süße Freude zu versöhnen,
Bei mir als Knaben unter Nordens Söhnen
Unnennbar eine Sehnsucht da erwachte.

Als später ich's verstand und klarer dachte,
Nährt' ich mich mit des Südens vollen Tönen,
Bis endlich zu dem Lande alles Schönen
Mich die Erfüllung heißer Wünsche brachte.

Und wenn ich nun des holden Glücks mich freue,
Dem köstlichen Momente hingegeben
Hinblicke auf des Meeres ferne Bläue;

Dann fühl' ich, wenn sich heftiger erheben
Die Wünsch' in meinem Innersten, auf's neue:
Nur eine ew'ge Sehnsucht ist das Leben.

Freudenfeld.

Abbitte.

In schöner Stund' auf herrlichem Balkone
Stand über mächt'gem Rhein ich hoch erhaben,
Den Becher in der Hand, um mich zu laben,
Dem Bacchus gleich, dem frohsten Göttersohne.

Geleert warf ich ihn hin von meinem Throne, —
Der Freunde Namen waren drauf gegraben. —
Die schöne Fluth, sonst durft' ihn niemand haben;
„Dem Zecher dort am Meer,“ sprach ich „zum Hohne!“

Ich schmähte dich, verzeih mir's, alter Zecher,
Ich, der so oft dein süßes Loos beweine,
Seh' ich den goldnen Becher in der Fluth.

In mir des Lebens Glut, den vollen Becher
In meiner Hand, zum erstenmal am Rheine —
Gewiß, o du verzeihst den Übermuth!

Freudenfeld.

Sonett.

Was Gott an mir gethan von Kindesbeinen,
Bis diesen Augenblick: wie groß, wie viel!
Die Liebe kennet weder Maß noch Ziel,
Sie zeigt im Großen sich, sowie im Kleinen.

Und wollte sie auch einmal nicht erscheinen,
So zwingt sie doch ein mächtiges Gefühl
Hereinzutreten in des Lebens Spiel,
Zu lösen hier und dorten zu vereinen.

O Liebe! sonder Grenzen und Ermessen:
Gebührt dir nicht die vollste Gegenliebe?
Dir heilige ich mich zum Opfer ganz!

Das Herz will Wonnetrunkenheit zerpressen!
O daß ein Hauch es von der Erde triebe,
Als Thränenthau, in deinen Blüthenkranz!

Aug. Gebauer.

Sonett.

Nun weiß ich, wie zu Gott die Engel beten,
Und wie sie still mit demuthvollen Mienen,
Nur drauf bedacht recht würdig ihm zu dienen,
Vor seinen Thron in heil'ger Andacht treten.

Wenn es die Winde durch das Weltall wehten,
Wie mir solch heilig Bild in Konradinen,
Als ihr Gefühl in Gott zerfloß, erschienen,
Mit tausend Zungen wollt' ich davon reden.

Doch nein! in Worten läßt sich das nicht sagen,
Was so die Seele löst in Harmonie,
Ob wer auch mehr, als tausend Jahre schriebe.

Das Auge muß man still mit niederschlagen,
Voll tiefer Inbrunst beugen seine Knie,
Und kindlich glühn in Glauben, Hoffnung, Liebe.

Aug. Gebauer.

Sonett.

Wie soll ich euch nach Würden gnug erheben,
Ihr Quellen meiner süßesten Genüsse,
Voll Honigseim und Rosenduft ihr Flüsse,
Rosige Lippen voller Geist und Leben!

Ihr Götter, welch ein frei Zusammenleben
Der Seelen auf den Fittichen der Küsse!
Da bieten sie sich treue Liebesgrüße
Und möchten in einander ganz verschweben.

Bin, oder bin ich nicht? Die süße Rede,
Die rein, wie Thau vom Kelche junger Rosen,
Von diesen Lippen träufelt, bald Gebete,

Bald Liebesschwüre, Seufzen, Lächeln, Kosen:
Das alles durch einander, welch ein Leben!
Kann das ein Sterblicher genug erheben?

Aug. Gebauer.

Sonett.

Stillfriedlich zieht das Abendroth am Bogen
Des ruhig heitern Himmels auf und nieder,
Und taucht sein helles, glühendes Gefieder,
Als woll' es baden, in des Meeres Wogen.

Thauwölkchen kommen aus dem Thal gezogen,
Und zwischen durch wehn Nachtigallenlieder.
Seht dort bricht auch der Mond die Wolken nieder,
Die uns so lang um seinen Schein betrogen.

O Dämmerung, so duftig ausgebreitet,
Wie wird das Herz in deiner zarten Hülle,
So laut es vor auch schlug, nun weich und stille!

An deinen zauberischen Bildern weidet
Das Auge sich, als ob's in seiner Nähe
Den ganzen Himmel aufgeschlossen sähe!

Aug. Gebauer.

Die Worte am Kreuze.

I.

Herr, stärke mich dein Leiden zu bedenken,
Gieb meinem Geiste hohen Himmelsfrieden;
Daß er, getrennt vom nicht'gen Tand hienieden,
In deiner Liebe Meer sich ganz kann senken! —

Da wird ihn Licht, wird Gotteskraft ihn tränken,
Wenn hin zum Ziel' er ringt, das alle mieden,
Die Worte, die du sprachst, eh' du geschieden,
Im frommen Liede will den Brüdern schenken. —

Du hörst mein Flehn, schon seh' ich's lichter tagen,
Der Menschheit Decke wird dem Aug' entrücket,
Und Weihung strömt, ich fühl's, vom heil'gen Orte.

Fleug auf, mein Lied! Du darfst es kühnlich wagen,
Es auszusprechen, was den Geist entzücket,
Den hohen Sinn der heil'gen sieben Worte.

II.

Sie sind am Ziel! — Empor schon seh' ich ragen
Das Kreuz auf Golgatha: die Mörder wenden
Zum Weltenheiland sich, mit frechen Händen
Zum Holz der Schande ihn hinanzutragen.

Mit Nägeln jetzt, wie scharf gespitzt! durchschlagen
Die Hände sie, gewohnt nur Heil zu spenden,
Die Füße, die, der Menschheit Qual zu enden,
So oftmals, froh geschäftig, ihn getragen. —

Und Jesus blickt auf die, so um ihn stehen,
Und Kummer deckt den Geist mit dunkeln Schwingen:
Er fühlt nur ihre Schuld, nicht seine Wehen.

Doch himmelwärts bald seine Blicke dringen:
„Vergieb den Sündern, Vater, sie verstehen
„Nicht was an deinem Sohne sie vollbringen.“

III.

Jetzt hängen sie zu des Gerechten Seiten,
Zwei Sünder auf. Verruchter Thaten Löhnung
Der eine trägt; des schwachen Sinn's Verwöh-
nung,
Nicht Frevelthaten den zum Opfer weihten.

In jenes Brust Wuth und Verzweiflung streiten,
Er kehrt zu Jesu sich mit frecher Höhnung;
Doch dieser ahnt der nahenden Versöhnung
Unausgesprochne hohe Seligkeiten.

Er fühlt ein neues Licht in sich entglommen,
Erkennt das Heil der Welt, die Lippen flehen:
Herr, denk' mein, wenn du in dein Reich gekom-
men! —

Und Jesus spricht das Wort, das Heil erwiese
Dem der ihm traut: „du wirst mich wiedersehen
„Noch heut in Gottes Wonneparadiese.“

IV.

Des Taggestirnes Fackel ist verglommen,
Nacht deckt das Land mit schwarzen Rabenschwingen:
Den Duldenden der Schrecken Heer' umringen,
Er fühlt des Kampfes Stunde sey gekommen. —

Und dort die Mutter stehet, matt verschwommen
Strebt durch die Nacht ihr Blick, zum Kreuz zu dringen;
Johannes nahet sich, ihr Trost zu bringen,
Und ach! auch ihm ist aller Trost genommen.

Des Heiland's Brust, der nah'nden Angst entrungen,
Erwarmt von heil'ger Liebe mildem Scheine,
Zur Mutter er die Trosteswörte sendet:

„Sieh dort den Sohn!“ Zum Jüngling drauf gewendet:
„Sieh deine Mutter!“ — Bild voll Engelreine! —
Stumm halten sich die Liebenden umschlungen.

V.

Und Jesus lächelt segnend ihrem Bunde, —
Doch länger rasten nicht des Kampfes Wehen,
Die Sünden einer ganzen Welt umstehen
Des Dulders Geist in grauenvoller Runde.

Die Hölle speit aus glutumwehtem Schlunde
Die Schaaren aus, die tückisch seitwärts gehen,
Den frischen Wunden an die Gluten wehen
Mit gift'gem Hauch aus wuthverzerrtem Munde.

Der Gottheit Kraft entweicht; mit bangem Zagen
Fühlt Christ die Schrecken, die ihn rings umragen. —
Wer kann der ew'gen Liebe Rathschluß fassen? —

Nur Mensch kann er der Menschheit Schulden tragen. —
Und er erliegt. Er kann's nicht, kann's nicht fassen:
„Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verlassen!“

VI.

Des Helden Kraft ist all dahin geschwunden,
Er fühlt die Zunge matt am Gaumen kleben,
In purpurrothen Bächen strömt das Leben
Unaufgehalten aus den offnen Wunden.

„Mich dürstet!" — Barmt euch seiner Leidens-
stunden,
Ein armes Labsal, Mörder, ihm zu geben:
Den Schwamm getaucht in herben Essig heben
Zum Kreuze sie, dem Ysoprohr umbunden. —

O du, der Labung allen Adamskindern
Vom Himmel hoch herniederbringt zur Erden,
Aufschließt der Gnade Lebensborn den Sündern,

Und Leichtrung schafft von jeglichen Beschwerden: —
Dir muß, des Durstes bittre Qual zu lindern,
Ein armer Tropfen herben Essigs werden!

VII.

Er fühlt gestärkt die todtgeweihten Glieder,
Verjüngt des Mannes Kraft zum letztenmale:
Entbunden schwingt sein Geist vom Erdenthale
Sich himmelwärts auf mächtigem Gefieder.

Er denkt sein Werk, wozu der Vater nieder
Den Sündern ihn gesandt vom Himmelssaale:
Daß er die Schuld, die lastende, bezahle,
Und Gott und Mensch sich neu vereine wieder. —

Das große Ziel, er hat es bald errungen,
Bald ist der Einung schönes Band geschlungen,
Der Rache Arm zu Gnad' und Huld gewendet. —

Von Gottgefühl, von Himmelswonn' durchdrungen,
Fühlt er nicht Schmach, nicht Qual, sein Leiden endet.
Er ruft mit lauter Stimm': „Es ist vollendet!“

VIII.

Es ist vollendet. — Matt und matter schlagen
Des Lebens Pulse, bang und bänger streben
Der engen Brust sich Seufzer zu entheben,
Zum Schooß der ew'gen Liebe aufgetragen.

Und sieh! die Finsterniß beginnt zu tagen,
Hellschimmernd Strahlen durch die Nacht zu weben,
Und Engelchöre sanft herniederschweben,
Und Engelstimmen Leid und Liebe klagen. —

Der Dulder hört die Himmelstöne hallen,
Er sieht zum Kreuz den Lichtglanz niederwallen;
Den Fesseln strebt der Geist sich zu entringen,

Ins Land der Heimath wieder neu zu dringen,
Doch — matt das Haupt entsinket: „Ich befehle
„In deine Hände, Vater, meine Seele!"

Karl Giesebrecht.

Das Mädchen und der Dichter.

Mädchen.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
Zwar lauscht' ich gern bei deinen Sylbenspielen;
Allein mir scheint, was Herzen redlich fühlen,
Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

Der Dichter pflegt, um nicht zu langeweilen,
Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
Doch seine Wunden weiß er auszukühlen,
Mit Zauberwort die tiefsten auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
Irrgänglich-klug minirt er seine Grüfte;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
Mit allen seinen Künsten in die Lüfte.

Göthe.

Liebe.

Was nährt, o Liebe, dein unsterblich Leben?
Auf Erden bürtig, doch mit ihr entzweiet,
Verachtest du, was ird'sche Kraft erfreuet,
Der Halme Frucht, den süßen Thau der Reben.

Was deiner Hand sich leicht und fröhlich weihet,
Verschmähest du mit stolzem Widerstreben.
Du darbst — und kannst aus reicher Fülle geben,
Die, wie die Zeit, sich ewig selbst erneuet.

„Und muß ich mich auf Erden auch entfalten,
„Wird doch die Himmelsabkunft mir zum Erbe;
„Zur Kraft ward mir ein Götterkelch behalten.

„Es strömt Unsterblichkeit zu meinem Herzen,
„Wenn auch die Erd' ihn bitter macht und herbe:
„Mich nähren Sehnsucht, Widerstand und Schmerzen."

G. A. H. Gramberg.

Die Jugend.

O Herz, mein Herz, wohin doch irrst du? säume!
Der kleinen Welt, die dich umgiebt, entflogen,
Dem Vogel gleich im Käfich auferzogen,
Irrst du umher und suchst der Heimath Bäume.

Von Wald zu Wald schwebst du durch grüne Räume,
Irrst über Berg' und über öde Wogen,
Triffst, was du suchst, nicht unterm Himmelsbogen,
Suchst, was nicht da ist, und lebst leere Träume.

Du willst zu deiner Jugend schönem Lande?
Ach! deiner Blüthen Heimath ist verschwunden,
Dich ziehn umsonst der Sehnsucht zarte Bande.

Sie ziehen fort wie rothe Abendlüfte;
Und du hast, ach, dein Leben erst empfunden,
Nun es zerfloß in der Erinn'rung Düfte.

G. A. H. Gramberg.

Petrarka'sche Sonette.

I.

Geht, heiße Seufzer, um das Eis zu brechen,
Das, feind der Milde, hält ihr Herz umzogen;
Und dringt ein sterblich Flehn zum Himmelsbogen,
Mag Tod, mag Lohn an meinem Gram mich rächen.

Geht, schmeichelnde Gedanken, um zu sprechen
Von dem, was ihrem schönen Blick entzogen;
Bleibt doch ihr Stolz, mein Stern mir ungewogen,
Wird Hoffnung bald und Irrthum mir gebrechen.

Wohl könnet ihr, wenn auch nicht völlig, sagen,
Daß, wie ihr Zustand friedlich ist und heiter,
So unsrer dunkel sey und voll von Plagen.

Geht sicher jetzt, denn Lieb' ist euer Leiter;
Und darf zu traun ich meiner Sonne wagen,
So quält vielleicht mich bald kein Unglück weiter.

II.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
Wetteifernd jede Mühe sich, zu bauen
Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
Sonn' und Natur, die sonst nichts Gleiches haben.

So neu, so reizend ist es, so erhaben,
Daß ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;
So scheinet Amor Mild' und Huld zu thauen
Aus ihrem Aug' in unermeßnen Gaben.

Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
Daß ich's nicht sagen kann, und denken nimmer.

Da fühlt man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit niedre Gier bezwungen?

III.

Durch unwirthbarer, rauher Wälder Dichte,
Der kaum bewaffnet Volk sich mag vertrauen,
Geh' ich getrost; denn nichts erregt mir Grauen,
Als jene Sonn', entflammt von Amors Lichte;

Und sing' im Gehn (o thörichte Gedichte!)
Sie, die kein Gott mir wehren kann zu schauen.
Sie seh' ich stets, und glaube Mädchen, Frauen,
Bei ihr zu sehn, und es ist Buch' und Fichte.

Zu hören wähn' ich sie, wann in den Zweigen
Die Lüfte seufzen, Laub und Vogel klagen,
Die Bäche murmelnd grünes Gras befeuchten.

Nie schuf ein einsam Graun, ein tiefes Schweigen
Des Schattenhaines mir ein solch Behagen,
Zu sehr nur birgt sich meiner Sonne Leuchten.

IV.

Du wilder Strom, der aus der Alpenquelle
Hervor sich wühlt, woher dein Nam' entsprossen,
Und Tag und Nacht eilt mit mir, unverdrossen,
Wohin mich Liebe führt, dich eigne Schnelle:

Geh' immer fort; nicht Schlaf hemmt deine Welle,
Ermattung nicht. Doch, eh' du dich ergossen
Ins Meer, verweile, wo die Auen sprossen
Von frischerm Grün, bestrahlt von schön'rer Helle.

Dort siehst du unsre holde Sonne prangen,
Wovon dein linkes Ufer glänzt so prächtig;
Vielleicht (o Hoffnung!) harrt mein ihr Verlangen.

Küss' ihr den Fuß, die Hand, so weiß und schmächtig,
Und sprich: der Kuß sey statt des Worts empfangen:
Der Geist ist willig, doch das Fleisch ohnmächtig.

J. D. Gries.

Sonett nach Calderon.

Es stritten Tod und Lieb', um zu erkunden,
Wer an Gewalt den andern überrage,
Da beider Pfeilen ja, nach ew'ger Klage,
Kein Leben, keine Freiheit sich entwunden.

Seht hier, ein Weib, wie keines noch gefunden,
Erschuf die Lieb', es lag ihr Sieg am Tage;
Die aber fällt der Tod mit Einem Schlage,
Und Lieb und Schönheit sehn sich überwunden.

Die Liebe nun, zwar hierinn überboten,
Ließ zartem Lied ein göttlich Bild entschweben,
Dem nur umsonst des Todes Pfeile drohten.

Drum soll den Preis mit Recht die Lieb' erheben;
Denn sie beherrscht die Lebenden und Todten,
Allein der Tod nur jene, die da leben.

Gries.

An einen Ring, von Ihren Haaren.

Nur du allein bliebst mir zurück hienieden,
Du Ring allein, mit Ihrem Haar umsponnen!
Sie selbst, der Welt und ihrem Schmerz entronnen,
Ist zu des Lichtes Höhen schon geschieden.

Sie wohnt im Glücke, denn sie wohnt im Frieden,
Und lebt ein Leben froher Himmelswonnen;
Ihr Geist hat schon das reinste Glück gewonnen,
Das nur dem Reinsten dieser Welt beschieden.

Doch scheidend ließ sie mir noch dich zum Pfande,
Daß aus der Trübsal dunkelm Schattenlande
Das Edle sich zum frohen Lichte rette.

So sey mir sichtbar denn ein Ring der Kette,
Die unsichtbar dem Himmel sich entwindet,
Und mit dem Himmel mich und Ihr verbindet.

A. L. Grimm.

An Jesus.

Ein Greis, den Gold und Schwerdt und Kron' umklirren,
Legt zu des Kindes Füßen seine Krone;
Ein Weiser reichet einer Jungfrau Sohne
Der Auferstehung Bild, im Duft der Myrrhen;

Ein Frommer, den die Welt nie konnt' verwirren,
Sagt: „Weihrauch bring' ich dem, der von dem Throne
„Der Gottheit stieg, daß er bei Menschen wohne,
„Und Sterne sandt' daß wir vom Weg nicht irren."

So thaten Fürsten, Weise, Heil'ge; holdes,
Auch mir gebornes Kindlein! liebvoll schaue
Auch hin zu mir, wenn ich einfältig bete.

In Armuth nur ich vor dein Antlitz trete; —
Doch wenn ich liebe, glaube und vertraue,
So sey's statt Weihrauchs dir, statt Myrrh' und Goldes.

Eb. von Groote.

An Novalis.

Wem sich die Lieb im Herzen recht verkläret,
Mit Macht muß sie aus dessen Busen dringen,
In allen Tönen möchte sie erklingen,
Wenn Lieb und Leben Eins zu seyn begehret.

Es wird der Tempel von der Glut verzehret,
Wenn sich die Flamme will zum Himmel schwingen,
Sich alle Kräfte aufzulösen dringen,
Das Leben nur in Flammen sich bewähret.

Entsteigt der Duft nicht mehr dem farb'gen Munde,
Verstummend ob der reichen Liebesfülle,
Muß sich die Blume selbst als Opfer zünden.

Du wolltest schön're Töne dir erfinden,
Die Lieb' zu preisen, in derselben Stunde
Entfloh der Geist, wir trauern um die Hülle.

Anton von Hardenberg.
(Sylvester.)

An R.

In tiefer Brust schläft ein geheimes Streben
Und holde Stimmen liegen drin gefangen;
Doch bleibet stumm ihr sehnendes Verlangen,
Noch kann die Sehnsucht nicht die Flügel heben.

Da dringt ein süßer Ton mit leisem Weben
Durch alle Tiefen, und von Lust umfangen
Erwacht das goldne Kind, der Sehnsucht Bangen
Löst sich nun auf in ein melodisch Leben.

Wer je Musik aus Freundes Mund vernommen,
In dem erbaute mit verwandten Klängen
Die wechselseit'ge Lieb' die goldne Brücke,

Auf der die treuen Boten wechselnd kommen,
In dem sie fröhlich sich in Eintracht drängen,
Uns zu verkünd'gen ew'ger Freundschaft Glücke.

Ant. von Hardenberg.

Sonette der Liebe.

I.

Ein seltsam Grüßen kömmt aus fernen Landen,
Und stumme Wehmuth muß im Herzen sprießen,
Noch kann sie sich in Thränen nur ergießen,
Noch löst die Sehnsucht nicht die ird'schen Banden;

Wo Lieb' und Hoffnung aus dem Herzen schwanden,
Zum Zeichen nur die heiße Sehnsucht ließen,
Vertraut das Herz der Ahnung leisem Grüßen,
Daß beide in Verklärung dort erstanden.

Noch strahlt der Sonne Glanz im Wiederscheine,
Besäumt mit Gold der Wolken duftig Weben,
Es zieht die Liebe flammend in die Ferne.

Und ob die Sehnsucht wohl den Glanz beweine,
Entblüht dem Dunkel bald ein neues Leben
Und tröstend zeigen sich die goldnen Sterne.

II.

Der Frühling lockt aus grüner Blätter Schooße
Der Rose Blüthen, die sie lang geborgen,
Und froh begrüßen sie den goldnen Morgen,
Der sie erschließt mit lieblichem Gekose.

Im lichten Purpurglanz lacht nun die Rose,
Befreiet von der Nacht betrübter Sorgen,
Und jeder Reiz, im duft'gen Kelch verborgen,
Erblüht nun ob dem wundersüßen Loose.

Nur die im Schatten einsam müssen bleichen,
Sie tragen still die Lieb' in sich verschlossen,
Und bald verwelkt die zarte Lebensblüthe.

Vom Licht verschmäht muß bald das Leben weichen,
Um das sich nie der Liebe Glanz ergossen,
Das nie von ihrem Flammenkuß erglühte!

Ant. von Hardenberg.

Sonett.

Die edle Jungfrau bräutlich schön geschmücket
Ziert wohl ein Blumenkranz in seidnen Haaren,
Das heilige Symbol treu zu bewahren
Erhält den Kranz ein Kleinod unverrücket.

Kaum hat der Bräutigam die Braut erblicket,
Muß er alsbald des Kleinods Macht erfahren,
Es glänzt als Talisman in ihren Haaren
Daß ihre Schönheit doppelt ihn entzücket.

Doch hat sie thöricht kaum es zugelassen,
Daß ihr das Kleinod aus dem Kranz genommen,
Von dem allein sie Schönheit — Reiz geliehen;

Muß bald der Blumen süßer Glanz erblassen,
Der Kranz zerfällt, und die mit ihm gegangen,
Reiz, Jugend, Anmuth, Bräutigam entfliehen!

Ant. von Hardenberg.

Sonett.

Wenn Blüthen neu in goldner Frucht erstehen,
Gewinnt das starre Gold ein quellend Leben,
Es strömet glühend in des Weinstocks Reben,
Die es zu seinem Tempel auserseheн;

Aus ihrem Schooße soll die Flamme wehen,
In der das Gold sich blühend will erheben,
Der Erde Fesseln freudig zu entstreben
Läßt es des Himmels Tiefe in sich sehen.

Zerschmolzen in der heißen Glut der Liebe
Mag erst das Gold das heil'ge Recht erwerben,
Als Blüthe einst das süße Licht zu grüßen.

Die Himmelsblume muß aus Klüften sprießen,
Die Starrheit in sich selbst zerrinnend sterben,
Damit der Erde nie der Gast verbliebe!

Ant. von Hardenberg.

Sonett.

In ewigen Verwandlungen begrüßt
Uns des Gesangs geheime Macht hienieden,
Dort segnet sie das Land als ew'ger Frieden,
Indeß sie hier als Jugend uns umfließt.

Sie ist's, die Licht in unsre Augen gießt,
Die uns den Sinn für jede Kunst beschieden,
Und die das Herz der Frohen und der Müden
In trunkner Andacht wunderbar genießt.

An ihrem vollen Busen trank ich Leben,
Ich ward durch sie zu Allem, was ich bin,
Und durfte froh mein Angesicht erheben.

Noch schlummerte mein allerhöchster Sinn;
Da sah ich sie als Engel zu mir schweben,
Und flog, erwacht, in ihrem Arm dahin.

Fr. L. von Hardenberg.
(Novalis.)

Dem
Prinzen von Hessen-Philippsthal.

I.

An fremdem Ufer steiget eine Blume,
Aus edlem Stamme kühn hervorgesprossen,
Den mächt'gen Kelch in stolzer Pracht erschlossen,
Glorreich empor zu Deutschlands ew'gem Ruhme.

Sie zeigt, daß sie aus altem Heldenthume
Erwachse von ruhmwürdigen Genossen;
Die alte Zeit liegt in ihr aufgeschlossen
Und bleibt ihr fest und treu zum Eigenthume.

Doch wo umwehen wohl die ird'schen Lüfte
Die Blume, die so hoch und hehr erglühte?
Wo mag man dieses Kleinod würdig warten?

Von Mittag her dringen so edle Düfte,
Sie bringen Kunde uns von jener Blüthe;
Gaëta! heißt der ächte Wundergarten.

II.

Was mag der Held, deß Herz in Muth erglühte,
Sich um des Schicksals Wandelungen kümmern?
Er achtet ja nicht Geld noch Schätze = Flimmern,
Er bleibt beständig, treu, von hoher Güte; —

Sein Herz strebt nur allein zur schönsten Blüthe,
Die muß auch unter seines Schicksals Trümmern
Im ew'gen Blau ihm hell entgegenschimmern,
Der Himmel steht ihm ewig im Gemüthe!

So laß auch du dein Glück in Staub zerfallen,
Und färbe noch mit edlem Blut den Boden,
Den du als Feldherr muthvoll dir erhalten;

Dein Name wohnet niemals unter Todten,
Er wird erglänzen in der Zeiten Hallen,
Und dein Panier stets schöner sich entfalten!

Karl von Hardenberg.
(Rostorf.)

Wunsch und Pflicht.

Nach Leonardo da Vinci.

Wer nicht kann, was er will, soll's auch nicht wollen:
Denn Wahnsinn ist's, Unmögliches begehren.
Durch Nichtbegier nach Unerreichbar'm sollen
Die Weisen ihres Geistes Kraft bewähren;

Ja, Freud' und Leid in allen Lebensrollen
Muß Wissen, Wollen, Können nur beschehren.
Das wahre Können weiß dem Tugendvollen
Nur die Vernunft, der Pflicht getreu, zu lehren.

Doch wollt nicht alles, was ihr könnt, vollbringen!
Oft wird das Bittre sich in Süßes kehren.
Oft weint' ich nach des Wunsches Wohlgelingen.

Drum, Leser all', die meine Warnung hören,
Wollt ihr euch Ruh und Andrer Lob erringen,
Wollt, was ihr sollt, nur können — sonst entbehren!

Haug.

Erinnerung an den Dom zu Köln.

Wie schlanke Bäume hoch zum Himmel steigen
Und reiche Äste dann zusammenschlagen,
Die Pracht in Blättern und in Blüthen tragen
Und oben sich zu schatt'ger Laube neigen:

So will sich dort ein weiter Dom uns zeigen,
Wo Säulen hoch sich in die Lüfte wagen
Und oben schön die vollen Kronen ragen,
Die sich zu festem Bau zusammenbeugen.

Wie unsre Seele nun wird mild erhellet
Durch Liebe, die, nach Sagen und Gedichten,
In frommer Väter Herz sich fest gestellet;

So fällt der Tag in jene Hallen immer
Durch Farbenbilder heiliger Geschichten,
Und rosigmild wie Abendsonnenschimmer.

Paul Graf von Haugwitz.

Beim Erblinden.

Nach Filicaja.

Indem mein Leben sich zum Ausgang wendet;
Mein Aug' umschattet wird von nächt'gen Schwingen,
Verringert Bild und Werth sich von den Dingen,
Womit die Welt geschmückt und Lockung sendet.

Wenn aber auch mein kranker Blick geblendet,
Will doch, was sonst ich schwach nur könnt' erringen,
Ein Strahl von ew'gem Gute zu mir dringen,
Der um mich her stets reichre Bilder spendet.

Wie bei dem Licht, das mäßig nur gegönnet,
Der Gemme Glanz sich besser läßt erspähen,
Als wenn ein voller Strahl entgegen brennet;

So kann mein schwacher Blick zu Himmelshöhen,
Von denen mich sein Schatten nimmer trennet,
Zum ew'gen Glanz nun um so klarer sehen.

Paul Graf von Haugwitz.

Erste Liebe.

Des Lebens Mai war still mir aufgegangen.
Auf jenen Höhn, von Frühlingsschein umwallt,
Erblickt' ich eine himmlische Gestalt,
Die Ernst und Anmuth schwesterlich umschlangen.

In mir erwacht' ein sehnendes Verlangen:
Aus meines Thales Nebel, feucht und kalt,
Rang ich hinan mit feuriger Gewalt,
Das hohe Wesen liebend zu umfangen.

Jetzt stand ich vor der herrlichen Natur,
Und wollt' in heißer Inbrunst sie umfassen:
Da sah ich, ach! zum Luftbild sie verblassen.

Und leise weht's vom himmlischen Azur:
„Nur Psyche darf in Traumesphantasieen
„An meinem Herzen liebeathmend glühen."

Heilmann.

Trost.

An Amanda.

Wie dort auf Berg und Thal und Flur und Seeen
Die Schatten neben lichtbeglänzten Stellen,
Die dunkeln Trauerfarben neben hellen
In mancher Form und scharfem Umriß stehen!

Wenn ihre Wiederscheine aufwärts gehen
Und sanft im Äther in einander quellen,
So werden sie ein mildes Blau und schwellen
Sich wölbend auf zu reinen Himmelshöhen:

O, weine nicht, daß hier im Erdenthale
Des Menschenelends düstre Wüsteneien
Sich an der Freude Blumenmatten reihen!

Wann einst in höherer Vollendung Strahle
Des Lebens Wiederscheine sich vermählen,
Wölbt sich ein Himmel draus für schöne Seelen.

Heilmann.

Maria nach der Verkündigung.

Von Guido Reni.

Von ernstem Sinnen zeugt die Stirn der Frommen;
Dem Blick hat sich der Himmel aufgeschlossen,
Die Wang' ein sanfter Liebesglanz umflossen,
Und hohe Andacht ihr das Wort genommen.

Zur Jungfrau ist die Friedensbotschaft kommen:
Sie fühlet Gottes Kraft in sich ergossen,
Ein Doppelleben in der Brust entsprossen,
In ihr den Strom des ew'gen Heils entglommen.

Und in der Demuth kindlichschönem Bangen
Erwägt ihr Herz, ob sie auch werth der Ehre,
Wozu der Allerhöchste sie erwählet?

Getrost! Du magst die heil'ge Kraft empfangen,
Den Sohn des Ewigen der Welt gebären:
Dich hat ja reine Lieb' ihm längst vermählet.

Heilmann.

Die Büßende.

Gebleicht vom matten Schein der heil'gen Blende,
Das Auge starr in düsterm Selbstbeschauen,
Stillbebend vor der innern Nächte Grauen,
Ringt die Verzagende sich wund die Hände.

Ist denn kein Opfer, das die Rache wende?
Geußt kein Gebet ins bange Herz Vertrauen?
Will keine Gnade mehr vom Himmel thauen?
Lebt denn kein heil'ger Geist, der Trost ihr sende?

Ein tiefes Schweigen brütet in den Hallen,
Nur leise Hauche wehn, und Funken fliegen,
Horch, Büßerin! jetzt sprichts in Himmelstönen:

„Zum Blutberg muß der Gottgeborne wallen;
„Ans Marterholz muß er sich freudig schmiegen:
„Nur so mag er den alten Menschen söhnen.“

Heilmann.

Die Gewalt.

Hier, wo wir heimathlos und unstät schweifen,
Wie bei dem Lustgelag der fremde Gast,
Verderblich oft geliebt und gleich gehaßt,
Vom Sturm entblättert, eh' die Blüthen reifen;

Hier, wo sich Sorgen stets und Leiden häufen,
Wo jeder Schmerz mit kalter Hand uns faßt,
Strebt oft der Geist, des Körpers bange Last
Gleich Sklavenbanden muthig abzustreifen.

Doch wunderbar umschlingt die müden Glieder,
Geliebt von jedem, der es traurig trägt,
Des Daseyns schwer zu lösend Zauberband.

Stark zieht es Psychen stets zur Erde nieder,
Die sehnsuchtsvoll gefangne Schwingen regt,
Und hemmt den Flug zurück ins Vaterland.

Amalia von Helwig, geb. von Imhof.

Sonett.

Wenn schwarze Wolken um das Licht der Sonnen
Wie dunkle Geister legen Schattenflügel,
Erstirbt der Blumen lichter Farbenspiegel
Und Trauernebel hält den Kelch umsponnen.

Doch wenn das Licht aus seinem ew'gen Bronnen
Nun siegend bricht, zersprengt der Nächte Siegel,
Da kränzet neu sich Blümlein auf dem Hügel
Mit allen Farben sel'ger Himmelswonnen.

So muß, wenn Schwermuth dir das Auge dunkelt,
Wie jene Blume bei des Lichts Entbehrung,
Mein Lied sich gleich in Trauernebel kleiden;

Doch wenn aufs neue hell dein Auge funkelt,
Strahlt auf mein Lied in seliger Verklärung,
Wie vor dem Sonnenlicht Kindlein der Haiden.

Wilh. Hensel.

Sonett.

Die Luft sey schönstes Blau? — nicht kann mir's däuchten,
Im Glanz von deines Augenpaars Saphiren;
All' Sterne müßten vor dem Mond verlieren?
Nur, wenn nicht deiner Augen Sterne leuchten.

Die Blumen all sich vor den Rosen beugten?
Vor Rosen ja, so deine Wangen zieren;
Der reinste Hauch wär' Odem von Zephiren?
O Trug, wie deines Munds Rubinen zeugten.

So — schönster Himmel, Stern und schönste Rose,
Zephyr, der nimmer reiner noch erfunden —
Bist du ein All des Schönen und des Hehren.

Vergehen drum laß mich in deinem Schooße,
Von deinem wundersüßen Arm umwunden,
Daß sanft mich Luft, Strahl, Farb' und Duft verzehren.

Wilh. Hensel.

An meine Schwester.

I.

Wenn nun die Sonne nach des Lichts Verschwendung
Mit einemmal verhüllt die klaren Züge,
Steht Blume, sonsten ihrer Strahlen Wiege,
Stillweinend ob des goldnen Lichts Entwendung.

Da steigt der Mond herauf, mild, ohne Blendung,
Daß er der Blüthe stilles Leid besiege
Und neu der Farbenglanz aus Thränen stiege,
So findet Blume ihre Leides Endung.

Die meine Sonne war, du wirst sie kennen,
Ich habe lang' ihr schmerzlich nachgeweinet,
Wie nach dem Lichte stand der Blume Sehnen;

Dich aber muß ich meinen Monden nennen:
Wenn der mit seinem milden Licht erscheinet,
So lächl' ich, wie die Blume aus den Thränen.

Wilh. Hensel.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

I.

Was drängt sich lichtvoll durch der Nächte Schweigen?
Wie majestätisch rollt der goldne Stern!
Ein Herold des Messias, glänzt er fern
Den frommen Sehern Jesu Thron zu zeigen.

Und vor Herodes sich die Weisen neigen:
„Führ' uns zum Thron des neugebornen Herrn!
„Wir sind gekommen vor dem Heiland gern,
„Vor Juda's König unsre Knie' zu beugen.

„Denn uns erschien der Aufgang aus den Höhen:
„Wir sahen seinen Stern im Morgenland,
„Und deutsam blieb er über Juda stehen."

Doch der Despot mit düstern Blicken stand;
Ihm graust den Retter seins Volks zu sehen;
Das Scepter wankt in des Tyrannen Hand.

II.

Du Bethlehem, die hochgeehrt vor allen
Die Königsstadt in Juda's Landen war,
Heut wirst du mehr, wirst Christi Hochaltar,
Juda wölbt sich zu Gottes Tempelhallen.

Anbetung dir! die frommen Weisen fallen
Vor Christum hin. Heil der, die dich gebar!
Heil uns, wir bringen uns dem Retter dar!
Heil Allen, die zu deinem Throne wallen!

Dann bringen sie mit königlichen Ehren
Geschenke dar in Christi Heiligthum,
Den neugebornen Heiland zu verklären.

Doch, durch ein Traumgesicht geleitet, kehren
Durch andre Länder sie zur Heimath um,
Herodes, den Tyrannen, zu bethören.

Johannes Höfler.

Zuruf an den Gatten.

Geliebter! führe auf des Lebens Wellen
Dein Schifflein stets mit ungebeugtem Muth,
Droht auch den leichten Nachen oft die Fluth
An schroffer Felsenklippe zu zerschellen;

Doch soll noch Lebensmuth den Busen schwellen,
Bis einst das Schiffchen mit dem theuren Gut
Geborgen in dem sichern Hafen ruht;
Denn ewig strömen reiner Freude Quellen.

Der Sonne Licht, des Blüthenmondes Pracht,
Der Sterne Schein gab Gott dem dunkeln Leben,
Dem Herzen gab er Muth und Liebesmacht,

Dem hohen Geist des Wissens weites Streben,
Der Seele Ahnung, daß aus dunkler Nacht
Sich werde einst ein schön'rer Tag erheben.

Elise von Hohenhausen, geb. von Ochs.

Schiller und Göthe.

Im steten Kampf, den ich in mir erleide,
Werd' ich ein schwankend Rohr umhergetrieben,
Und doch ist noch kein Mittel mir geblieben,
Wie sich die Wahl am leichtesten entscheide.

Mit ew'gem Glanz, aus reinem Ätherkleide,
Strahlt Schiller mir; ich werd' ihn immer lieben,
Doch muß ich noch die Wahl für ihn verschieben,
Weil ich an Göthe's Größe süß mich weide.

Ich seh' es ein, hier schließ' ich füglich Frieden!
Sie beide groß, in ihrem Werth erkennen,
Sey meine Freude, sey mein liebstes Streben!

Durch Streit wird nichts, durch Eintracht viel entschieden.
So will ich Göthe'n nun das Leben nennen
Und Schiller sey die Liebe in dem Leben.

von Holtei.

Weite und Nähe.

Wenn kalte Stürme mit den Wolken streiten,
Die frischen Flocken keck im Kreise fliegen,
Wenn unters Joch sich wilde Ströme schmiegen,
Die brausend sonst in ihren Bahnen gleiten,

Da ist's, als ob die Kräfte sich entzweiten,
Die in dem Geiste meines Lebens liegen,
Es will die Seele durch den Körper siegen
Und treibt mich fort in wintergraue Weiten.

Doch strahlt der Frühling auf das Leben nieder,
So kehrt mein Friede mit den Blüthen wieder,
Ich hör' entzückt der Nachtigallen Lieder.

Da such' ich nun, bis ich mein Mädchen sehe;
In dunkler Laube, wo ich sie erspähe,
Halt ich sie fest, und flüstre: süße Nähe!

von Holtei.

Zum achtzehnten Oktober 1816.

Seht ihr die Feuer auf den Bergen brennen?
Sie sind des freien Lebens höchstes Bild;
Das Feuer ist's, woraus all' Leben quillt,
Im Feuer giebt der Herr sich zu erkennen.

Was sich will feindlich von dem Himmel trennen,
Das eint des Feuers Glutmacht liebesmild,
Das Feuer hat die Todeswuth gestillt,
Das Feuer that's, daß wir nun frei uns nennen.

So wahrt denn ewig auch dies heil'ge Feuer
Auf freien Höhn, in freier Herzen Grund!
Bleibt ewig Eins in Liebe, fester, treuer,

Zum Himmel ringt, zum lichten Kreuzesstamme,
Verbrüdert All' in Einem heil'gen Bund,
Und seyd im Leben Eine Gottesflamme!

J. P. von Hornthal.

Wach auf!

Sonettenkranz.

I.

Der Lenz.

„Wacht auf!“ so ruft's: „es kommt der Lenz gegangen!“
Und sie erwachen alle ungesäumt. — —
Ihr Kinderchen, habt ihr so schwer geträumt?
Ich seh' ja Tröpfchen an den Wimpern hangen. —

Doch schnell vergessen sie das leise Bangen;
Der Hain ertönt, und Saat und Knospe keimt;
Der freie Strom, ein junges Roß, er schäumt,
Die Erde steht mit hocherglühten Wangen. —

Du holder Lenz, o höre meinen frommen
Geheimen Wunsch, o zügle deinen Lauf!
Die Zeit hat meine Jugend mir genommen,

O weck' auch meine Blüthen wieder auf! —
Er aber spricht: „Erst decke Erde drauf
„Zum Winterschlaf: dann werd' ich wieder kommen!“

II.

Die Mutter.

„Wach auf! die Mutter steht an deiner Wiege!
„Horch nur, wie lustig schon die Vöglein sind,
„Sieh wie das Bächlein dort so emsig rinnt,
„Als ob's mit Wolken um die Wette fliege!“ —

Und in der Mutter engelmilde Züge
Schaut mit den blauen Augen auf das Kind,
Und streckt die Ärmchen aus, daß es geschwind
An dem geliebten warmen Busen liege. —

Wer weckt dich nun, mußt du im Traume weinen? —
Wer beugt sich liebend jetzt auf dich herab,
Und ruft: „Wach auf! es wird der Tag erscheinen!?“

Die Kindheit und die Mutter deckt Ein Grab.
So nimm die Liebe denn, die sie dir gab,
Und geh mit ihr, und wecke deine Kleinen!

III.

Die Liebe.

„Wach auf! die Liebe naht mit ihrem Glücke!"
So tönt's dem Herzen, süß wie Schwäne ziehn.
Rasch giebt den Ruf ein Puls dem andern hin,
Daß alles zum Empfang sich festlich schmücke.

Da putzen sich mit Himmelsglanz die Blicke,
Es läßt die Wange ihre Rosen blühn,
Der Mund schmückt sich mit köstlichem Rubin,
Kühn wogt der Busen unter seiner Brücke.

Und sieh, die Liebe kommt, und schmückt die Locken
Mit ihrer Krone der entzückten Braut. —
Herz, du bleibst arm, am Throne, wie am Rocken,

Hast du ihr Engelantlitz nie geschaut!
Mir ist es noch, als hört' ich ihren Laut,
Als tönt' er noch in meine Abendglocken.

IV.

Die Sorge.

„Wach auf! du darfst nicht länger Ruhe halten!“
So tönt der Sorge strengeres Geheiß.
Du raffst dich auf, ihr zu entfliehn durch Fleiß,
Allein umsonst, stets wird sie mit dir schalten.

Bald legt sie Stirn und Wange dir in Falten,
Bald macht sie dir das Auge roth und heiß,
Bald färbt sie dir die Haare einzeln weiß,
Bald schreckt sie dich in riesigen Gestalten.

Und dennoch eile nicht ihr zu entfliegen,
'Sist eine alte Freundin, welche schon
Bei deiner Mutter saß, dich einzuwiegen;

Sie zog dich groß, sie nennt dich ihren Sohn,
Und stopft dir, ist das Leben einst entflohn,
Wohl noch das Kissen, daß du weich magst liegen.

V.

Die Trompete.

„Wacht auf! wacht auf! hört die Trompeten schallen!
„Frisch auf zur Schlacht! es bricht der Feind herein!“
Da stellen froh die Tapfern sich in Reihn,
Als sollten sie zu ihrem Festtag wallen. —

Hörst du den Donner des Geschützes hallen?
Ade! o Braut! — es muß geschieden seyn, —
Ade! ich bleib auch noch im Tode dein!
Vertrau auf den, vor dem die Loose fallen! —

Und nun hinaus! hinaus, in Gottes Namen,
Wo das Panier mit kühnem Fittig weht!
Streut in die Furchen euren blut'gen Saamen,

Auf daß er auf zur Saat des Friedens geht!
Und wer heut Abend bei den Siegern steht,
Der bete still sein: „Vater unser! — Amen!“

VI.

Die Nacht.

„Wacht auf, ihr Geister! rüstet euch, ihr Träume!“
So ruft die ernste sternumkränzte Nacht.
Da hebt der Todtenkopf *) die Flügel sacht,
Die wilde Jagd braust durch die stillen Bäume.

Der Glühwurm leuchtet durch die finstern Räume
Und Irrlicht hat sich auf den Weg gemacht.
Das Auge schläft, allein das Herz erwacht,
Und ihn erblühn die längst verschloßnen Keime.

Bald wiegt's der Traum in seliges Vergehen,
Stellt ihm Erfüllung kühner Hoffnung nah,
Bald läßt er warmen Hauch herüberwehen,

Von einem Lenz, den noch kein Auge sah. — —
Was steht denn nun als Wahrheit vor dir da?
Was wachend oder träumend dir geschehen?

---

*) Einer der größten und schönsten Nachtschmetterlinge.

VII.

Der Engel.

„Wacht auf! die Todten sollen auferstehen!
„Es tagt, der Auferstehungsengel ruft!“
Da bersten Schloß und Riegel an der Gruft,
Und alle sieht man aus den Kammern gehen.

Und in des ew'gen Morgens frischem Wehen
Zerfließen Zeit und Tod wie Nebelduft. — —
Das Herz gesundet in der reinen Luft,
Und überall ist frohes Wiedersehen.

Kennst du sie noch? dort grüßen dich die Brüder.
Hier sucht dich die Geliebte und der Freund! — —
Und liebend schaut ein Vater auf dich nieder,

Der seine Kinder alle heut vereint,
Und spricht: „Mein Kind, komm, du hast ausgeweint,
„Hier ist dein Lenz, und deine Mutter wieder!“

Ernst von Houwald.

Sonett.

Mit reichen Kräften tritt der Baum ins Leben,
Die Keime brechen vor im Morgenstrahl,
Und liebend schaut die Sonne in das Thal,
Wo hoffnungsreich um Knospen Bienen schweben.

Die jungen Kelche dann zum Lichte streben
Und holde Blüthen prangen ohne Zahl;
Da nahet Jeder froh mit Liebeswahl,
Für Eine möchte hin er Alles geben.

Doch plötzlich stürmt ein rauher Nord daher —
Die lieblich duft'gen Blüthen sinken nieder;
Es steht der Stamm entlaubt und traurig da!

So wogt die Jugend auf dem Rosenmeer — —
Der Mittag glüht — verstummt sind Freuden-lieder,
Und Alles fällt, was Hoffnung strahlend sah.

Fr. Graf von Kalkreuth.

Die Entschlummerte auf dem Kreuze.

Ein Todtendenkmal vom Dresdner Bildhauer Kühne.]

Es naht ein Abend allen, die da leben,
Der eint, was Staub war, wiederum dem Staube.
Wird auch mein Selbst dem Tode mit zum Raube?
Fragt leis' das Menschenherz mit innerm Beben.

Nur Eins kann dann den Sterbenden erheben —
Vertraun zum Vater, kindlichfrommer Glaube,
Hindeutend nach des Himmels Palmenlaube,
Zu der am Morgen wir der Gruft entschweben.

Solch sanfter Tod winkt uns auf diesem Bilde —
Der Schlummer sank auf sie mit Himmelsmilde,
Der Hoffnungsanker ward ihr nie entrissen;

Sie hielt das Kreuz noch liebend im Erblassen,
Sie ließ nicht ab vom gläubigen Umfassen,
Und, als sie hinsank, ward's ihr Todtenkissen.

Fr. Kind.

Aus einer Sonettenreihe: „Die Kerzen."

Dich sing ich, Licht, du erste von den Freuden,
Die unterm Mond das junge Herz begrüßen!
Wenn die gefangnen Sinne sich erschließen,
Lernt Nacht und Licht der Säugling unterscheiden.

Das Graun des Dunkels wünscht sein Aug' zu meiden;
Es kehrt sich lächelnd von der Mutter Küssen
Zur Kerze hin, und alle Wonne müssen
Sich früh für ihn in goldne Strahlen kleiden.

Der treuen Eltern erste Liebesspenden,
Die sich vom Christbaum ihm entgegen neigen,
Sie dürfen nicht der hellen Kerzen darben.

Licht suchen seine Blicke; dann erst wenden
Sie zu des Lichtes Töchtern sich, den Farben,
An Purpuräpfeln winkend und an Zweigen.

Fr. Kind.

Wechsel und Dauer.

I.

Das Ufer hallt, es thürmen sich die Wellen,
Kein Stern will sich mit schönem Licht entzünden;
Die Woge wühlt sich auf aus tiefen Gründen,
Erzürnt zur schwarzen Wolke anzuschwellen.

Will denn kein Sonnenstrahl die Nacht erhellen,
Den goldnen Frieden freundlich zu verkünden?
Soll der Pilot den sichern Port nicht finden,
Am schroffen Felsen rettungslos zerschellen? —

Nicht immer steigt die weiße Feuersäule
Vom Altar auf, mit heil'gem Glanz umgeben,
Und flammt empor zum ew'gen Göttersitze;

Oft tödten zürnend Phöbos goldne Pfeile,
Der Erde festgewölbte Tiefen beben,
Und durch den Aether zucken rothe Blitze!

II.

Doch strahlend kehrt die goldne Sonne wieder,
Und glänzet feuriger aus allen Quellen,
Der Donner schweigt, es ruhn die wilden Wellen,
Und Iris steigt vom Himmel sühnend nieder;

Schon regen sich die süßen Wechsellieder
Im Hain, den schöne Strahlen sanft erhellen,
Im dunkeln Laube goldne Früchte schwellen,
Und Echo hallt des Herzens Sehnsucht wieder.

So scheint in wilder Glut das zu vergehen,
Was mächtig sich durch kühne That befreite,
Es sinkt die höchste Kraft in sich zusammen;

Nur das Unsterbliche kann fest bestehen,
Das Licht wird nicht des zorn'gen Feuers Beute,
Es steigt zum Aether aus dem Grab der Flammen.

Aug. Klingemann.

Sonett.

Der Frühling glänzet hell auf allen Wegen;
Das Land ergrünt, die Lüfte wehen lauer;
Ein jedes Wesen fühlt Erwachungsschauer,
Weil Erd' und Luft im Morgentraum sich regen.

Mich aber mahnt der neue Wundersegen
Ernst an der Erdenjugend kurze Dauer;
Die Blüthenzeit erfüllt mein Herz mit Trauer,
Das dunkle Bilder wunderbar bewegen.

Warum betrübet mich die Lust der Flora?
Woher die Thränen und der Sehnsucht Quälen?
Was zieht den Menschen so zur Himmelsferne?

Ach, Erdenwonn' entführt die nächste Hora;
Nach ew'gen Blumen schauen ew'ge Seelen,
Der Gott im Busen will zum Gott der Sterne!

Franz Xaver Klinger.

Aus: „Auf einer Reise.“

I.

Am Morgen.

Im Morgenwinde wehn der Rosse Mähnen,
Und vorwärts eilt im Dämmerlicht die Reise.
Rasch fort! umziehen Nebel auch die Gleise,
Wie meiner Zukunft ferne Lebensscenen.

Dort, wo der Felsenwände Spalten gähnen,
Erhebet einsam sich, nach meiner Weise,
Der Aar, und fliegt im Hochgewölke=Kreise,
Hin nach dem Osten blickt sein ernstes Sehnen.

Es schwinget sich mein Geist auf dein Gefieder
Und taucht mit dir, du sonnenfroher Held,
Im hellen Morgenroth der Hoffnung nieder!

Noch träumt, von ihrem Rosenarm umfangen,
Wie einst mein liebend junges Herz, die Welt;
Bald steigt der Tag, — und Alles ist vergangen!

II.

Auf einem karpathischen Felsen.

Von hohen Bergen stürzen tausend Quellen
Und brausen in die dunkle Tiefe nieder,
Die Tannen schütteln ihre Riesenglieder,
Es rauscht das Farrenkraut in grünen Wellen.

O ihr, der Einsamkeit geweihte Stellen,
Gebt mich, den Weltbethörten, ganz mir wieder;
Berühre mich, o heil'ger Geist der Lieder,
Und laß von Andacht meinen Busen schwellen!

Es tritt mir näher alles Schöne, Große,
Was die Natur gebiert aus reichem Schooße,
Zu Füßen dämmert mir der Erde Pracht.

Du lockst umsonst mich abwärts, Geist der Nacht!
Wie in der Brust die ird'schen Triebe schweigen,
Schweb' ich anbetend mit der Sterne Reigen.

Rössinger (Raimund Walther).

Saul und David.

Nach einem Gemälde.

Ernst sitzt der Fürst, die Stirn in düstern Falten,
Er kann der Qual des Herzens nicht entfliehen.
Es starrt der Blick und finstre Blicke ziehen
Durch seine Brust in nächtlichen Gestalten.

Da tönt das Knabenspiel mit süßem Walten,
Die Stimme schwebt in heil'gen Harmonieen,
Es wogt das Lied, und Himmelstöne glühen,
Die einklangsvoll der Seele Tag entfalten.

Und plötzlich wacht der Fürst aus seinen Träumen,
Und ihn ergreift ein längst entwöhntes Sehnen,
Ein Strahl der Liebe zuckt ihm durch das Herz.

Die zarte Blüthe sproßt aus zarten Keimen,
Getröstet von der Jugend frommen Thränen
Löst in des Greises Seele sich der Schmerz.

Th. Körner.

Bayerische Staatsbibliothek München

Beim Beginnen einer magnetischen Behandlung.

Schau, wie aus seines Busens Purpurquelle
Der Pelikan den Kindern Leben spendet;
Wie sich zum Säugling eine Mutter wendet,
So gern für ihn verströmt des Lebens Welle.

Ihr Heilig Reinstes an des Altars Schwelle
Die Lieb' als hohes Opfer frei verpfändet;
Der Heiland selbst die Sühnung so vollendet,
Zerreißt durch Liebe nur das Netz der Hölle.

Was ich der Tiefe Geistern abgewonnen,
Was ich durch wilde Schmerzen fromm errungen,
Des tiefsten Lebens und der Liebe Beute,

Schütt' ich dir in den Schooß beim Licht der Sonnen,
Daß durch mein Liebeswerk dein Weh' bezwungen,
Dir meiner Brust Geheimniß heilig deute.

Koreff.

Bayerische Staatsbibliothek München

Klage des Kometen.

Welch' eine Sehnsucht mich gebar dem Raume,
Schweigt mir der Geist. Doch treibt's mich stets zu ziehn,
Bald liebend hin, wo nah' mir Sonnen glühn,
Bald fern zu frosterstarrter Welten Saume.

Mein Wesen schwankt gleich einem Sternentraume.
Mein Kern will nah' wohl bei der Sonne blühn,
Doch abgekehrt von ihr zwingt mich zum Fliehn
Der Strahlenhauch gewebt aus Flammenschaume.

So, Heimath suchend, die wohl nie ich finde,
Durch's Bahnenhaus schon heimischer Planeten,
Ein ew'ger Pilgrim ich ungastlich schreite.

Ob Leben neu in ihrer Brust ich zünde,
Ob meine Flammen athmend nah' sie tödten, —
Doch muß ich immerfort hinaus ins Weite.

Koreff.

Laura an Petrarka.

Du trau'rst in schwermuthsvollen Liebesklagen,
Geliebter, daß ich deiner Minn' entstanden;
Daß nimmer diese Arme dich umwanden,
In ird'schen Lebens dunkeln Prüfungstagen?

O mein Petrarka! schwer nur mocht' ich tragen
Versagter Minnefreuden Todesbanden, —
Doch nur aus Liebe bin ich rein bestanden,
So oft auch meine Geister schier erlagen!

Unsterblichkeit hast du dadurch gewonnen: —
Du schufst Canzonen, die dem Herzen tönen
Wie Harfenlaut zu Paradiesesbronnen;

Dein Name wär' im Minneglück zerronnen,
Doch tragisch eingeführt im Ewigschönen
Wird Welt und Nachwelt deine Schläfe krönen.

Fr. Krug von Nidda.

Sängertrost.

Begeist'rung winkt; der Sänger ruht im Grünen,
Die Seel' erfüllt von warmen Lenzesbildern;
Was ihn durchglüht, umbalsamt, möcht' er schildern,
Des Herzens Sturm im Sturm des Liedes sühnen;

Viel holde Wesen nahen, ihm zu dienen,
Bach, Wald und West will seine Gluten mildern,
Stolz schwillt die Sait' ihm an, doch bald verwildern,
Der Phantasie verwunderliche Bühnen.

Und so beschließt er meistens unvollendet —
Das Unaussprechliche das ihn durchdrungen
Wie möcht' er's ganz in Redeformen binden?

Doch auch das Senfkorn, das er liebend spendet,
Ward's nur aus frommer Menschenbrust gesungen,
Wird irgendwo doch seine Stätte finden.

Fr. Krug von Nidda.

Zum Abschied.

Lebt wohl, ihr wunderklaren Augensterne,
Vom Liliensaum der Ätherstirn umgeben;
Ihr Scheitellocken, mit bewegtem Leben,
Wie Waldeshaar aus abendlicher Ferne!

Wie lieb' ich euch! wie zögert' ich so gerne
In eurem Licht, in sel'gem Widerstreben,
Mich ganz den Zaubermächten hinzugeben,
Die ich entbehrend erst erkennen lerne.

Doch wie sich fern Magnetenpole fliehen,
So reißt mein Loos sich feindlich von dem deinen,
Mir Trau'r bereitend, dir verjüngte Freuden;

Mein Tag geht unter; deine Sonnen glühen;
Doch wie durch Abendnebel Sterne scheinen,
So woll' auch du nicht meine Dämm'rung meiden!

Fr. Krug von Nidda.

Der Schnellgenesende.

Schon mit dem Wahn des Lebens abgeschlossen,
Den dunkeln Todesnächten hingegeben,
Verzichtend auf des Lenzes blühend Leben,
Auf Nachtigallen, Wald und Sanggenossen:

Trieb mich's, noch einmal mit geschirrten Rossen
Abscheidend durch die Lerchenflur zu schweben,
Noch einmal mich an Bildern zu erheben
Wie sie den früher Glücklichen umflossen.

Da troff mir Manna vom Gezweig der Bäume,
Die Quellen funkelten mir Lebensfrische,
Heilbringend labten mich des Lenzes Schwingen

Und Stimmen riefen durch Platanenbüsche:
Beut dir Natur noch ihre Lebenskeime
Magst du noch diesseits Ewiges erringen!

Fr. Krug von Nidda.

Sonett.

Hilf, Amor! mir, hilf Dora sanft bezwingen!
Dein Rüstzeug gieb, das niemals dich betrogen,
Nicht bloß das große: Köcher, Pfeil und Bogen;
Gieb Alles mir, damit mir's muß gelingen!

Und Amor drauf: Ich will dir Alles bringen,
Hier Mienen erst und Blicke schlau gewogen,
Und Wort und Wörtchen einzeln und in Flogen,
Und dann der Seufzer leise goldne Schlingen.

Nimm Wehmuth auch und Händedrück und Lächeln,
Und Scherz und des Gefühls geweihte Blume,
Und leichten Zwist und freundliches Versöhnen.

Laß Liebeszauber leis dazwischen tönen;
Und Dora wird dir wohl zum Eigenthume.
Wer zürnte noch, wenn Phöbus Lüfte fächeln!

Fr. Kuhn.

Der Standpunkt.

„Der mag die Welt und ihre Schöne loben,
„Auf den das Glück sein Füllhorn ausgegossen,
„Dem Liebe, Reichthum, Ehre willig sprossen,
„Dem alles Gute reichlich kommt von oben.

„Den andern ist der freie Blick umwoben,
„Verwehrt zu preisen, was sie nicht genossen.“
So sprechen Thoren, die, das Herz verschlossen,
Niemals den Blick vom Nächsten noch erhoben.

Hier stehe auf des rauhen Felsen Stirne:
Kein Halm sprießt um dich, keine Labequelle
Springt in der düstern unwirthbaren Nähe.

Nun auf den Blick! du siehst von deiner Höhe
Umfassend Fluren, Berg und Thal und Welle,
Und über Allem lächelnde Gestirne.

Laube.

Die ewigen Worte.

Wer nie der Liebe Dichterwort vernommen,
Wem nie ertönt der Schöpfung Hieroglyphen,
Des Schicksals Sprachen, und der Seele Tiefen;
Dem kann der Rede breite Kunst nichts frommen!

Dem leeren Schweigen ist er nie entkommen,
Und mag er auch vom Strom der Rede triefen;
Er ging vorüber, wo die Worte schliefen,
Die von der Gottheit ew'gem Mund genommen.

Du kennst, was licht und leicht die Wolken sprechen,
Die Haine rauschen, und die Lieder tönen,
Was sehnend reden Farben, Strahl' und Düfte;

Dann auch die Runenschrift, wo Felsen brechen,
Wo dunkle Meere, Bliß' und Donner dröhnen,
Und ew'ge Klage geht durch ew'ge Lüfte.

O. H. Graf von Loeben.

Naturschönheit.

Hochherrlich ist der Elemente Grausen,
Wenn Flammen zucken um der Berge Spitzen,
Des Zornes Schaum die Wellen kämpfend spritzen,
Und Wild und Adler kühn im Sturme hausen.

Schön auch im Wald das ew'ge stille Sausen,
Die Lichter, die im Wolkenspiele blitzen,
Karfunkelstrahl in dunkeln Felsensitzen,
Der Perlen Blüthe, wo die Meere brausen.

Doch nicht nur schön ist, was auf kühnem Flügel
Den Geist entführt, ihn keck in Glut zu tauchen;
Auch Himmelskühlung ist der Brust beschieden.

Drum nenn' ich noch den klaren Wasserspiegel,
Das Abendroth, den Duft, den Blumen hauchen,
Des Waldhorns Klang, der Sterne süßen Frieden.

O. H. Graf von Loeben.

Der Frühlingsbrief.

Springbrunnen plätscherten um mich im Grünen
Und schlürften Abendgold mit Silberzungen,
Viel bunte Vöglein auf den Bäumen sungen,
Um Blüthen zog das leise Lied der Bienen.

Da ist dein Diener mit dem Brief' erschienen, —
Wie eine Rosenknospe aufgesprungen
War schnell das Siegel, draus hervorgedrungen
Dein Lilienblatt, die Perle aus Rubinen.

Ein eigner Zauber liegt darin, im Garten,
Wo blüh'nde Worte um uns hergeschrieben,
Mit einem offnen Briefe selig wallen;

Erschloßner Blume scheint der Blick zu warten,
Die Kelche rings versteh'n geheimes Lieben,
Und auf das Blatt die Blüthenblätter fallen.

O. H. Graf von Loeben.

Die Aurikeln.

Im braunen Auge lieblich Wohlbehagen
An Welt und Jugend, die in Blüthe glänzen,
Blickt die Aurikel von dem Schooß des Lenzen,
Und will der Liebe süße Klarheit sagen.

Der zarte Duftstaub, mal'risch aufgetragen,
Mit Blumenhauch die Blume zu bekränzen,
Lockt Schmetterlinge an in Blüthentänzen,
Die Flügel um die Schwester herzuschlagen.

Die Sonne pflegt, wenn sie im Blau erscheinet,
Der Sterne tiefre Blicke zu verdunkeln;
Hier läßt ihr Strahl sich Stern an Stern entfalten.

Ihr kleinen bunten Sterne seid gemeinet,
Lust, Lächeln, Licht sagt euer schmerzlos Funkeln,
Den Thränen fern, die oft auf Sternen walten.

O. H. Graf von Loeben.

Die Tulpen.

Wenn man uns sieht in allen Farben brennen,
Die flammend, bunt, sich in einander stricken,
Da glaubt man viele Häupter zu erblicken,
Darauf des Tulbans Zierde zu erkennen.

Wir hören schön von jedem Mund uns nennen,
Die mannigfalt'ge Pracht gewährt Entzücken,
Doch eines will den Zauber uns entrücken:
Daß wir dem Auge nur Vergnügen gönnen.

Wohl ist nur schwach der Düfte Geist uns eigen,
Wie bunter Vögel Sang sich oft bekundet,
Doch eines wird sich eurem Sinn enthüllen:

Daß wir zu schlanken Urnen sind gerundet,
Mit Düften, die aus allen Blumen steigen,
Gleichwie mit süßem Weihrauch uns zu füllen.

O. H. Graf von Loeben.

Der Gärtner.

Ein Beet voll süßer Kinder schaut zum Lichte,
Das Pfauenaug' geneigt auf bunte Wangen,
In froher Unschuld zartem Frühlingsprangen,
Daß sie des Gärtners Hand gen Himmel richte.

Ihm wird dies stille Werden zum Gedichte,
Die kleinen Sterne die der Erd' entsprangen,
Aus dunkelm Schooße grün zum Lichte drangen,
Sie sind ihm Lebenschronik, Weltgeschichte.

Der Erd' entsteigt der Blumenregenbogen,
Auf dem wird ihm ein friedlich Wort verkündet,
Und um ihn weht der Lieb' und Kindheit Wonne.

Den Boden pflegt er drum gleich Thau und Sonne,
Durch Blumen recht sein Lebensweg sich windet,
Bis Blumen lächelnd ihm sein Grab umwogen.

O. H. Graf von Loeben.

Die Feldblumen.

In süßer Kleinheit, schuldlos wie die Kinder,
Stehn alle Blumen auf den heim'schen Triften;
Sie spielen mit der Erd' und mit den Lüften,
Sie geben sich so gern dem sinn'gen Finder.

Feldblumen nur, doch schön sind sie nicht minder,
Bescheiden, was sie wünschen, was sie düften,
Ein Liebeskranz den Quellen und den Klüften,
Sie nachzulocken, rinnt der Bach geschwinder.

Der Kinder Lust; bei Thau, Schallmeienschalle
Und Vogelschlag an Mutterbrust erwachend,
Stets lächelnd: guten Morgen! guten Abend!

O Frühlingsscheine, mir ins Herze lachend,
Gesundheit, Zartheit hier die Seele labend,
Vergißmeinnicht! so heißt ihr Blümlein alle.

O. H. Graf von Loeben.

Der Zeiten Wandel.

Es kommen und es gehn die Lebenszeiten,
Und halten wechselnd ihren sinn'gen Tanz,
Ein jeder Tag vollendet so den Kranz,
Dann will er sich um's Haupt des Jahrs erweiten.

Des Menschen Leben kann er auch bedeuten,
Und blickst du zu der Sterne klarem Glanz,
Siehst du, die Weltenalter schmückt der Kranz,
Die Menschheit selbst durchlebt die Jahreszeiten.

Laß denn durch Tage, Jahre, Leben, Zeit
Uns treulich wallen auf der ird'schen Reise,
Sie deuten nach dem ew'gen Lebensquell.

Die Blume unter dir, der Stern so weit,
Sind Wandrer wie du selbst auf ihre Weise,
Und was du siehst, das ist dein Weggesell.

O. H. Graf von Loeben.

Der Schiffer.

Hinaus, hinaus auf grüne Meereswogen!
Was ist denn Festes auf dem festen Lande,
Was weiß das Stehende denn von Bestande?
Der Schiffer hat die Well' ihm vorgezogen.

Sie ruht nicht, und hat auch nie Ruh' gelogen,
Um Freie schlägt das Meer die freien Bande,
Es zieht die Welt hin an des Schiffes Rande,
Und fernen Welten kommt es zugeflogen.

Den Schiffer grüßen die Delphinenschaaren,
Es schwimmen Gärten, Wälder ihm entgegen,
Das Märchen zeigt ihm seine Wunderhallen,

Ihn küßt das Meer als Braut in grünen Haaren,
Zum Mahlschatz reicht sie was die Länder hegen,
Kränzt ihn mit Seegras, Perlen und Korallen.

O. H. Graf von Loeben.

Der Bergmann.

Tief in ein Grab, wo Leben sich erzeuget,
Getragen von viel wunderbaren Säulen,
Geschmückt mit Edelstein' und erznen Theilen,
Und Zweige, die nicht welken, drauf geneiget.

Hinein mit seiner stillen Lampe steiget
Der Bergmann, einsam in der Nacht zu weilen,
Schreibt dort ins Erdenherz geheime Zeilen,
Worauf die Tief' ihm ihre Schätze zeiget.

Durch ihre Kammern wandert er verschwiegen,
Und sie verschweigt des Lebens Fläch' ihm wieder;
So wohnt er lebend bei der Grüfte Geistern.

Nur wenn er mit dem Erz emporgestiegen,
Straft Gnomentücke gern die gier'gen Brüder,
Die wühlend sich des goldnen Staubs bemeistern.

O. H. Graf von Loeben.

Bei Max von Schenkendorfs Tod.

Den Tag, da du geboren, dir zu schmücken,
Sich Blumen, Kerzen, Gaben froh verbanden,
Und Lieb' und Freude kindlich dich umwanden,
Im Winter ließ ein Garten sich erblicken.

Und wie so warm und licht war das Entzücken,
Und Blumen, Liebe, Kindheit vor dir standen;
Da kam ein Engel mild aus sel'gen Landen,
Dich in viel schönern Garten zu entrücken.

Geburtsfest ist wohl stets der Tod der Frommen,
Doch süßer kann er sich nicht offenbaren,
Als hier geschehn bei deiner Wiegenfeier.

Da ward recht paradiesisch Wehn vernommen,
Des Todes allersüß'ste Wonn' erfahren,
Von der nicht reden kann die ird'sche Leier.

O. H. Graf von Loeben.

Thränen.

Selig, wem Thränen je das Aug' umhüllten,
Die ewige Erquickung anzudeuten,
Wem seinen heißen Durst nach jenen Weiten
Des Himmels, himmelsüße Thränen stillten.

Ob Blitze zuckten, fernher Donner brüllten,
Die Seele weiß es nicht, hin darf sie gleiten
Im Strom zu Gott, und Regenbogen breiten
Sich um die Welt, die Nebel trüb' erfüllten.

Die Welt malt reiner sich auf feuchtem Grunde,
Aus stiller Fluth steigt ihr des Himmels Bildniß,
Von Fluth genährt, wächst himmelan, was Erde.

So mischt euch, Thränen, läuternd jeder Wunde,
Lockt Himmelsblüthe aus des Busens Wildniß,
Thaut, daß das Herz zum Gottesgarten werde!

O. H. Graf von Loeben.

Deutschthum und Deutschthun.

Ob dir die Locken bis zur Schulter fließen,
Die Feder dir von dem Barette wallet,
Dein Mund die werthen alten Sprüche lallet,
Drob werd' ich nimmer dich als altdeutsch grüßen.

Aus innen muß dies theure Erbe sprießen,
Umsonst daß man es in der Form krystallet,
Wenn innen hohl die eitle Scherbe schallet,
Sich selbst, bewundernd, einer liegt zu Füßen.

Wenn schlichtes Wesen heim ins Herz dir kehret,
Dem Muthe wahre Demuth sich vereinet,
Mit einem Wort, wenn sich die fromme Schöne

Des deutschen Thuns und Seyns in dir bewähret,
Und statt des Munds das Herz es redlich meinet,
Dann paßt dies Kleid dir, ohne daß dich's höhne.

O. H. Graf von Loeben.

Auf ein altdeutsches Bild.

Was will so innig Gras, Baum, Blüthe sprossen,
Gerank um Säulen, bogige Gebäude?
Pracht der Gewande strahlt, Pelzwerk, Geschmeide,
Ein goldnes Wesen hält die Welt umflossen.

Ist es die Sonne, die dies Gold ergossen,
Warum füllt es die Brust mit süßem Leide?
Und ist hier nicht zu Haus die sonn'ge Freude,
Was seh' ich ihre himmlischen Genossen?

Inmitten all' der tausend schönen Dinge
Da ruht Maria mit dem Jesuskinde,
Da strömt die Sonnenquelle der Verklärung,

Daß frommer Sinn mit ihr zur Tiefe dringe,
Den heil'gen Regenbogen Kunst entzünde,
Und alles eine süße Christbescherung.

O. H. Graf von Loeben.

Aus einer Sonettenreihe: „Das Nibelungenlied.“

I.

Chriemhild.

Du süße Magd, erst haucht um dich die Minne,
Erröthest selig wie die Rosenblüthe,
Daß dich sonnt deines Helden groß Gemüthe,
Dein zarter Duft ihm mild zu Herzen rinne.

Dann wirst du stolzen Weibes Feindschaft inne,
Es überfärbt dir Zorn die ros'ge Güte,
Ha was Glutrosen Siegfrieds Herz versprühte,
Daß du verriethst sein Thun im kind'schen Sinne!

Die Rosen welk — da schweigt dein Mund, dein Klagen,
Doch innen glüht und blüht viel Lieb' und Hassen,
Dein Busen hegt gar wilde feur'ge Rosen.

Nur deinem Siegfried wußt'st du liebzukosen,
Den Tod mag Ezel wohl als Braut umfassen, —
All' Freud' und Leid liegt ganz und gar erschlagen.

II.

Brunhild.

Der Heldenjungfrau, die kein Mann errungen,
Naht Siegfried, und sie fühlt ihn ihres Gleichen;
Dem starken Arm wollt' gern die Starke weichen,
Er aber hält für Günthern sie umschlungen.

Der größte Held ist ihr, wem das gelungen;
So muß der Trug das stolze Herz beschleichen;
Da bringt Chriemhild den Gürtel ihr zum Zeichen,
Daß Brunehild von Siegfried war bezwungen.

Sie ist geschmäht, daß sie der Held verschmähte;
Seiner soll nicht die Schwächere genießen,
Sie sendet ihn ermordet zu Chriemhilden.

Chriemhild entzeucht, lockt nach die falschen Räthe;
Enttaucht, ein Riesenweib, dem Blutvergießen;
Die Kraft entwich seit Siegfrieds Sieg Brunhilden!

III.

Hagens Tod.

Wie Hagen rath' und dann mit Volker wache;
Wie hoch des Hunnenblutes Strom geschwollen,
Selbst endlich Labe muß den Durst'gen zollen;
Es eilet nicht, es weilet nicht die Rache.

Und ob der Saal in Glut zusammenkrache,
Ob Hunnenwogen auf die Trümmrung rollen;
Chriemhildens Klageruf ist laut erschollen,
Und böse steht's um ihre gute Sache.

Die Rache reift wo Schuld'ge Saaten schufen;
Doch scharf ist ihre Sens' und gleicht dem Blitze,
Sie fährt unter die Edlen wie die Schuld'gen.

So bluten, fallen, die Chriemhilden huld'gen;
Eh' Hagen fühlt der Racheschwerter Spitze,
Liegt ihr und sein Geschlecht auf Purpurstufen.

O. H. Graf von Loeben.

Correggio's Magdalene.

In Einsamkeit versenkt, ruht Magdalene
Am reinen Quell der seligen Gedanken.
Als Lilie will sie hier ins Grün verranken,
Das um sie her schmilzt duft'ge Farbentöne.

Wer so sie sieht, sieht erst die wahre Schöne;
Schaut hin, wie voll die goldnen Locken schwanken
Dort um den Arm; er baut der Fülle Schranken,
Daß sie nicht mehr zum Zaubernetz sich dehne.

Doch zaub'rischer ist nichts, als diese süßen
In Andacht kindlich hingegoßnen Züge;
Schon dämmert Lächeln durch die Nacht der Wehmuth.

Das Grün hier ist der hold'sten Blume Wiege,
Die sich in ihm dem Himmel will erschließen:
An Anmuth Ros', ein Veilchen ganz an Demuth.

O. H. Graf von Loeben.

Die Nachtigall an Minna.

Sonst traf ich immer nur aus milder Ferne
Dein lauschend Ohr mit klingendem Gesange,
Und süße Thränen floßen meinem Klange
Beim stillen Glanz des Mondes und der Sterne.

Wie nah' ich deinem Herzen mich so gerne,
Daß deine Liebe liebend mich umfange!
Der wonnereiche Frühling währt nicht lange,
Kaum lohnt's der Müh', daß ich mein Lied erlerne.

Drum muß ich um so höher mich erheben,
Die kurze Lust muß größ'rer Reiz verschönen;
Von dir nicht unbedauert werd' ich schweigen.

In deine Hand geb' ich mein zartes Leben —
Mit meinem Käfich wirst du mich mich versöhnen,
Und Freiheitsglück in Liebesfesseln zeigen.

Loest.

Der Genuß.

Du zartes Regen, wonniges Empfinden!
Du bist der Kuß, von der Natur gegeben,
Ein Rosenschleier, wallend über'm Leben,
Ein süß Genügen, nimmer zu ergründen!

Du blühest, wo der Absicht Pfade schwinden,
Am stillen Quell, wo sel'ge Wünsche schweben;
Wer aber dich verfolgt in wildem Streben
Wird Dunst und Schlamm, nicht Arethusen finden.

Zur guten Stunde nahst du, ungesehen
Und unbegriffen, wie ein Zauberwesen,
Dem Seltnen, der dich würdig kann empfangen;

Das Herz, zur süßen Weihung auserlesen,
Tönt, wie die Aeolsharf', in deinem Wehen,
Und Fülle trinkt das schmachtende Verlangen.

K. P von Lohbauer.

Augen.

Wenn sich ein Auge in dem andern spiegelt,
Dann hat das Licht im Lichte sich gefunden,
Dann hat dem Leben Leben sich verbunden,
Dann ist dem Blick des Himmels Thor entriegelt.

Wer nie sein Glück mit diesem Glanz besiegelt,
Der hat sich nie der Finsterniß entwunden,
Der kann vom ew'gen Tode nicht gesunden,
Ja, selbst die Hölle ist ihm aufgewiegelt.

Drum schaut mein Aug' in Augen sich so gerne,
O! daß es nie vom Lichte sich entferne,
Nie seiner Himmel Spiegelglanz verlerne!

Und soll es einst für diese Erd' erblinden,
So sey es nur um staunend hinzuschwinden
Wo Augensterne, Sternenaugen finden!

Ernst Freih. von der Malsburg.

Abschied.

Es schwand mein Glück, als du mir abgeschieden,
Die kaum gekommne Wonne gieng verloren,
Es starb die Lust, die eben mir geboren,
Dein Abschied stahl mir meines Lebens Frieden.

Ach! hätte lieber mich das Glück gemieden,
Der Wonne Rausch wär' nimmer mir verloren,
Nicht hätte Krieg dem Frieden sich verschworen,
Und lebend wär' in Tod ich nicht verschieden.

Von seinem zweiten Leben abzuscheiden,
Nicht wahr? das ist das fürchterlichste Leiden,
Leicht wäre es, das erste Leben meiden.

Allein ein Glück bestehet nur in beiden,
Die eine Lust kann nur die andre neiden,
Abschied ist Tod, und Scheiden ist Verscheiden.

Ernst Freih. von der Malsburg.

Blitz aus Heitre.

Uns sagt die Mähr': in jenen Flammenreichen,
Wo Sonn' und Luft gleich hellen Edelsteinen
In Purpurglut und Lasurbläue scheinen,
Geschehe oft ein wunderseltsam Zeichen.

Man sehe Blitze, feurig sonder Gleichen,
Die Nacht und Wuth des Strahles in sich einen,
Und auf dem Palmenwipfel in den Hainen
Schnellzuckend zündend durch die Lüfte streichen.

Mich wundert's nicht. Wer sah nicht unterweilen
Aus Augen blau, wie aus der Sonne, golden
Die Strahlen, funkelnd gleich beschwingten Pfeilen,

Den Blitz an Glut und Schnelle übereilen
Und tiefer Höh'res sengen in der holden
Magie der Lust, denn Zweig' und Blumendolden.

Ernst Frrih. von Malsburg

Gold und Eisen.

Am Eisen muß das Gold der Freundschaft hangen,
Das Liebesgold an Eisentreu geschmiedet;
Des Sinns Krystall, in goldner Ruh befriedet,
Muß Eisenmuth und Eisenkraft erlangen.

O goldnen Glückes eisernes Umfangen!
Wenn je im Leben feindlich ihr euch schiedet,
Nicht fromm vereint, euch selbst zerstörend miedet,
Wie eitel wär's um ein vergänglich Prangen!

„Doch — helles Gold an dunkeln Eisenspangen?
Am Glanz des Lichts des Schattens trübe Schlangen?
Kann sich kein Tag denn ohne Nacht gestalten?“

Ach, zürne nicht befreundeten Gewalten!
Wem wäre aus der Erdenfessel Bangen
Des Himmels Gold nicht endlich aufgegangen?

Ernst Freih. von der Malsburg.

Im Trauerhause.

I.

Weh' mir! weh' mir! mein Glück ist nicht bestanden!
Weh'! statt im freudigaufgeputzten Hause,
Ist's hier in dieser leichenhaften Klause,
Im Todeshaus, wo ich und du uns fanden!

Weh'! wehe mir! ich stürzt' in fremden Landen
Mich in das bunte, jubelreiche, krause
Gewühl hinein, und lebt' im Lustgebrause,
Und ahnte nicht, daß Freud' und Lust mir schwanden!

Ich wiegte mich auf des Vergnügens Wogen,
Umflattert von des Augenblickes Gabe,
An ihn allein ein schwankes Rohr gekettet;

Ach, und indeß war schon mein Glück entflogen!
Indeß lag hier mein Kleinod, meine Habe,
Im schwarzen Grund des Todesmeers gebettet!

II.

Auf, theurer Sarg, sey unsre Bundeslade!
Vereine wieder, was du kaum getrennet!
Du kalter Stein, zu dem mein Sehnen brennet,
Erweise mir die höchst' und letzte Gnade!

Daß sich mein Auge in dem Äther bade,
Das jetzt nur Nacht und Finsternisse kennet,
Erschließ' die Thore, die kein Name nennet,
Und zeige mir zum Licht die dunkeln Pfade!

Mein Friedensengel schlummert sanft darinnen:
O daß er seine Arme mir erschlösse,
Und süßen Tod durch meine Adern gösse!

Daß leis' erhoben er mein Haupt berührte,
Zur Seligkeit mich Trunkenen entführte —
Dann flögen wir vereint und leicht von hinnen!

Ernst Freih. von der Malsburg.

Musik.

Herab, Musik, vom überird'schen Dome,
Zerspreng' des Busens Erdeneisenbande,
Und in die klaren himmelgoldnen Lande
Reiß' unser Herz mit dir im Jubelstrome!

Die Puppe bricht — aus fleugt die Himmelsgnome,
Der Leib vergeht im hellen Seelenbrande,
Die Seele lebt, das Leben wird zum Tande,
Der Geist zur Welt, das Weltall zum Atome.

Posaun' ertön'! erkling Clarin'! Oboe!
Rausch' Orgel drein! o mischt euch, trunkne Lieder!
Erschließt die Tief', im Tiefsten liegt das Hohe!

Herab, Musik, vernicht' und heb' uns wieder!
Begeistre uns, Gewalt, die du entgeisterst,
Das All regierst und Meister übermeisterst!

Ernst Freih. von der Malsburg.

Malerei.

Wer spricht dich aus, du Quell und Bild des Schönen,
Du Schöpferin von ew'gen Idealen!
Dich, Kunst des Lichts, Verkörperung von Strahlen,
Musik in Farben, Poesie in Tönen?

Du kannst den Stoff mit ew'gem Leben krönen:
Seitdem die Menschen Glut aus Sternen stahlen,
Kannst du allein die mannigfachen Qualen
Der Erdennacht mit Himmelstag versöhnen.

Du kannst der Trennung Bitterkeit versüßen,
In festgebannten Phantasieenbildern
Den Kampf der Liebe mit dem Hasse mildern.

Und alle Heil'ge kommen dich zu grüßen,
All' Engellein, Maria, Jesus freuen
Sich in der Glorie flammend zu erneuen.

Ernst Freih. von der Malsburg.

Laura im freien Felde.

Nach Petrarka.

Hier, Liebe, stehe still und schau' in dich versenkt,
Ein Wunder, werth, daß sich an ihm dein Auge weide.
Du siehst der Fluren Stolz und aller Herzen Freude,
Du siehst das milde Licht, das uns der Himmel schenkt.

Die Holde, die mein Geist nie ohne Rührung denkt,
Siehst du gehüllt in Gold und Purpur und Geschmeide,
Wie sie den leichten Fuß durch's wallende Getreide,
Und ihren sanften Blick zum fernen Hügel lenkt.

Der grüne Rasen dort, den tausend Farben zieren,
Und der Violenkranz um jener Quelle Rand
Flehn zärtlich: „Möcht' uns doch ihr schöner Fuß berühren!“

Der Himmel kleidet sich in rosiges Gewand,
Und freut sich, daß auch er der Schönen Macht erweitert,
Und ihrer Augen Glanz sein Angesicht erheitert.

Manso.

Laurens Stimme.

Nach Petrarka.

Wann sie, der Anmuth Bild, ihr Auge sanft geneigt,
Die zarten Geisterchen, die ihren Busen heben,
Versammelt, sie zu Klang und Worten zu beleben,
Und nun zu meinem Ohr die Engelsstimme steigt,

Dann schwindet mir die Welt, und Puls und Athem schweigt;
Dann wünsch' ich, schnellen Flugs, dem Leibe zu entschweben
Und mit der Rede Hauch zum Himmel aufzustreben,
Der, was er Schönes hat, uns in der Holden zeigt.

Doch plötzlich siegt in mir ein süßeres Verlangen;
Der trunkne Geist begehrt mehr Töne aufzufangen,
Und freut sich, daß er noch die Erde nicht verläßt.

So lenkt und gängelt mich die reizende Sirene,
Und löst, wie's ihr gefällt, durch ihre Zaubertöne,
Des Lebens Fäden auf und knüpft sie wieder fest.

Manso.

Sonett.

Ich habe Sie, die meine Welt, verloren,
Und athme noch? Die Augen sind geschlossen,
Die Himmelslicht auf meine Pfad' ergossen,
Und ich entstürme nicht des Lebens Thoren?

Wie hart, mein Herz, wie kalt bist du geboren!
Wer blutete von herberen Geschossen?
Wem ist, wie mir, ein Göttertraum zerflossen
In Nacht, in Graun, die eine Wüst' umfloren?

So sitz' ich einsam denn auf ihrem Grabe,
Das Marmorbild auf ihrem Leichensteine,
Mit starrem Blick, mit wund gerung'nen Händen,

Und sage nur, daß ich Sie nicht mehr habe.
Die Sonne steigt, die Sonne sinkt; ich weine,
Und seufze: Tod, o Tod, warum nicht enden?

J. G. Meinert.

Der Jüngling zu Nain.

Ein schöner Jüngling wird herausgetragen,
Die Mutter folgt der Bahre thränumflossen;
Ihr starb der Sohn, der einzig ihr entsprossen,
Der letzte Trost in ihren Trauertagen.

Erbarmend naht der Herr: „Laß ab von Klagen!“
Und stehend unter ihres Leids Genossen
Gebeut er, wie er längst im Geist beschlossen,
Dem Jünglinge, die Augen aufzuschlagen.

Da regt der Todte sich in frischer Stärke;
Der erste Blick fällt dankbar auf den Retter,
Der zweite sucht die Mutter, die geliebte.

Aus Christi Hand empfängt die Tiefbetrübte
Den Sohn. — Laut preis't das Volk den Gott der Götter,
Und des Propheten hohe Wunderwerke.

Messerschmid.

Christus unter den Kindern.

Um Christ, des Todes hohen Überwinder,
Spielt anmuthsvoll der Unschuld Blüthenleben,
Die Mütter stehn und schaun mit frohem Beben
Den Gottessohn, den milden Heilsverkünder.

Er herzt und küßt die vielgeliebten Kinder,
Die schmeichelnd und vertraulich ihn umgeben,
Von seinen Lippen Segensworte schweben,
Die Kleinen gehn, und andre nahn geschwinder.

Und sieh! die Jünger schmähn, entbrannt im frommen
Gemüth, die muntern kindlichen Gewühle;
Doch ernst gebeut der Heiland ihnen Frieden:

„Laßt die unschuld'gen Kindlein zu mir kommen,
„Und wehret ihnen nicht die süßen Spiele!
„Denn solchen ist das Himmelreich beschieden."

Messerschmid.

Die Muse.

Bunt ist des Menschen wechselvolles Leben;
Bald wehn Zypressen düstern Schatten nieder,
Dann bringt die Freude junge Rosen wieder,
Weiß helles Roth um dunkles Grün zu weben.

Wie leichtlich zagt das Herz mit bangem Beben,
Verwundet von der Falschheit gift'ger Hyder;
Doch bald erscheint die Treue, sanft und bieder,
Und höher wird die freie Brust sich heben.

Der holden Freude will das Lied sich weihen,
Doch auch zum Ernste mag die Muse streben,
Sie liebt's im Doppelkranze leicht zu schweben.

Das eigne Leben wird dir Deutung geben,
Und wie du fühlst, wird dich das Lied erfreuen,
Wenn Lust und Schmerz sich, wechselnd, stets erneuen.

Nik. Meyer.

Abschied.

Des schönen Lebens hehre Blüthe sinket,
Es darf nicht mehr im Ätherlichte schweben,
Wohin es Lieb' und Phantasie erheben;
Nicht mehr im Sonnenglanz es Wonne trinket.

In dunkler Nacht kein Stern mehr freundlich blinket,
Ein schwarzer Schleier hüllt das zarte Leben;
Zum Opfer muß es blutend hin sich geben,
Da finstern Blicks die Pflicht gebietend winket.

So fahre hin du Traum der goldnen Frühe!
Du süße Hoffnung, ihr der Jugend Freuden!
In öder Nacht muß ich euch sehnend meiden.

Die ernste Pflicht gebeut; sie ruft: Verblühe! —
Schon sinkt die Blüthe. — Doch ich bin geborgen:
Mein war der Traum! Mein war der schöne
Morgen!

Nik. Meyer.

An Adelaide.

Zur Hochzeitsfeier.

Wenn junge Myrten schön im Lenz entsprießen,
Im dunkeln Laube sich die Tauben finden,
An goldnen Strahlen neue sich entzünden,
Und in der Glut die Knospen sich entschließen:

Dann magst du kühn des Lebens Glück genießen!
Aus Myrten wirst du zarte Kränze winden,
Nicht werden sie verwelkt am Mittag schwinden;
Der heißen Glut wird neue Kraft entfließen!

Die junge Lust wird um den Kranz sich schlingen,
Nicht flatternd mehr, wird nimmer sie entfliehen,
Leicht fesselt Hymen sie mit Amors Binde.

Um schönen Sieg wird jeder Bruder ringen,
Und endlich schafft ihr streitendes Bemühen,
Daß spät am Abend Friede sie umwinde.

Nik. Meyer.

Der Freche.

„Freimüthig“ nennt er sich? — Nennt ihn den Frechen!
In seines Nichts durchbohrendem Gefühle,
Strebt er vergebens nach dem hohen Ziele,
Drum möcht' er gern sich an dem Sieger rächen.

Der Bremse gleich will er ihn blutig stechen,
So sähe man ihn auch beim großen Spiele;
Doch in des Cirkus staunendem Gewühle
Wird bald Verachtung ihm das Urtheil sprechen.

Daß ferne Zeiten seinen Namen nennen,
Ließ Herostrat Dianens Tempel brennen;
So möcht' auch er den Namen sich erwerben.

Laßt ihn nur fort im tollen Taumel rennen!
Die eigne Wuth bereitet sein Verderben,
Am eignen Gift wird ohne Kampf er sterben.

Nik. Meyer.

Gottfried von Bouillon.

Der Westen zieht zum fernen Morgenlande,
Zum heil'gen Grab ein Heer der Christenritter,
Den halben Mond bedroht ein schwer Gewitter;
Er rüstet sich zum starken Widerstande.

Bouillon, das Kreuz am fürstlichen Gewande,
Erkorner Feldherr, führt des Kreuzes Ritter,
Der Mond erbleicht, die Lanze bricht in Splitter,
Es fallen Salems schwere Sklavenbande.

Befreit von Schmach sind die geweihten Orte;
Da ruft das Heer: „Auf, Feldherr, nimm zum Lohne
„Das Diadem; wir folgen deinem Worte!"

„„Mein Heiland trug hier eine Dornenkrone.
„„Ich zähle mich zu seinen letzten Knechten,
„„Als Schutzherr nur des Grabes will ich fechten!""

A. W. Möller.

Die zwölf Monate.

An den Maler Ludwig Sigismund Ruhl.

Florenz, den 15. Sept. 1818.

Eingang.

Ich zog mit dir aus Roma's heilgen Mauern,
Den Rücken jenen Fluren zugewendet,
Wo sich der Himmel nimmer müde spendet
Mit seines Füllhorns frischen Blumenschauern.

Da faßte plötzlich dich ein heißes Trauern,
Das über ihren Strom dir nachgesendet
Die Stadt, der du, ich weiß nicht was verpfändet:
Ich hörte deine Seufzer mit Bedauern.

Germania, mach' auf dich ohne Weilen,
Geschmückt mit aller deiner Reize Waffen
Den hart gefeiten Flüchtling zu begrüßen!

Heiß' der zwölf Monde Schaar voraus dir eilen,
Und was ein jeder Schönstes kann erschaffen
Leg' er als Angebind' ihm gern zu Füßen.

Jauuar.

Ich bringe dir in weißen, kalten Händen
Ein warmes Haus, erhellt von tausend Kerzen,
Bewohnt von bunten Spielen, Tänzen, Scherzen,
Von Liebesgöttern auch, die Pfeile senden.

Sie flattern auf und ab an allen Enden,
Die Jungfrau schaut besorgt nach ihrem Herzen,
Die Andre schon nach Einem, der den Schmerzen
Der Wunde möchte süßen Balsam spenden.

Als hülfreich hab' ich immer dich erfunden,
Vor Allem, wo es gilt den schwachen Schönen;
Drum denk' ich, wird sie nicht bis morgen klagen.

Bald sind verrauscht des Festes heiße Stunden,
Schon hör ich Hufschlag vor dem Thore dröhnen —
Reich' ihr den Arm und führe sie zum Wagen!

Februar.

Erkennst du mich in meinem bunten Kleide,
Mit meiner Pritsche, meinem Schellenhut,
Mit meinem unermüdlich krausen Muth
Voll Scherz und Rank und Witz und Schadenfreude?

Doch zapft man hier zu meinem großen Leide
Mir jährlich ab ein Becken wildes Blut:
Humanitas meint es mit mir nicht gut
Und schwärzt mich an mit unhumanem Neide.

Ich darf nicht mehr frei durch die Straßen wandern,
In enge Säle schließen sie mich ein
Und wollen gar, ich soll vernünftig seyn.

Wie thut mir's weh um dich vor allen andern!
Ich möchte gern dich römisch lustig sehn
Und müßt' ich selbst dabei zu Grunde gehn.

März.

Mit einem Strauß von Blumen, die mit Schneee
Die kleinen weißen Kelche gern bedecken,
Möcht' ich, wie sie, mich deinem Blick verstecken,
Weil ich allein so ärmlich vor dir stehe.

Wohin ich auch nach bessern Gaben spähe,
Nur Keim und Knospe find' ich aller Ecken:
Wohl möcht ich Laub und Blüthe dir erwecken,
Doch fürcht' ich sehr, mein Hauch thät' ihnen wehe.

So nimm denn, was ich bringe, als zum Pfande
Der schönen Zeit, die ich nur darf verkünden,
Daher sie mich den Mond der Hoffnung nennen.

Und wann der Wonnemond regiert im Lande,
Wirst du Erfüllung auf den Fluren finden,
Und ungelöscht soll dir kein Wunsch verbrennen.

April.

Leichtsinnig, launig, neckisch, ausgelassen,
Wandl' ich in jeder Stunde Leib und Sinn:
Kaum weiß ich selbst, wie ich beschaffen bin,
Wie sollen mich die fremden Leute fassen?

Hier werf' ich einen Schneeball durch die Gassen,
Dort schweb' ich blau in jungen Düften hin,
Bald streich' ich sanft der Schönen weiches Kinn,
Bald meinen sie, ich wäre grob im Spaßen.

Gern wollt' ich dir noch Vieles von mir sagen,
Doch drückt mich des Sonettes enges Band,
Das mir die Mutter um den Mund geschlagen.

Sie sprach: Ich kenne dich als ungezogen,
Und jener Herr hat in dem welschen Land
Der besten Sitt' als Kavalier gepflogen.

Mai.

Ich möchte schweigend, Lieber, dich umfangen,
Gehüllt in süße, bange Dämmerungen:
Es wird soviel zu meinem Preiß gesungen,
Daß mir die Lust am Liede fast vergangen.

Wärst du so heiß von seligem Verlangen,
Wie eine Lilie, deren weiße Zungen
Den langen Tag nach kühlem Trost gerungen,
Bis daß sie müd' und matt zur Erde hangen:

Komm her zu mir, ich gebe dir zu trinken,
So viel du magst, mein treuer deutscher Zecher,
Aus meinem bodenlosen Liebesbecher.

Siehst du die hellen Thauestropfen blinken
Dort an den Lilien in der Morgensonne?
Wie mäßig schaltet ihr mit meiner Wonne!

Juni.

Ich trag' ein Kleid von weichen Rosenherzen,
Ich schlaf' in einem Bett von Rosenduft,
Bis mich der rosenrothe Morgen ruft,
Ein Stündlein in den Knospen zu verscherzen.

Der Mittag liebt ein herzlicheres Herzen,
Dringt heiß bis zu des Kelches tiefster Kluft;
Da fliegt manch Rosenblättchen durch die Luft,
Und seufzt von Minnelust und Minneschmerzen.

Der Abend kömmt, den Blumen Trost zu geben,
Die, matt und blaß, in seinem Thau sich baden,
Bis allen ihren Zorn sie ausgekühlt.

Behagt dir, Freund, dies rothe Rosenleben,
So sey von mir auf morgen eingeladen,
Denn alle Tage wird solch Spiel gespielt.

Juli.

Auf kühlen Bergen, an des Meeres Strande
Ist dir ein heitrer Gartensitz bereitet,
Nicht allzu eng, auch nicht zu weit verbreitet,
Man liebt: sich einzuschränken auf dem Lande.

Ein junger Quell im Bett von weichem Sande
Ist zierlich durch die Gänge hingeleitet,
Bis er betrogen in ein Becken gleitet,
Das ihm versteckt der Blumenhain am Rande.

Da muß er, eingezwängt in schlanker Säule,
Aufsteigen aus dem runden Marmormunde
Und auf der Höhe sich in Schaum zerstäuben.

Das Moosbett winkt zu mittaglicher Weile;
Es schlummert Alles, nur im klaren Grunde
Seh' ich die goldnen Fischlein Spiele treiben.

August.

Wenn durch das Feld die blanken Sensen klingen,
Wenn sich die hohen goldnen Halme neigen,
Wenn um den Ährenkranz in wildem Reigen
Die Schnitter mit den Schnitterinnen springen;

Dann will ein Jeder um die Stirne schlingen
Ein buntes Band und sich als Mäher zeigen:
Wer ist so arm, daß er sich nicht zu eigen
Ein Saatenfeld und Samen könnt' erringen?

Die Hoffnung pflügt für Alle das Gefilde
Und flinke Wünsche streun, mit vollen Händen,
Die Körner in den weichen Schooß der Erden.

Dir ist das Jahr mit den zwölf Monden milde,
Drum will ich dir die schärfste Sichel spenden,
Die nimmer stumpf soll in der Erndte werden.

September.

Ich grüße dich mit hellem Waldhornklange;
Hirschfänger, Büchse, Netz und grünes Kleid,
Ein Roß, zu jedem kecken Sprung bereit,
Verehr' ich dir und wünsche Glück zum Fange.

Frisch auf! Um das Revier sey mir nicht bange;
Ich habe Eichenwälder tief und breit,
Mit Bahnen rings durchhauen für die Waid,
Und Hirsch' und Rehe, wie ich sie verlange.

Den Hut geschmückt mit einem grünen Reise,
Die Hände purpurroth von edlem Schweiße,
Die Wagen krachend unter ihrer Last:

So ziehst du heim mit deinen Jagdgesellen,
Wenn du nicht erst ein Wort noch zu bestellen
Hier bei der schönen Försterstochter hast.

Oktober.

Vom alten Rhein siehst du daher mich schweben
Auf einem kühlen, klaren Mondenstrahl,
Mit einem vollen, schäumenden Pokal,
Die heiße Stirn umweht von frischen Reben.

Es wogt ein unergründlich tiefes Leben
In meiner Beere güldenem Krystall;
Willst du's entfesseln, laß in hellem Schall
Zwei Bruderbecher an einander beben.

Und unterthänig diesem Zauberklange,
Schwingt flugs ein unzählbares Elfenchor
Aus Silberperlen sprudelnd sich empor.

Den Rand umhüpfen sie, in buntem Drange,
Mit Spieß und Degen, Saitenspiel und Kranz,
Bockshorn und Eulenohr und Drachenschwanz.

November.

Zu rechter Zeit hab' ich dir's angesehen,
Daß du auf Tanz und Jagd und Becherklingen,
Verlangen fühlst nach würdigeren Dingen,
Womit ich gleich dir kann zu Diensten stehen.

Durch Leipzigs volle Läden ging ich spähen,
Was uns die deutschen Pressen Neues bringen,
Die Bogen, die noch an den Seilen hingen,
Sie mußten ungetrocknet mit mir gehen.

Sparöfen kauft' ich auch und Sorgenstühle,
Kaffee und Knaster von der besten Sorte
Und lange runde Bernsteinpfeifenspitzen.

Entreiß dich, Freund, dem eitlen Weltgewühle!
Ich führe zu der Weisheit heil'gen Pforte
Die Jünger, ohne sehr sie zu erhitzen.

Dezember.

Mit Peitschenknall und lautem Schellenklange
Meld' ich mich dir und schüttle weiße Flocken
Durch alle Straßen hin aus meinen Locken:
Dich, hoff' ich, macht das Ungethüm nicht bange.

Es schnaubt der Renner an des Schlittens Stange,
Das blanke Halsband schütteln deine Doggen;
Die Dame hüllt in warme Flaumensocken
Den zarten Fuß und denkt: Er bleibt so lange.

Was zauderst du? Sitz auf, mein Freund, geschwinde,
Und — sey mir auf der Fahrt nicht zu verwegen —
Muß ich im Namen deiner Schönen bitten.

Den süßen, warmen Odem wehn die Winde
Und manche weiche Locke dir entgegen:
Halt kurz das Roß und sieh auf deinen Schlitten!

Wilh. Müller.

Das Gewitter.

„Kraus rollet sich der Horizont zusammen,
„Die Sonn' erlischt, der Wind empört den Staub,
„Und ängstlich flüchten unter schützend Laub
„Die Sänger, die in blauen Lüften schwammen;

„Gleich Pfeilen wirft der offne Himmel Flammen,
„Es zürnt der Donner, für den Beter taub,
„Die Wolke strömt — Weh uns! der Fluthen Raub
„Sind alle, die aus Noahs Arche stammen!"

Was ist dir, Rosa? Blick' auf Wald und Flur,
Es schmücket sich zum Brautfest die Natur:
Die Donnerwolken sind der Erde Locken,

Worin der Blitze Demantfeuer flammt;
Die junge Saat ihr Kleid von weichem Sammt,
Ihr Beben Lust; und du bist so erschrocken?

Müllner.

Die Betende.

Ward dir ein Blick in jene Welt gestattet?
Madonna selbst erschien der Phantasie
Des Raphael so wunderlieblich nie;
Nie war so Reiz mit Sterblichkeit gegattet!

Wie sie dort kniet, in heil'ger Glut ermattet;
Der Nimbus, den die liebliche Magie
Des Abendpurpurs ihrem Haupte lieh,
Wird von dem seidnen Schleier sanft beschattet.

In heil'ger Sehnsucht bleibt ihr trunkner Blick
Am hohen Bild des Gottversöhners hangen,
Der Andacht Feuer glüht auf ihren Wangen;

Was irdisch ist, flieht hinter ihr zurück,
Es strebt ihr Geist auf des Gebetes Schwingen
Zu ihres Gottes Thron empor zu dringen.

Nöller.

Cleon an Hersilia.

Hersilia! du gleichst der zarten Rose
Emporgewachsen an geliebten Stäben,
Umschattet von des ältern Weinstocks Reben;
Verschönt durch Bildung, der Natur im Schooße.

Ich aber, der, gebeugt zu niederm Loose,
Verschmachtend unter rankenden Geweben,
Dahinwelkt ach! im ungeliebten Leben,
Ich gleiche diesem halberstorbnen Moose.

Und dennoch bin ich glücklich, wenn du meinen
Bescheidnen Wünschen zürnend nicht erschienen,
Wenn deine Blicke sich zu mir verirren!

Dann leb ich wieder auf! So darf nach dürren
Und heißen Tagen, auf Granitgesteinen
Das Moos, getränkt vom Regen, neu ergrünen.

von Nostitz und Jänkendorf.
(Arthur vom Nordstern.)

Vor Sonnenaufgang.

Am Horizont, mit leichten Purpursäumen
Rings eingefaßt, rückt Luna zögernd weiter;
Sieh! Hesperus ist funkelnd ihr Begleiter
Dort in des Morgenhimmels stillen Räumen.

Der Seele, leis erahnend im geheimen
Erforschen und jetzt neugestärkt und heiter,
Gilt dieses Bild mehr als dem Sternendeuter!
Sie fühlt und forscht und Jener folgt nur Träumen.

Wie Hesperus wallt durch die Sternenkreise
Getrennt von Luna nimmer, so verbinden
Sich Pflicht und Tugend stets mit Ruh' und Freude.

Und du umarmst die holden Schwestern beide,
Wirst eignes Glück im Glück der Brüder finden,
Bist du der Pflicht getreu — durch Tugend weise.

---

von Nostitz und Jänkendorf.

Zum Abschied an einen Freund.

Mein erstes Sonett.

Nie hab' ich es versucht in zarten Weisen,
Was mein Gemüth bewegte, still zu sagen;
Für andres Loos mußt' ich mein Schicksal preisen,
Nur düstre Tön' und ernste Lieder wagen.

Doch jetzo möcht' ich gern im lieblich leisen
Gesang verhauchen meines Busens Klagen;
Wenn mir den Zutritt zu des Wohllauts Kreisen
Nicht allzustreng die Himmlischen versagen.

So flötet nie gekannte Harmonieen
Der ernste Schwan in seinen letzten Stunden,
Bereit das schöne Licht der Welt zu fliehen.

Er fühlt im Lied den kranken Geist gesunden,
Und was ihm niemals die Natur verliehen,
Das hat er durch des Scheidens Schmerz gefunden.

Karoline Pichler, geb. von Greiner.

Kaiser Maximilian der Erste,
wie er seine Braut, Maria von Burgund, zu Gent empfängt.

Gemälde von Peter in der Kunstausstellung der K. K. Akademie zu Wien.

I.

Wie schön er naht in jugendlichem Prangen,
Von seiner blonden Locken Füll' umwallt,
Von Gold und Purpur königlich umstrahlt,
Die Angelobte festlich zu empfangen!

Er sieht sie; frohe Überraschung malt
Sich glühend auf des Jünglings zarten Wangen,
Er naht sich ihr mit züchtigem Umfangen,
Heiß ruht sein Blick auf dieser Wohlgestalt.

Wie innig er voll liebendem Entzücken
An seine Brust die Hand der Theuren schließt!
Wie Seele sichtlich sich in Seel' ergießt!

Ein ganzer Himmel ist in diesen Blicken!
Jetzt fallen Bande, die sonst Fürsten drücken,
Weil hier die Lieb' ein glücklich Paar umschließt.

II.

Sie fleht ihn an mit kindlichem Ergeben;
In seinen blauen treuen Augen glüht
Die Bürgschaft für ein wunderselig Leben
Durch dieses hohe herrliche Gemüth.

Was kann sie Höher's auf der Welt erstreben,
Als ihr an dieses Gatten Seite blüht?
O laßt uns flehend jetzt den Sinn erheben,
Daß nicht zu rasch das seltne Glück entflieht!

Doch anders hat der Himmel es gewollt,
Auf daß zum Eden nicht die Welt uns werde.
Kaum hat der Jahrslauf fünfmal sich entrollt,

So liegt im Sarg die liebliche Geberde,
So stirbt, die hier so glücklich ist, so hold!
Das ist das Loos der Schönen auf der
Erde!

Karoline Pichler, geb. von Greiner.

Die spielenden Kinder.

Am Sommertag, an einem drückend schwülen,
Hieß ein Geschäft mich wandern ein'ge Meilen;
Doch bald mußt' ich im Meierhof verweilen,
Mich von der Sonne Gluten abzukühlen.

Kinder da gab's, die wollten Messe spielen;
Der Vater aber thät Verbot ertheilen:
„Entweiht nicht Hehres! — Schaukelt euch auf Seilen!"
Und ging die dürren Beete zu bespülen.

Nun frei, begann die Schaar das Knie zu beugen,
Auf Stirn und Brust das heil'ge Kreuz zu schlagen,
Und Einer hatt' als Priester sich erhoben.

Dem Spiel war frommen Sinns Erblühen eigen.
Beschränkter Vater! mußt' ich still mir sagen,
Solch Kinderkirchlein liebt der Vater droben.

Fr. Raßmann.

Nach Ansicht einer Landschaft, gemalt von J. v. A.

Die Landschaft, die dein Pinsel hier erschlossen,
Hat mich zur süßen Weide hingezogen!
Der Fülle Maaß ward künstlerisch gewogen,
Planlos Gehäuftes nirgend ausgegossen.

Der Bäume Grupp' ist kräftig aufgeschossen,
Der königliche Strom wälzt seine Wogen,
Inmitten kommt ein Fahrzeug hergeflogen,
Und in der Ferne ragen Felskolossen.

Ein Fischer mit der Angel sitzt gar listig
Am Bach', und lauscht, ob sich die Schnur bewege:
Hin zur Idylle neigt sich ganz sein Wesen.

Doch lieber noch möcht' ich zum Freund erlesen
Den Wandrer dort auf dem Geländerstege:
Er trägt so schwer und schreitet doch so rüstig!

Fr. Kaßmann.

Sonette.

I.

Als ich ein goldgelockter Knabe war,
Besuchten mich oft wunderschöne Träume,
Wie Regenbogen ihrer Flügel Säume,
Die Augen blau und klar und gelb das Haar.

Da flog ich selig mit der bunten Schaar
Auf bunten Flügeln durch des Himmels Räume,
Am Wasserfall, im Schatten grüner Bäume
Spielt' ich mit ihnen manche Stund' im Jahr.

Ich dachte nie die lieblichen Gestalten
Zu fesseln und verlangend fest zu halten;
Noch kannt' ich nicht der Sehnsucht Glutgewalten.

Doch mancher Klang vom tönenden Gefieder
Blieb in der Brust, hallt oft noch lieblich wieder,
Und tritt hervor als Laut sehnsücht'ger Lieder!

II.

Als strenge Meister edler Schreibkunst mir
Des Griffels stumme Sprachgewalt gegeben,
Da fühlt ich gleich ein mächtiges Bestreben,
Die Träume fest zu bannen auf's Papier.

Oft saß ich vor dem Pulte, stumm und stier,
In Fessel bunter Reime sie zu weben,
Doch wollten sich die Träume nicht beleben,
Und schwarze Dinte nur floß auf's Papier.

Hinstarrt' ich dann in hoffnungslosem Schmerz,
Gedrängt von innern sehnenden Gewalten,
Die sich entfalten wollten und gestalten.

Da strebt' ich für das Schöne zu erkalten,
Weil ich's nicht fesseln konnt' in Klang noch Erz —
Doch, ach! die Träume hielten warm das Herz!

R. L. Rey.

Frühlingsleben.

Es stehn die Häupter unbelaubter Bäume
Vom ersten Frühlingssonnenstrahl umflossen;
Ihr linder Gruß hat mild die Erd' erschlossen
Und freudig regen sich die jungen Keime.

Die Sänger, jüngst verscheucht in ferne Räume,
Begrüßen froh des Waldes neue Sprossen,
In meine Brust hat Sehnsucht sich ergossen
In Nachgefühl entschwundner süßer Träume.

Ahnungen meiner schönen Jugendtage
Fühl' ich die Brust mit lindem Nahn umschweben;
Die stillen Geister meiner frühen Lieder

Sie senken mild sich auf mein Haupt hernieder,
Und leis' ertönt im tiefen Busen Klage:
Wie lange fehltet ihr dem armen Leben!

Rese.

Nachtleben.

Rings breitet Nacht die duftig leise Hülle,
Im Dörflein überall ein tiefes Schweigen;
Am Wald empor seh' ich den Vollmond steigen,
Der blickt ins Fenster mir so traut und stille.

Des Baches Murmeln tönt durch ferne Stille;
Kein Laut am Teich, zu dem sich Erlen neigen.
Ein Lüftchen spielt noch in der Pappel Zweigen,
Streift mir mit kühlem Hauch der Locken Fülle.

Und angeweht von heimlich leisem Rauschen
Sehnt sich der Blick hinaus in Mondeshelle,
Zu schaun der Nacht geheimes Wunderleben.

Im Walde möcht' ich Feyentänzen lauschen,
Die Nixe tauchen sehn aus tiefer Welle,
Und dort am Fels den Elfenreigen schweben.

Rese.

Klage eines gefangenen Geistes.

Die Mitternacht eröffnet Thor und Riegel;
Da geht hervor ein reges Geisterleben.
Am Weidenmoor die leichten Elfen schweben,
Die Nixe taucht aus klarem Wasserspiegel.

Bei Mondenschein, am waldbewachs'nen Hügel,
Die luft'gen Sylphen Blüthenschleier weben;
Wohl möcht' auch ich die leichten Tritte heben
Und freudig üben die gewohnten Flügel.

Doch, ach, dem Geisterreich zu offner Schande,
Hat mich in unauflöslich feste Bande
Des bösen Zaubers mächt'ger Spruch beschlossen.

Herbei, ihr raschen luftigen Genossen,
Von schnöder Fessel helft mich hier befreien,
Und wieder grüß' ich euren nächt'gen Reihen!

Rese.

Botschaft des Dichters.

Es liebt der Zufall wechselnde Gestalten,
Leiht seine Gunst den auserwählten Tagen;
Du darfst mit kühnem Muth das Höchste wagen,
Im Bunde mit den himmlischen Gewalten.

Dich, o mein Lied, vertrau' ich ihrem Walten;
Du sollst der zürnenden Geliebten sagen,
Daß ich im Herzen ewig Sie getragen,
Und nicht ihr Zorn mag meinen Sinn erkalten.

Gebirg' und Ströme läßt dein Weg zurücke;
Du gehst, ein Fremdling, an entlegne Orte;
Wirst du, mein irrend Lied, die Holde finden?

Wird sie dich schaun mit sanft erweichtem Blicke?
Nicht weigern der Versöhnung milde Worte?
Der schönen Wange Lächeln Huld verkünden?

Rese.

Das Sonett.

O Wunderschwan, Sonett, an Leib' und Schwingen,
Die edler Form voll Würd' und Anmuth prangen,
Apollo selbst lauscht deinem Lied gefangen,
Wenn deines Fittigs Zauberglöckchen klingen!

Du magst mit Adlerflug zum Himmel dringen,
Am Blumenbord mit Bienenlippen hangen,
Die Sterne pflückt gleich Blüthen dein Verlangen
In Einen Kranz der Herrin ihn zu bringen.

Dein Leib Krystall, durchsichtig dein Gefieder,
In aller Farben Glut und Schmelz getauchet,
Ein Blumenstrauß der Klang und Düfte hauchet;

Und alle Fibern klingen an dir wieder,
Es klingt dein Haupt, die Brust und alle Glieder,
Wann hold der Liebe Mund dich angehauchet.

F. W. Riemer.
(Silvio Romano.)

Romantisches Land.

Die Sonne duftet hinter Abendhügeln,
Dort leuchtet goldner Tag, hier dämmern Schatten,
Die wunderbar in Rosenglut sich gatten
Und Phantasie zu freiem Flug entzügeln;

Und Sehnsucht grüßt auf zarten Sylphenflügeln
Das Land, das alle Zauber reich bestatten,
Lustwandelt hier im Flor goldgrüner Matten
Durchblitzt von Silberstroms krystallnen Spiegeln;

Und edler Herren, hoher Frauen viele
Auf muth'gem Roß, auf stolzem Palafrene,
Sie pflegen hoher Jagd und Ritterspiele:

Es gilt Bankett, Ball, Sang und Lautentöne,
Lustwallen, Scherz und minn'ge Zartgefühle,
In Glorie blüht der Frauen Huld und Schöne!

F. W. Riemer.

Nordisches Paradies.

Will in des Nordens grauen Nebeltagen
Kein blauer Himmel unsern Blick umfangen,
Getrost! um Licht und Leben zu empfangen,
In schönen Augen soll's uns schöner tagen.

Will Flora nicht die duft'ge Blüthe wagen,
Bevor des Sommers Gunst Ihr aufgegangen;
Uns lacht in holder Frauen Reizeprangen
Ein Blüthenstand in lebendem Behagen.

Das Farbenreich glänzt uns in bunten Stoffen,
Das Reich des Klangs in Stimmen voller Seele;
Und daß der Früchte Labsal uns nicht fehle,

Die Gunst der Schönen läßt die schönsten hoffen;
Wo ist ein Wunsch der unbefriedigt bliebe:
Uns schafft ein schön'res Paradies: — die Liebe.

F. W. Riemer.

Harfenspielerin.

Was lehnt so Goldnes dir im Schooß, umgleitet
Vom Silber deiner Hand, zwiefach zu blenden?
Es knüpfen Fäden sich zu beiden Enden,
Ist es ein Netz? ein Bogen, vielbesaitet?

Ist's ein Geschoß? wer steht als Ziel bereitet?
Wem denkt dein Zorn aus zartgeschaffnen Händen
Der Pfeile tödtlichen Erguß zu senden,
Indeß dein Blick mitleid'ger seitwärts deutet?

Wie ist mir? goldner Regen säuselt sprühend
In Klangesfunken, Ohr und Herz erquickend,
Wie sich die Hand bewegt, die wunderschöne!

Wo Tod mir drohte, sproßt ein Frühling blühend,
In Farben — nein! — in Tönen mich entzückend,
Die Harfe klingt, der Harfe goldne Töne!

F. W. Riemer.

Im Purpur.

Genügt's dir nicht mit seelenvollen Blicken,
Mit Schmeicheltönen, die zum Herzen dringen,
Mit tausend Reizen, die an dir erklingen,
Des Zaubers goldnes Netz um uns zu stricken?

Muß auch noch jenes Duftgewand dich schmücken,
Dem alle Liebeslockung mag gelingen,
Das wie mit Armen gern die Blick' umfingen,
Die Hand als Lippe strebt sich anzudrücken?

Die Rosenglut, die tausend Beete flammen,
Schmilzt hier in Eines Purpurs Brand zusammen;
Sein Flaum, der zarter denn des Schwans Gefieder,

Keimt als ein Blumenschmelz um Blumenglieder;
Und wie er weich und warm sie rund umglättet,
Fühlt weich und warm sich auch der Blick gebettet.

F. W. Riemer.

Was noch?

Glückselig Herz! kennst du noch ein Verlangen?
Giebt's einen Wunsch, den du noch möchtest wagen?
Nein! wohl das höchste Glück von deinen Tagen
Heut ist es unverhofft dir aufgegangen!

Was je den schönsten Frauenleib umfangen,
Worin des schönsten Busens Herz geschlagen,
Du Seliger! als Festgewand zu tragen
Hat Sie es selbst dir günstig umgehangen.

Nun athmest du in Ihrer keuschen Sphäre,
Ihr reiner Äther wird von dir gesogen,
Worin Ihr Herz erwarmt, darfst du erwarmen;

Die Schönheit selbst ist dir in Huld gewogen —
Und doch! — nicht wahr mein Herz? — noch Eines wäre,
Dich so umarmt zu sehn von Ihren Armen.

F. W. Riemer.

Brennender Name.

In dunkler Nacht, da Stern und Mond versunken,
Entsteigt des kühnen Werkers Feuerkünsten
Ein blitzeschleudernd Heer von Wetterdünsten
Und rauscht herab ein Regen glüh'nder Funken.

In gleichen Schimmers goldnem Sterneprunken
Entzündet sich aus lauer Nacht Gespinsten
Ein Melodieenstrom in Liebesbrünsten
Stets von dem Quell, der ihn erzeugt, getrunken.

Zuletzt aus der Raketen Blitz und Schmettern,
Aus Funkenregen, lautem Donnerhalle
In Demantfeuer glühn die stillen Lettern:

Und so aus aller Töne Gaukeltänzen,
Aus Kampf und Sieg und jubelndem Verhalle
Bleibt nur Ein lichtes Wort der Nacht mir glänzen.

F. W. Riemer.

Mondnacht.

Im Silberthau des Monds sich zu erfrischen,
Erheben kühn ihr Haupt die nächt'gen Bäume
Und lüften still des klaren Äthers Säume,
Der Sterne Chortanz lauschend sich zu mischen.

Den Fuß umlagert Nacht in dichten Büschen;
Die Liebe, wach, durchirrt die Schattenräume,
Sucht die Gestalten ihrer Wonneträume
Am Murmelquell, am Fels, im Grün der Nischen.

So tauchest du, mein Geist, voll kühnen Strebens,
In höh'rer Sphären Mondesdämmernächte
Und lauschest still der ew'gen Kräfte Walten;

Indeß durchschleicht des Busens Irrgeflechte
Die rege Sehnsucht, ach! und wünscht — vergebens! —
Das Glück, wovon sie träumt, im Arm zu halten.

F. W. Riemer.

Neuer Proteus.

Des Proteus Macht sich vielfach zu gestalten
Erkenn' ich nun an dir in voller Gnüge!
Seh' ich nicht deine wunderbaren Züge
Sich jeden Tag mich neckend dir entfalten?

Für unsre liebe Frau will ich dich halten,
Da zeiht die Jungfrau mich sogleich der Lüge;
Und wie ich Liebe gern zum Mädchen trüge,
Wird sie zum Engel mich zurückzuhalten.

Nun blick' ich andachtsvoll, doch mit Vertrauen,
Zu ihm und bete fromm um sein Geleite;
Da scheint's ein Edelknäbchen anzuschauen,

Das sich zum Scherz in Mädchenkleider steckte;
Ach, so ein Bübchen wünscht ich mir zur Seite!
Und Amor ist es, der mich vierfach neckte.

F. W. Riemer.

Phaläne.

Wie von dem Lichtglanz magisch angezogen,
Dem schönen Feind, der ihr die Schwingen kürzt,
Zur Flamme stets die trunkne Motte stürzt,
Bis mit dem Leben ihr die Lust entflogen:

So von der Augen geist'gem Strahl gezogen,
Dem Zauberband, das sich um mich geschürzt,
In diesen Lichtquell tief hinabgestürzt,
Bin ich um Lust und Leben gleich betrogen.

Denn Sie, die in der Schönheit Übermuthe
Und ohne Mitleid in der stolzen Brust,
Den goldnen Angel warf in dieses Herz,

Sie achtet nicht, daß heimlich es verblute,
Und wie das Kind den Käfer quält zur Lust,
Treibt Sie mit meiner Qual grausamen Scherz.

F. W. Riemer.

Bildnerin und Bild.

Voll Unschuld, Ihrer und der Welt vergessen,
Gleich einer Knospe in sich selbst gehüllt,
Sitzt bildend sie, die selbst das schönste Bild,
Das zu der Anmuth Künstlern je gesessen;

Bemüht, Gestalten aus dem Wachs zu pressen,
Das willig Ihrem Schöpferdruck vergilt;
Doch, ob es immer Ihren Zweck erfüllt,
Mit meinem Herzen kann es sich nicht messen.

Das todte Wachs kann nur die Spuren zeigen,
Die ihm zuletzt Ihr Finger aufgeprägt,
Muß von der Bildnerin auf immer schweigen;

Allein mein Herz hat sie zugleich erhalten,
Das lebend, unauslöschlich, in sich trägt
Die schöne Bildnerin und die Gestalten!

F. W. Riemer.

Die Zauberchiffre.

Was deuten diese magischen Gestalten,
So glüh'nde Rosen auf des Winters Auen?
Wird nicht ihr Brand den zarten Schnee erthauen?
Wird nicht vom Schnee die Purpurglut erkalten?—

Sieh, sieh! beweglich lassen sie sich schauen!
Ein Zaubergeist kann nur in ihnen walten.
O Wunder, wie sie sich zum Wort gestalten
Und holden Sinn in Blumenschrift vertrauen!

Ja nun erkenn' ich sie, die theuren Lettern,
Und jene Hand, die, ach! so zart, so milde,
Zum schönsten Kranze sie für mich ersann:

Was sag' ich, Hand? Nein mehr, bei allen Göttern!
Ihr eigner Purpurmund in süßem Bilde
Spricht rosig mich aus diesen Rosen an.

F. W. Riemer.

Verstohlne Neigung.

Zu schön, um nicht die Neigung zu entzünden,
Zu hoch, um mehr als Ehrfurcht dir zu zeigen,
Gebot mir deine Würde zu verschweigen
Was deine Schönheit heischte zu empfinden.

Nun, da so sichre Fesseln mich umwinden,
Soll auch die Ehrfurcht selbst sich dir verschweigen?
Die Neigung nie, auch nur versteckt, sich zeigen?
Nicht eine durch die andre sich verkünden?

Die Schönheit kann was sie erzeugt nicht hassen;
Der Würde ziemt es, daß ihr Jeder huldigt;
Ihr dieses zu gestehn, wär's ein Verbrechen?

Und doch, wenn mich die Ehrfurcht nicht entschuldigt,
Hat sich zu sehr die Neigung ausgelassen;
O strafe sie — nur laß die andre sprechen!

F. W. Riemer.

Entbehrung.

Gesandt vom Himmel alles zu beglücken,
Wohin du auch dein göttlich Auge sendest,
Den holden Mund zu Gruß und Antheil wendest,
O möchte deine Huld auch mich erquicken!

Ein Tausendtheil von jenen heil'gen Blicken,
Die du, wie oft, an Eitle nur verschwendest,
Von dem Gehör, das du dem Schwätzer spendest,
Ist voll genug, mein Leben zu entzücken.

Nun weid' ich mich entfernt an deinem Gange,
Bei deinem Namen schlägt mein Herz empor;
In stiller Nacht lauscht fernem Silberklange

Von deiner Stimme mein begierig Ohr,
Und von der Brosam deiner süßen Rede
Labt sich mein dürftig Herz in Nacht und Öde.

F. W. Riemer.

Gewalt der Liebe.

Du willst, ich weiß es, nichts von Liebe hören
Und schon das Wort vermag dich zu betrüben,
Und doch, wer kann dich sehen und nicht lieben?
Wer lieben, und das holde Wort verschwören?

Dann mußt du selbst uns deinen Anblick wehren,
Nicht deines Wesens Zauberkraft mehr üben,
Nicht mehr zum reizendsten von allen Trieben
Durch süßen Blick und Schmeichelwort bethören.

Doch ja! ich bin gefaßt das Wort zu meiden,
Das deines Busens keuschen Zorn empört,
Zum letztenmal vergönn' es noch zu nennen;

Wie immer auch mein Inn'res möge leiden,
Dein Wille wird allein von mir verehrt:
„Nur Liebe kann zu lieben nicht bekennen!"

F. W. Riemer.

Geleit.

Im goldnen Tag, durch die besonnten Gauen,
Zwei Schwäne, die den Heimathflug entfalten,
So ziehn sie hin, die holden Glücksgestalten,
Da, wo die Berg' im Abenddufte grauen!

Sehnsüchtig stehn am Weg' in Wald und Auen
Die Blumen, sie begrüßend anzuhalten;
Indeß vom Himmel goldne Sterne schauen
Und leitend unsichtbar des Zuges walten.

Und wie sie zwischen Blumen hin und Sternen,
Fühl' ich durch mich so die Erscheinung gleiten,
Mein Inneres in Wunsch und Sehnsucht trennen;

Der Blumen Sehnsucht darf ich meine nennen:
Sie harrt am Weg wie die; und aus dem Weiten
Geleitet sie der Wunsch mit allen Sternen.

F. W. Riemer.

Bononischer Stein.

Kennst du wohl jenen Stein, den wunderbaren,
Der aus der Sonne saugt ein heimlich Leben? —
Doch läßt sein stilles liebevolles Streben
Ihr allgemeiner Tag uns nicht gewahren;

Nur wenn ihn Nacht und Finsterniß umweben,
Kann das Geheimniß hell sich offenbaren:
Entzündet von dem Licht, das er erfahren,
Siehst du es ihn erglühend wieder geben.

Ihm gleicht mein Herz, das insgeheim entglommen,
Von deiner Nähe Sonnenglanz verschlungen
Die Glut verhehlt, die du in ihm entzündet;

Doch wenn ihm Nacht und Einsamkeit gekommen,
Das süße Licht, von dem es ganz durchdrungen,
In Liedes Tönen leuchtend dir verkündet.

F. W. Riemer.

Romantischer Maskenzug.

Was Groß und Schön und Herrlich in der grauen
Vorwelt, gewirkt von ähnlichen Kolossen,
Unsterblich durch der Zeiten Strom geflossen;
Die Heldenmänner sammt den Heldenfrauen,

Und was der Sänger süßem Mund entsprossen,
Die Wunderblumen goldner Fabelauen,
Gestaltet, neubelebt, sind hier zu schauen
In holder Dichtung Zauberkreis beschlossen.

Und nicht vergang'ne, nein, auch künft'ge Ferne
Läßt vorempfindend dieser Tag genießen:
So werdet Ihr dereinst der Nachwelt Töne,

Vorleuchtend ihr als neue schönre Sterne,
Die überstrahlend sich an jene schließen:
Denn ewig lebt das Große, Edle, Schöne!

F. W. Riemer.

Als ich Sie schlafend fand.

Wie bist du doch so mannigfaltig schön,
Wie die Natur im tausendfachen Leben!
Ich habe dich im leichten Gange schweben,
Im Reihentanz, an dem Klavier gesehn,

Der Locken Nacht auf weißen Marmorhöhn,
Die, Wellen gleich, sich senken und erheben,
Wenn reizender die Rosenlippen beben
Und Melodie des Athems Lüfte wehn.

Hier ruhen sie, die schön geformten Glieder,
Wie nur dem Schlaf geschaffen und geschmückt;
Der Augen Zauberschleier sank hernieder,

Umhüllt den Stern, der wachend mich entzückt.
So schlummern noch in ihr die schönsten Triebe.
Wem wird der Himmel ihrer ersten Liebe?

von Ries.

Hagar in der Wüste.

Nach einem Gemälde.

Von dürrer Wüste Schrecknissen umschlossen,
Knie't Hagar in dem glühend heißen Sande,
Umwallet von dem purpurnen Gewande,
In flehendes Gebet dahingegossen.

Von süßem Schlummer ist das Kind umflossen;
Es ahnet nicht am nahen Grabesrande,
Daß es nur schwache leicht zerriß'ne Bande
Noch halten an das Leben festgeschlossen.

Doch sieh! der frommen Mutter Seufzer dringen
Zum Himmel auf, und bald zu Ende neiget
Sich ihre Pein und marternde Beschwerde.

Ein lichter Engel steht mit goldnen Schwingen
Ihr plötzlich nah'; — auf seinen Wink entsteiget
Der Hoffnung Bild, ein Palmbaum aus der Erde.

Franz Graf von Riesch.

Die Skulptur.

Geformet ganz erscheint durch mich das Schöne;
Doch nicht der Formen Schöne nur zu zeigen,
Muß, ausgesprengt aus steiler Bergeslehne,
Sich meiner Macht der harte Marmor beugen.

Verkünden soll in der gespannten Sehne
Sich klar die Kraft, die Männerbusen eigen,
Und zeigt enthüllt sich Anadyomene,
Das reine Herz nur vor der Göttin neigen.

Von Ruh umflossen sollen meine Werke,
Ein Abbild geist'ger Lieblichkeit und Stärke,
Verklärend ein ins ird'sche Leben greifen,

Und den Entschluß in hohen Seelen reifen:
Von Schmerz gequält, umstricket von Verderben,
Noch würdevoll, Laokoon gleich, zu sterben.

Freih. von Rothkirch.

Die Musik.

Das Wort ist Geist, der Ton des Geistes Seele;
Nur ich allein vermag es auszudrücken,
Was flötend klagt im Dunkel Philomele,
Was strahlend glänzt in hoher Liebe Blicken.

Wenn ich, durchglüht von heiligem Entzücken,
Die Saiten mit dem Silberklang der Kehle
Zu himmlischen Akkorden zart vermähle,
Wer will, wer kann sich meiner Macht entrücken?

Entsprossen in den lichterfüllten Höhen,
Kann auf der Erde nachtumzog'nen Hainen
Dir klar mein tiefes Wesen nie erscheinen.

Doch einst wirst du als Himmelssprache sehen
Erkorene zum schönsten Glück vereinen
Die Laute, die groß durch die „Schöpfung" *) wehen.

Freih. von Rothkirch.

*) Hayd'ns Schöpfung.

Ophorus.

Nach einem altdeutschen Gemälde von Hemlink.

I.

Getrieben von unstäter Zweifel Bangen,
Flieht Ophorus in nächtlich dunkle Haine,
Voll Sehnsucht, daß der Wahrheit Licht ihm scheine,
Erhellt sein Geist zur Ruhe möcht' gelangen.

Da kömmt von fern ein Eremit gegangen,
Zu dem spricht er: „Was kann ich thun, der Eine,
„Daß wohlgefällig ich dem Herrn erscheine,
„Daß Gnad' ich kann vor seinem Blick erlangen?"

Der spricht: „Du bist von riesiger Gestalt,
„Sieh dort des Bergstroms tobende Gewalt,
„Die Pilger, die ihn zu durchsetzen zagen;

„Hinüber soll dein starker Arm sie tragen,
„Daß sie am Gnadenorte sich entsühnen:
„Dann wirst du Gott nach deinen Kräften dienen."

II.

Und Ophorus erbaut sich eine Hütte
Dem Strome nah, wo ihm sein Werk beschieden,
Und Tag und Nacht trägt, ohne zu ermüden,
Die Pilger er zum Ziel mit sicherm Schritte.

Einstmal als er im nächtlich stillen Frieden
Entschlummert ruht, dringt zu ihm Kindesbitte,
Er hebt sich auf, und an des Lagers Mitte
Ein Knäblein steht, dem keines gleicht hienieden.

Vom Lichte war der zarte Leib umflossen,
Im Antlitz Huld und Majestät ergossen,
Ein Himmel im verklärten Blick erschlossen.

Es spricht: „Wie hoch sich auch die Wogen schwellen,
„Trag' mich getrost durch die empörten Wellen,
„Mich tragend, wird sich dein Gemüth erhellen."

III.

Voll Staunen ob der Lieblichkeit und Würde
Des Knäbleins, hebt mit schweigendem Entzücken
Es Ophorus behutsam auf den Rücken,
Trägt in den Strom die scheinbar leichte Bürde.

Doch wie er geht, da dünkt es ihm, es würde
Ein Felsgebirg schwer lastend ihn erdrücken;
Er sieht die Wasser springen vor Begierde,
Das Kind mit tausend Augen anzublicken.

Auf blickt auch er, auf seinen Stab gebeuget,
Zum holden Bild, das sanft zu ihm sich neiget,
Und spricht: „Du sollst mir, Wunderbarer, sagen:

„Wie du, so klein, schwer wie die Welt zu tragen?"
Ihm tönt's hierauf: „Wohl schwer die Bürde fällt,
„Ein Sterblicher, trägst du den Herrn der Welt!"

IV.

Den jungen Tag jetzt Morgengluth entzündet,
Nacht, Finsterniß und grause Nebel fliehen,
Das neue Licht sich Ophorum verkündet,
Aus seiner Brust die Heidengötter ziehen.

Ihn, der, sich opfernd, Aller Heil begründet,
Zu kennen, ist nun seinem Geist verliehen;
Die Seele, die verklärt den Lichtweg findet,
Treibt ihn am Ufer betend hinzuknieen.

Hinknieend wünscht mit demuthsvollem Bangen
Sein Herz, erfüllt von brünstigem Verlangen,
Der Taufe heil'ge Weihe zu empfangen.

Ihn weiht des Heilands segenvolle Hand;
„Du hast den Christ getragen und erkannt“
Spricht er, „sey denn Christophorus genannt.“

V.

„Und daß, was Großes jetzt an dir geschehen,
„Sich allem Volk verherrlichet bewähre,
„Daß, die, gleich dir, in Zweifelsnacht vergehen,
„Mich kennen, und treu folgen meiner Lehre:

„Soll sich, ein Baum, dein dürrer Stab erhöhen,
„Gepflanzt von dir zu meines Namens Ehre.
„So wandle fort, den Herrn, den du gesehen,
„Zu künden, daß der Gläub'gen Zahl sich mehre!"

Christophorus gehorchet dem Gebot,
Ob auch Gefahr, ob auch Verderben droht,
Bereit die Schuld, ein Opferlamm, zu sühnen.

Dem Herrn will er, den er getragen, dienen;
Er pflanzt den Stab, lebend'ge Zweige grünen,
Auf lebt das Volk vom schweren Seelentod.

Freih. von Rothkirch.

Aus „Agnes."

(Bruchstücke einer ländlichen Todtenfeier.)

I.

Will denn kein Stern von Himmelszinnen fallen,
Zum Zeichen, daß Sie fiel, die Sternengleiche?
Willst Erde du, da deine schönste Eiche
Entwurzelt sank, nicht seufzend wiederhallen?

Soll von des tauben Uhrwerks Rädern allen
Kein Rad denn stocken, brechen keine Speiche,
Daß Alles fort im alten Kreislauf schleiche,
Nur Sie allein nicht dürfe weiter wallen?

Ach, nur ein Herz, nichts weiter, wird zerrieben;
Ein Leben nur, nichts weiter, wird zersplittert;
Sonst alles geht, wie vor, so nachher wieder:

Und keine Spur ist sonst von Ihr geblieben,
Als daß ein armes Espenblättchen zittert,
Als sey's gerührt vom Odem meiner Lieder.

II.

Wann alte Herrscher sonst danieder fuhren
Vom Thron zum Grabe, stürzten nach sich Sklaven,
Daß nicht der Königsmast zum Todeshafen
Einlaufen müßte mit einsamen Spuren.

Wann waltend auf des Kampfes ehrnen Fluren
Der Feldherr sinkt, wetteifern seine Braven,
Getreu vereint auf Einem Bett zu schlafen
Mit ihm, zu dessen Fahnen sie einst schwuren.

So sollt ihr heut in frohen Schaaren stürzen,
Ihr Blumen, mit willfähr'gem Dienersinne,
Und nicht bereuen eures Lebens Kürzen;

Da Sie heut sank von Ihrer Schönheit Zinne;
Auf! Ihre Gruft mit eurem Tod zu würzen,
Denn Sie war Königin im Reich der Minne.

III.

„Du, der du sonst mit liebendem Behagen
„Dich neigtest unserm sanften Glanzgeflimme,
„So schonend, daß du selbst die lüstre Imme
„Abwehrtest unsern zarten Kelch zu nagen.

„Was hat verwandelt dich in diesen Tagen?
„Was deine Liebe so verkehrt zum Grimme?
„Daß dich nicht rühret unsers Sterbens Stimme,
„Wenn du uns niedermähst zu ganzen Lagen?“

Ihr Blumen, hört! der Tod hat eine Krone
Gepflückt, mit der ihr euch nicht dürft vergleichen;
Was wollt ihr noch, daß ich der euren schone?

Blüht minder schön, wenn ihr mich wollt erweichen!
Wenn ihr so schön blüht, brech' ich euch zum Lohne;
Denn Sie, die allerschönste, mußt' erbleichen.

IV.

„Maililien, ihr schüttelt eure Glocken,
„Wen wollet ihr zur Maienandacht laden?“
Sie, die von selbst sonst ging auf diesen Pfaden,
Soll, da sie säumt, jetzt unser Läuten locken. —

„Maililien, laßt eu'r Geläute stocken;
„So eben stocket Ihres Lebens Faden!“
Ach, sieh, der Thau, in welchem wir uns baden,
Gerinnt zu Reif, so sehr sind wir erschrocken. —

„Maililien, da eure Lust zur Beute
„Des Todes ward, was kann euch Trost erzeigen?“ —
Daß du uns gleich von hinnen nehmest heute,

Und gebest Ihre Grabstätt' uns zu eigen,
Daß dort Sie einwieg' unser sanft Geläute!
Sprich, willst du? „Ja!“ Wir danken dir mit Reigen.

V.

Sie, in des Wintereises Kern geboren,
Als keine Blum' im Feld zu blühen wagte;
Und, als der Frühling auf den Fluren tagte,
Vom Winterhauch des kalten Tods erfroren;

Bewies Sie, daß vor allen Blumenfloren
Sie gleich als eine Wunderblume ragte,
Die durch Ihr Blühn und durch Ihr Welken sagte:
Durch mich verkehret sich der Lauf der Horen!

Als sie zur Blüthe sich entschloß, besonnte
Der Winter sich an Ihrem Strahlendochte;
Der Lenz erblich, als Sie zu fliehn begonnte.

Welch Herz war Winter gnug, daß es nicht kochte,
Wenn sie es glühen wollt', und welche konnte
Noch Frühling seyn, wenn Sie ihm zürnen mochte?

VI.

Als ich zur dunkeln Erde niederschaute,
Zu forschen, ob wohl dort Sie möge wohnen,
War mir's, als ob in tausend Blüthenkronen
Sich dort ein Schloß Ihr, Ihrer würdig, baute.

Dann, als ich aufsah, wo der Himmel blaute,
War's wieder, als ob dort Sie müsse thronen,
Als ob Ihr dort sich wöb' aus Sternenzonen
Ein Lichtzelt, funkelnd, daß dem Blick es graute.

Drauf als ich blickt' ins eigne Herz hinunter,
War mir's, als ob auch es Ihr zum Pallaste
Stänď ausgeschmückt, noch lichter und noch bunter.

Ja bald war's, als ob einzig hier Sie raste,
Da Himmels und der Erde Glanz all unter
Ging in dem Glanz, darein das Herz Sie faßte.

VII.

Gleichwie die Kön'gin, die emporgehoben
Zu hohem Thron aus niederm Schäferstande,
Es ihrer Hoheit rechnet nicht zur Schande
Mit Segensblick herabzuschaun von oben;

Doch, wie sie ringsum ihrer Milde Proben
Theilt ungemessen über alle Lande;
Bleibt stets der Hütt', an die sie süße Bande
Einst ketteten, das Beste aufgehoben:

So du, die du vom waltenden Geschicke
Zum Himmel, der als Kön'gin dich bezeuget,
Emporgerückt wardst aus der Erde Hütten,

Mögst du, wenn du bestrahlst mit Himmelsblicke
Die Erde rings, dies Thal, das dich gezeuget,
Mit Glanz und Segen zwiefach überschütten.

VIII.

Es träumte mir, ich steh' als eine Rebe
In eines Grabes Boden eingesenket,
Die Wurzel sey dem Grunde zugelenket,
Indeß die Krone nach dem Himmel strebe.

Und aus dem Grabe durch die Wurzel hebe
Der Lebenssaft sich, der die Rebe tränket,
Der, durch der Rebe Augen ausgeschenket,
Zu festen Thränen werdend, Trauben gebe.

Dann fliege aus vom Himmel eine Taube,
Und von des thränenträcht'gen Weinstocks Stengel
Entpflücke sie die beerenreiche Traube,

Und trage sie hinauf, da wo ein Engel
Sie lächelnd abnimmt, und in Edens Laube
Die Thränen zählet aus dem Land der Mängel.

Fr. Rückert.
(Freimund Reimar.)

Sonett.

Ich hörte sagen, Frühling sey erschienen,
Da gieng ich aus zu suchen, wo er wäre;
Da fand ich auf den Fluren Baum und Ähre',
Allein den Frühling fand ich nicht bei ihnen.

Es sangen Vögel und es summten Bienen,
Allein sie sangen, summten düstre Mähre;
Es rannen Quellen, doch sie waren Zähre;
Es lachten Sonnen, doch mit trüben Mienen.

Und von dem Lenz konnt' ich nicht Kund' erlangen,
Bis daß ich ging an meinem Wanderstabe
Dorthin, wohin ich lang' nicht war gegangen;

Da fand ich ihn, den Lenz; ein schöner Knabe
Saß er mit nassem Auge, blassen Wangen,
Auf deinem, als auf seiner Mutter Grabe.

Fr. Rückert.

Sonett.

Tritt sanfter auf mit deinem Flügelschlage,
O Zephyr: du berührest heil'ge Räume;
Es flehen dich die Blätter dieser Bäume,
Nicht zu verwehen ihre leise Klage.

Senkt duftiger zu diesem Blumenhage,
Ihr Wolken, eures Vorhangs dunkle Säume,
Daß ungestöret hier die Holde träume,
Die hier sich bettete, zwar früh am Tage!

Sie will nicht wachen! Schlafen will sie! Wache
Für sie denn unser Schmerz und unsre Thränen,
Und unser Segen schaukle ihre Wiege.

Glückselig, wen zu diesem Brautgemache
Mit leisem Arme niederzieht das Sehnen,
Daß er bei Ihr, zwar Staub bei Staub nur, liege.

Fr. Rückert.

Aus: „Aprilflocken.“

I.

Der Frühling übt ein fröhliches Verschwenden,
Ersetzend Blumen, die ihm gestern starben,
Mit neuen heute, bis mit seinen Garben
Der Sommer wird das Blüthenleben enden;

Indeß ich Sorg' und Mühe muß verwenden,
Auch Blumen, die am Herzen tragen Narben,
Doch ausgestattet sind mit blässern Farben,
Aus tiefer Brust der Sonne zuzuwenden.

Mein Treiben und des Frühlings ist das gleiche;
Nur daß der Frühling nicht die Kunst gefunden,
Mit Leben die gestorbnen zu begaben:

So daß, wenn unsre Blüthezeit verschwunden,
Ich Armer mehr, als er, der Überreiche,
Von Blumen werd' überbehalten haben.

II.

Die ihr von falscher Sonnenstrahlen Brüten
Euch arglos wärmen ließet lange Wochen,
Und, da ihr endlich seyd der Knosp' entkrochen,
Nun müßt erfahren rauher Stürme Wüthen:

Ich lud euch ein in meine Brust, ihr Blüthen!
Worin ein treu'rer Frühling angebrochen;
Ihr aber fragt, worauf ich könne pochen,
Um, was euch fehlt, euch wirklich zu vergüten?

So wißt: Es sind zwei solche Lenzgewalten
In meiner Brust vereint, Gesang und Liebe,
Die wechselweis sich heben und begeistern.

Lieb' und Gesang, wo die zusammenhalten,
Da müssen alle andern Frühlingstriebe
Gedeihn, und Frost kann sie nicht übermeistern.

III.

O saugt, ihr des Gesanges durst'ge Bienen,
Die ihr stets trinkt, und nie trinkt zur Genüge,
O sauget lange, tiefe, volle Züge,
Zum Abschied noch aus Blumen, diesen Mienen;

Daß, wann die herbe Stunde nun erschienen,
Wo ihr auf immer müsset eure Flüge
Von hinnen nehmen, wir gefüllte Krüge
Gewonnen haben Honiges aus ihnen.

O tragt zusammen alle Süßigkeiten
In duft'ge Zellenräume, diese Reime,
Zu einer Lind'rung meinen eignen Schmerzen,

Die auf die Wanderschaft mich soll begleiten;
Und laßt ein Theil auch hier von eurem Seime,
Wenn hier ein Stachel bleibt in einem Herzen.

IV.

Wenn jeder Stunde, jedem Augenblicke,
Wenn jedem Orte auch und jeder Stelle,
Wo ich die Brust mit deiner Lieb' erhelle,
Wo ich mit deinem Bild das Herz erquicke;

Wo ich nach dir hin die Gedanken schicke,
Wo ich nach dir den Busen fühlend schwelle,
Wo ich zu meinen Träumen dich geselle,
Wo ich in meine Lieder dich verstricke:

Wenn jedem Augenblicke, jeder Stunde,
Wenn jeder Stelle auch und jedem Orte,
Verliehen wird, mit einem stillen Munde,

Gegeben wird, mit einem leisen Worte
Zu dir zu reden: wird von süßer Kunde
Nie leer und nirgends deines Ohres Pforte.

Fr. Rückert.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Wie ist mir? Wonne blitzt von Gottes Throne,
Und hat mit süßen Banden mich umschlungen.
Mein Sehnen ist die Himmel durchgedrungen:
Ich seh' den Vater bei dem theuren Sohne.

Hinan! hinan! auf daß ich bei euch wohne!
Vom Zug der Liebe leicht emporgeschwungen.
Ihr Heil'gen, die ihr treu mit mir gerungen,
Glaubt, liebet, hofft, und einst empfaht die Krone. —

Und wie sie so auf Wolk' und Duft entschwindet,
Umlächeln sie des Himmels jüngste Söhne;
Schon weichen unter ihrem Fuß die Sonnen.

Im Lichte wird ein neues Licht entzündet,
So strahlt die Braut, verklärt in reiner Schöne,
Und ruht nun liebend an der Liebe Bronnen.

A. W. von Schlegel.

Todtenopfer.

I. Auf der Reise.

Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde,
Es trennt mich ein Gebirg mit Wald und Klüften,
Blau dämmernd in des Horizontes Düften,
Von dort, wo er erlitt die Todeswunde.

Da mach' ich auf die Wandrung mich zur Stunde:
Wo Bäche stürzend rauschen in den Schlüften,
Wo Felsen sich gewölbt zu dunkeln Grüften,
Da ist der Pfad mit meinem Sinn im Bunde.

Hier reiste jüngst hindurch, die ich betraure,
Nicht achtend auf des schroffen Wegs Beschwerde;
Zur heitern Landschaft südlich hingezogen.

Mai war's, nun heißt es Sommer, und ich schaure
Von kaltem Sturm; ihr ward zum Grab die Erde:
Der Lenz hat Allen, Jugend ihr gelogen.

II. Der Gesundbrunnen.

Der Himmel lacht, es wehen warme Lüfte,
Die Gauen blühn ringsum mit Wein und Korne;
Hier schirmen Hügel vor des Nordwinds Zorne,
Ein kleines Thal voll frischer Wiesendüfte;

Und es ergießt der Schooß der kühlen Klüfte
Heilsamen Trank in ewigregem Borne;
Da fällt mich die unheimliche, verworrne
Vorahndung an: hier sind auch Todtengrüfte.

Kannst du dich so, Natur, mit Mord besudeln?
Wie? oder war dir jede Kraft und Tugend
Vom unerbittlichen Gestirn gebunden?

Ja, hier, wo selbst die Quellen Leben sprudeln,
Hat, in der Rosenfülle froher Jugend,
Mein süßes Leben seinen Tod gefunden.

III. Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süßen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen nun sich lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen;
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen;
Kehr' dich nur weg, fühlloses Weltenauge.
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergießen!

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bei warmen Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen sprießen.

IV. Geliebte Spuren.

Dich sollt' ich hassen, und ich muß dich lieben,
Ort! der mein Kleinod geizig wollte haben,
Nicht um sich sein zu freun, es zu vergraben;
Selbst reicher nicht, indeß ich arm geworden.

Hier sind noch ihre Spuren eingeschrieben:
Auf diesen Wiesen saß sie; Schatten gaben
Ihr Busch und Baum, und Früchte, sie zu laben;
Die Blumenlust ließ Au' und Feld sie üben.

Hier sang sie noch dem Echo muntre Lieder;
Jungfräulich wandelnd im Cyanenkranze
Ließ sie das goldne Haar anmuthig flattern.

Bald aber sank sie, ach! entseelt danieder,
Wie den Gespielen weggerafft im Tanze
Eurydice vom Stiche falscher Nattern.

V. Das Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm' erschwungen,
Schüchtern und kühn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewußte Herz belauschet,
Das mit der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu' getauschet,
Der alte König sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sich's, daß der lebensmüde Zecher,
Wenn dunkle Fluthen still sein Ufer küssen,
In ihren Schooß dahingiebt all' sein Sehnen.

Uns ward aus liebevoller Hand gerissen,
Schlank, golden, süßgefüllt, bekränzt, der Becher,
Und uns zu Füßen braust ein Meer von Thränen.

VI. Die himmlische Mutter.

Der Himmel, sagt man, kann Gewalt erleiden.
O drängen meiner Blicke Liebespfeile
Die Wolken durch, daß ich an deinem Heile,
Geliebtes Kind, mein Herz doch möchte weiden!

Du mußtest von der treuen Mutter scheiden:
Ward eine Mutter droben dir zu Theile?
Wer sagt dir Tröstung, die dein Mitleid heile,
Wenn du so fern herabschaust zu uns beiden?

Ein heil'ges Wort hat Botschaft ja gesendet,
Dort walt' ein weiblich Bild der Muttertriebe,
Das Herz der Welt, in ewigem Umarmen.

O, wenn von ernster Glorie Strahl geblendet,
Die zarte Seele flieht' zum Schooß der Liebe:
Birg du, Maria, sie in deinen Armen!

A. W. von Schlegel.

Die einzige Sicherheit.

Vom Tode rettet nur, den Tod verachten.
Dem, der ihn fürchtet, trinkt er zu beim Mahle,
Der grause Gast, aus blinkendem Pokale,
Daß rings der Freude Kerzen sich umnachten.

Doch wenn ihn Muth und Kraft zu reizen trachten,
So weicht er aus, und trifft mit scheuem Stahle;
Ihn höhnt der Krieg, ob er Tribut ihm zahle,
Und über ihn siegprangen blut'ge Schlachten.

Drum habet Dank, ihr großen Todverächter!
Euch, die ihr einsam euer Blut gespendet
Dem Zeus Befreier, soll der Einzle danken;

Die Nationen, Römer, euch, und Franken!
Im Kampf mit Schrecken, die der Orkus sendet,
Seyd ihr die Phalanx sterblicher Geschlechter.

A. W. von Schlegel.

An einen Helden.

Du eilst nicht, leichte Lorbeern nur zu greifen,
Um müßig dann des Lobes Trank zu schlürfen.
Wenn siebenfach Trophäen dir sich häufen,
Wirst du der That, wie dein die Welt bedürfen.

So viel zu können, was man kann zu dürfen,
Muß zwar mit Gottgefühl die Brust ergreifen,
Doch, fliegend von Entwürfen zu Entwürfen,
Läßt deiner Weisheit Frucht dein Muth nicht reifen.

Kaum hast du dich von deinem Werk geschieden,
So ist's dem Chaos wieder hingegeben;
Zum Grabe wird die Wiege neuer Staaten.

O setze Herkulssäulen deinen Thaten!
Willst du von Nilus Haupt den Schleier heben,
So stürzen hinter dir die Pyramiden.

A. W. von Schlegel.

Die Brüder.

Der große Pollux, als im Kampf zerschmettert
Kastor, der schöne, lag vor seinen Füßen,
Rief, sein unsterblich Leben zu beschließen,
Des Vaters Rechte, die aus Wolken wettert.

Zeus ordnet, daß sie, jener halb vergöttert,
Halb Schatte der, ihr wechselnd Loos versüßen.
O Wunderliebe, die mit holden Grüßen
Den Orkus aufhellt, den Olymp entgöttert!

Du Zwillingssohn des Himmels und der Erden,
O Mensch! so folge, was in dir unsterblich,
Dem Sterblichen in Lust wie in Beschwerden.

Dir ist nur so der Stand der Götter erblich;
So wird dein Ew'ges sichtbar lieblich werden,
Dein Ird'sches rein, stark, würdig, unverderblich.

A. W. von Schlegel.

Ewige Jugend.

Nicht blos die Blume welkt, das Duftgewebe
Der Frühe reißt, entflieht des Lenzes Prangen;
Nicht blos erbleichen junge Rosenwangen:
Dem Geist auch droht's, daß er sich überlebe.

Wie kühn er erst auf freien Flügeln schwebe,
Dumpf gnügsam bleibt er bald am Boden hangen.
O wißt ihr, für sein gränzenlos Verlangen,
Weis' oder Dichter, keinen Trank der Hebe?

Nichts wähn' er sein; Besitzthum ist ihm Schranke;
Ruh Tod; ein ew'ger Kampf der Freiheit Wesen.
Es kümmr' ihn nie, was hinter ihm versunken.

Vernichtend, schaffend, wechsle der Gedanke.
Das reinste sey zum Flammengrab erlesen,
Wo ihn, verjüngend, treffe Gottes Funken.

A. W. von Schlegel.

Shakspeare's
Sonette und übrige Jugendgedichte.

Wer Freundschaft für den Schönen konnte fühlen,
Die, gleich der Lieb', in Sehnsucht oft erblaßte;
Wer je den Haß geliebt und Liebe haßte,
Wählt' Untreu buhlend ihn zu ihren Zielen:

Der finde hier sein Bild, und sanft entlaste
Der Worte Scherz den Ernst in den Gefühlen;
Gern schau' er dich in zarter Lieder Spielen,
Deß Schauspiel groß der Welt Schauspiel umfaßte.

Süß Klagen ist der Laut und Odem aller,
Sie weinen Perlen um Adonis Jugend,
Lucretia's Huld, die Tod und Raub verbittert.

Hier bist du nur ein Stab verliebter Waller,
Noch nicht der Speer, deß wunderbare Tugend
Verwundend heilt, wenn er die Bühn' erschüttert.

A. W. von Schlegel.

Ariosto.

Mit Bradamante's Muth und Reiz und Feuer,
Auf schlankem Roß, das sie behende zügelt,
Vom bunten Helmbusch ihre Stirn beflügelt,
Zieht Ariosto's Mus' auf Abentheuer.

Sie singt und fliegt von dannen, keinem treuer;
Der ebne Grund ist ihr zu eng umhügelt,
Im Luftrevier an ihrem Schild gespiegelt
Erscheint die Welt ein schönes Ungeheuer.

Viel Wunder zwar natürlich drin geschehen:
Geschicktes Wagen gilt bei Lieb' und Waffen;
Tappt Roland zu, so pflückt Medor verstohlen.

Die Schalkheit ist die mächtigste der Feen,
Sie läßt die Phantasie nur toll sich gaffen,
Um aus dem Mond' ihr den Verstand zu holen

A. W. von Schlegel.

Guarini.

Der Hoffnung Grün, die Blüthe süßer Stunden,
 Der Unschuld Lilie und der Schönheit Rose,
 Dann, wie Cypressen, dunkler Schickung Loose,
 Hast du, Guarini, zart zum Kranz gewunden.

Schon sind im Tod die Liebenden verbunden,
 Da finden sie der Wonne sich im Schooße,
 Da löst sich auf in flüsterndes Gekose
 Das Weh der Dornen, die ihr Herz verbunden.

Treu leitet Anmuth deinen treuen Hirten;
 Ihm, wenn er lehrt die Wissenschaft der Küsse,
 Glühn Wangen, zittern Lippen, wallen Busen.

Ein neu Arkadien schatten frische Myrten:
 Der Liebe huld'gen Wald, Thal, Berge, Flüsse,
 Und tauchend folgt Alpheus Arethusen.

A. W. von Schlegel.

Gesang und Kuß.

Wenn fremde Blicke wachsam uns umgeben,
Und unsre tiefe Sehnsucht, ungestillt,
Sich in der Heiterkeit Gebehrde hüllt,
Und leise kaum den Busen wagt zu heben;

Dann ist nur eins, o mein geliebtes Leben!
Was mein Gemüth mit Wonn' und Ahndung füllt:
Die Melodie, so deinem Mund' entquillt,
Der seelenvollen Töne sanftes Schweben.

Wie Liebesodem fühl' ich den Gesang
Auf diesen Lippen, die vergebens glühen;
Zum Kusse wird mir jeder zarte Klang.

Und nenne dieß nicht eitle Fantasieen.
Vernehm' ich nicht im schweigenden Umfang
Auch deines Herzens schöne Harmonieen?

A. W. von Schlegel.

Sinnbild.

Krank, matt, gebückt sah ich den Alten schleichen,
Den Blinden muß die Hand des Mitleids führen.
Weh, die der Augen süßes Licht verlieren,
Das könnte wohl den härtsten Sinn erweichen! —

Ob bald die Nebel vor der Sonne weichen,
Fragt er, die Strahlen schon die Berge zieren.
Es hörend, hebt er an zu triumphiren,
Froh durch Gesang den Himmel zu erreichen.

Das war es, was mich mehr als Thränen rührte,
Ein rechtes Bild des armen Menschenlebens,
Wie blind auch uns in Nacht das Mitleid führte.

Die Sonne sucht der dumpfe Blick vergebens;
Selig, wenn nur das Herz den Strahl noch spürte,
In Nacht das Licht begrüßend unsers Strebens!

Fr. von Schlegel.

Aus einem Sonettenkranz.

I.

Dort schwebt sie wie auf leichten Zephyrschwingen, —
Mir sagt's des Herzens ängstliches Bewegen, —
Nichts ahnend, fliegt sie lächelnd mir entgegen,
Um mir den ersten Morgengruß zu bringen..

Ach! wie, o Laura, wird es dir gelingen,
Wie wird dein Herz, so liebend, es vermögen,
Auch bei des Schicksals schonungslosen Schlägen
Den süßen Seelenfrieden zu erringen?

Denn sieh, wie dort auf sanft bewegten Wellen
Vom Ost die Segel unsrer Schiffe schwellen,
Wie schon auf hohem Mast die Wimpel prangen!

Die Pflicht gebeut, dich, Theure, zu verlassen,
Zum letztenmale werd' ich dich umfassen,
Und nimmer unsrer Wünsche Ziel erlangen.

II.

Hier stand sie, ja — hier hielt ich sie umfangen,
An diesem Busen hat ihr Herz geschlagen,
Noch hör' ich sie das Lebewohl mir sagen,
Es war kein Traum, kein sehnliches Verlangen!

Noch brennt ihr Kuß auf meinen feuchten Wangen,
Und dort, wo jene stillen Hütten ragen,
Dort wird sie den erblich'nen Stern beklagen,
Die ihr in unsrer Liebe aufgegangen.

O! fahret hin, ihr himmlisch schönen Freuden,
Ihr Tage seliger Vergangenheit,
O lebet wohl! lebt wohl! bei eurem Scheiden

Hat euer Bild sich meinem Geist erneut;
Und sehnsuchtsvoll gedenk ich jener Stunden,
Wo Laura mich, ich Laura einst gefunden.

III.

So ist's geschehn? ich hab' es überwunden? —
Schon sinkt das Land, wo ich als Knabe spielte,
Wo ich als Jüngling warm und innig fühlte,
Und bald ist's meinen Blicken ganz entschwunden.

Was mich an dieses Leben noch gebunden,
Die reinen Wünsche, die mein Herz erzielte,
Die Liebe, die der Sehnsucht Flammen kühlte,
O wär's ein Wahn, kein Glück, das ich empfunden?

Doch keinen Wahn hab' ich dir hingegeben,
Ich gab dir, Land, das Theuerste im Leben,
Was mir die Götter liebevoll verliehen.

Ach! Laura, meine Laura gieb mir wieder,
Und freudig tauch' ich in die Fluthen nieder,
Die dort von sanftem Morgenroth erglühen!

IV.

Es schweigt der Sturm, die Wellenwolken fliehen,
Und freundlich strahlt am lichten Himmelsbogen
Die Sonne, jüngst von schwarzer Nacht umzogen,
In ewig frischem, jugendlichen Blühen.

So willst auch du, mich hassend, von mir ziehen,
Auch du, o Tod, hast im Geheul der Wogen,
Im Hmmelsbrand mir Liebe zugelogen,
Und langsam soll mein Leben nun verglühen?

Doch was verlangt' ich Lösung von den Banden,
Die mich an dieses öde Leben ketten,
Da alle seine Freuden mir entschwanden?

Denn, mag der Dulder kämpfen, ringen, streben,
Es wird ihn nichts aus diesem Kerker retten,
Er soll hier ewig seinem Kummer leben!

Christian Schober.

Waldgefühl.

O nehmt mich auf, ihr Schatten heil'ger Bäume,
Eröffnet mir die dichtverschlungnen Arme,
Verbergt mich vor der Menschen läst'gem Schwarme,
Wiegt mich auf's neu in wundersüße Träume!

Was lockt ihr mich, ihr hoffnungsvollen Keime,
Daß an der Hoffnung Brust auch ich erwarme?
Ach nur umsonst entwind' ich mich dem Harme:
Ich bin gebannt in seine dunkeln Räume!

Euch kehrt mit jedem Jahr der Frühling wieder;
Der Vogel singt mit jedem Lenz euch Lieder;
Die Blume haucht euch ewig ihren Duft. —

Doch mir versinkt die Welt in öder Gruft:
Drum seit mein Lenz in **Einer** Blume blühte,
Blüht keiner mehr dem sehnenden Gemüthe.

Henriette Schubart.

An Frau Hendel-Schütz.

Gern reicht' ich dir die schönste aller Kronen!
Doch was sind Kronen, könnt' ich sie auch geben?
Du bietest uns des Lebens höchstes Leben,
Und Irdisches kann deine Kunst nicht lohnen.

Hin zu der Schönheit lichtumglänzten Thronen,
Läß'st du mit Götterallmacht uns entschweben,
Der Isis Schleier konntest du erheben,
Als Sphinx folgt dir der Geist zu fernen Zonen.

Der Niobe, der Mutter Gottes Trauer
Erfüllt die Brust mit niegefühltem Schauer,
Und durch die Thräne glänzt der Freude Strahl.

Nie einten so sich Wonn' und süße Qual;
Als Betende, in der Verklärung Glanz,
Beut dir ein Seraph, Himmlische, den Kranz.

Henriette Schubart.

An Thekla.

Gleich einer Perl, die hüpft aus hoher Quelle,
So heiter, freundlich, wohlgemuth zum Leben,
So glanzesfroh seh' ich dich näher schweben,
Und wieder fliehn, die niedlichste Gazelle.

Und flinke Jäger sind auch gleich zur Stelle,
Die dir aus Blicken Silbernetze weben,
Und, höh're Lust im Laufe zu erstreben,
Gern sind wie du, ein Spiel der leichten Welle.

Du schaust dich um und siehst aus tausend Spiegeln
Dein Bild zurückestrahlen, wie auf Hügeln
Die schlanke Reb' im Angesichts des Rheins.

Ja, viele sind's; wie warten sie des Weins!
Doch, Thekla, laß den Kuß es dir besiegeln,
Daß zwanzig dennoch wen'ger ist als Eins.

St. Schütze.

Die Schatten der Liebenden.

I.

Der Krieger (vom Lager aufstehend).

Geliebte Arme, die mich voll Vertrauen
Umfassend in des Schönen Heimath führen,
Lippen, die, stumm auch, holde Worte zieren,
Soll ich euch süße länger nicht mehr schauen?

Nicht mehr mein Glück an diesem Herzen bauen,
Nicht mehr im Glanze seiner offnen Thüren,
In ihren Wunderaugen, mich verlieren,
In diesen Himmeln, die mir Liebe thauen?

Schon ruft vom Panzer, den die Nacht verborgen,
Der Tag mir schneidend in die heißen Augen:
Hinaus, hinaus ins tolle Schlachtgetümmel!

O statt der trauten Lampe, harter Morgen!
Komm lieber, mir das Leben auszusaugen,
Nur jenseits find' ich die verlaßnen Himmel.

II.

Das Mägdlein (erwachend).

Verlassen, Trauter? Ach das Wort: Verlassen!
Erschreckte mich aus sanfter Träume Stille.
Hinweg den kalten Panzer, dir zur Hülle
Hab' ich den warmen Busen ja gelassen!

Wie dürft' ein Panzer diese Glieder fassen,
Der frischen Jugend ungestümme Fülle;
Im todtem Erz der lebenstrunkne Wille
Seit gestern mein, und einzig mein, erblassen?

Sollt' ich so bald an deiner Huld verarmen?
Sind meiner Blicke helle Demantketten
Von dir gefallen schon, wie schlechte Scherben?

Wohlan, so wend' ich mich an dein Erbarmen,
Mich von der Zukunft Elend zu erretten,
Laß auch mein Daseyn mit der Seele sterben.

III.

Der Krieger.

Treulos erschein' ich nur, weil ich mit Schweigen
Mein Unglück trug. — Und sprich, o theures Leben,
Ob du der Liebe diese Nacht gegeben,
Hätt' ich des Morgens Schmerz dir wollen zeigen?

Jetzt muß den Göttern sich der Wille beugen,
Ich muß von dieses Busens süßem Beben
Hinaus, wo Jammer mich und Tod umschweben,
Doch auch im Panzer bleib' ich dir zu eigen.

Der Schwerdter Glanz mahnt mich an deine Blicke,
Ja, in des wilden Feuers rothen Gluten
Seh' ich den Blitzstrahl unsrer Küsse lodern.

Und wird die hohe Gunst mir vom Geschicke,
Im holden Traume freudig zu verbluten,
Komm' ich, als Schatten, dich zurückzufodern.

IV.

Das Mägdlein.

O nicht als Schatten! — War's nur Schattenleben,
Worin uns Mund und Aug' und Herzen brannten,
Und unsre Seelen strahlend sich erkannten,
Ach, können Schatten so in Lust verschweben?

Wie Sonnen aus dem Dunkel sich erheben,
So hebt sich diese Nacht aus den verwandten,
Die mit der Trägheit leerer Wünsche schwanden,
Nach ihr, nach ihr nur ringt fortan mein Streben.

Ein einz'ges Bild will meine Seele rühren,
Ein einz'ger Strahl von nun auf Ewigkeiten,
Und die soll keiner diesem Blick' entreißen!

Nach einer Nacht so voll von Liebesschwüren
Noch für den Haß und seine Herrschaft streiten,
Das dürfen selbst die Götter niemand heißen!

V.

Der Krieger.

Nur Götter mögen Götterrath ergründen,
Geliebtes Leben, die das Ganze wägen;
Wir Blinden irren dem Geschick entgegen,
Woran uns ewig ihre Schlüsse binden.

Das Mägdlein.

So laß die stolzen Götter hier dich finden,
Laß ihren Arm sich auf zur Rache regen,
Berauscht von unsrer Herzen raschen Schlägen
Wird wie ein Kuß das Leben uns verschwinden.

Der Krieger.

O welche Qual, von Leib und Seel' und Sinnen
Zu scheiden, ein gegebnes Wort zu halten!
Dort harren Brüder mein, hier droht die Schande;

Daneben zeigt die Liebe theure Bande! —
Nein, traurig eh' am Feindesstahl' erkalten,
Als ehrlos lieben — drum laß mich von hinnen!

VI.

Das Mägdlein.

Wohlan, die Liebe waffnet selbst mein Wesen,
Gegen die Seligkeit, so ich ihr danke,
Beschämt schau' ich dir in das dunkle, kranke,
Empörte Aug' und will daran genesen.

Ehrlos ist wahre Liebe nie gewesen. —
Nur von der Lust verrätherischem Tranke
Gebunden, wich der tröstende Gedanke,
Daß du mir nicht für heute blos erlesen!

Was hätte Schand' auf deiner Stirn zu schaffen,
Wie möchten solche Augen sie erleiden,
Die aus des Ruhmes Sonnenmeer entsprungen? —

So ziehe hin, ich selber will in Waffen
Die liebe Brust und deine Arme kleiden,
Die, ohne Waffen, meinen Sinn bezwungen.

VII.

Der Krieger.

Halt ein, o theures Leben, sonst erliegen
An deiner Kraft dem Liebenden die Sinne,
Der eilen muß, daß er den Tod gewinne,
Um Schand' und Leiden ewig zu besiegen.

Das Mägdlein.

Triumphen eile du voranzufliegen!
Ein jeder strebe, daß er dir entrinne,
Und für den Lorbeer dann, den du der Minne,
Zum Kranze bringst, soll sie dich selig wiegen.

Der Krieger.

So muß denn deiner Hoffnung schwaches Leben,
Die letzte Ruh' auf schlummerlosem Kissen
Durch mich zum öden Grabe seufzend wandern! —

Auf Vaters Rath gehör' ich einer Andern!
Der Tod allein kann dir mich wiedergeben,
Drum eil' ich bald als Schatten dich zu küssen.

VIII.

Der Dichter.

Der Schmerz hielt Sinn' und Regung ihr gefangen.
Auf seinem Rosse flog der Held ins Weite,
Und als er drauf verschwand im wilden Streite,
War ihren Augen alles Licht vergangen.

Doch blieben sie noch an der Ferne hangen,
Des unermeßnen Harmes stille Beute,
Als schon der Abend milde Perlen streute
Und Schatten seines Purpurs Glanz verschlangen.

Wie dann die Nacht den Stern der Liebe weckte,
Da sprengte kühn das Leben seine Banden
Und Mägdleins Brust durchraste wild Getümmel

Wie sie die Arme nun ins Leere streckte,
So fand sie sich in der Verzweiflung Landen.
Und sah nicht hier noch jenseits Heil und Himmel

IX.

Doch nachmals sangen leise Harfenlaute
In Mägdleins Seele wieder still Entzücken,
Der Liebste schwebte hell vor ihren Blicken,
Wie sie voll Sehnsucht nach den Tönen schaute.

Ein Schatten, kam er, freundlich seine Traute,
Wie gestern waffenlos, an sich zu drücken,
Sie einer Welt im Kusse zu entrücken,
Wo ihrer schwarzen Nacht kein Morgen graute. —

Und jene, die von ihm der Tod geschieden,
Hielt seine Waffen, schmerzlich zwar, umfangen,
Doch neue Liebe heilte bald die Wunden.

Das Mägdlein aber, das mit ihm gegangen,
Hat oft der Mond auf ihres Hügels Frieden
In seinem Arm, als heitres Luftbild, funden.

Fr. Schulz. (Fr. Laun.)

Sonette.

An S.

I.

Die Schönheit, die dein ganzes Wesen füllt,
Der Reiz, der sanft um deinen Mund sich webet,
Der reine Sinn, der deinen Busen hebet,
Die Scham, die deine Wang' in Purpur hüllt,

Das Mitleid, das in Thränen dir entquillt,
Der heitre Scherz, der jeden Zug belebet,
Die Grazie, die leise dich umschwebet,
Die keusche Huld, die alles Sehnen stillt;

Sie lieb' ich nur; nicht Auge, Mund und Wangen,
Nicht deines zarten Busens linde Wellen,
Nicht der Gestalt harmonischen Verein.

Nicht möcht' ich frevelnd deinen Leib umfangen,
Durch keinen Kuß den reinen Mund entstellen,
Und durch Genuß das Götterbild entweihn.

II.

Wie in dem Quell, den reines Silber füllt,
Das geist'ge Bild des Mondes sich entfaltet,
Und, von der Welle zartem Hauch umwaltet,
Mit hellerm Glanz aus seinem Bade quillt;

So wohnt in meinem Inneren dein Bild,
Durch Sehnsucht nicht zum Körper umgestaltet,
Nicht durch Genuß, nicht durch die Zeit veraltet,
Und in der Reinheit Silberflor gehüllt.

Die Liebe taucht's in ew'ge Morgenröthe,
Schmückt seine Stirn mit einem Strahlenkranze,
Und göttlich wird, was sonst nur irdisch war.

Der Sehnsucht leises Flehn wird zum Gebete,
Das Auge strahlt von keuscher Andacht Glanze,
Und reiner glüht der Busen, dein Altar.

III.

Die Liebe sey wie reiner Träume Spiel,
Die um die Brust uns geist'ge Bilder weben,
Unkörperlich die Seele nur beleben,
Nicht der Begierden frevelndes Gewühl.

Nur Hoffnung sey ihr Glück und Wunsch ihr Ziel,
Im Blicke nur darf ihre Sehnsucht schweben,
Sie rede nur durch leiser Seufzer Beben
Und handle nur im Wahn und im Gefühl.

Vergangnes soll sie magisch uns entfalten,
Geheimnißvoll der Zukunft Flor enthüllen
Und um das öde Jetzt den Schleier ziehn.

Der holde Tanz der luftigen Gestalten
Soll nie des Herzens süße Sehnsucht stillen;
Stets soll die Blume keimen, nie verblühn.

IV.

Du Blüthenhain, der duftend sie umfangen,
Du weiches Grün, wo sie geschlummert hat,
Ihr Blumen, die der zarte Fuß zertrat,
Wie zieht zu euch mich schmeichelndes Verlangen;

Doch zögernd hemmt den Schritt geweihtes Bangen,
Denn heilig ist der Ort, dem sie genaht,
Und wandeln darf kein Sterblicher den Pfad,
Den leis' und leicht die Göttliche gegangen.

Dort, wo der West mit süßen Düften spielt,
Wo plaudernd sich die reine Welle kräuselt,
Dort will ich ruhn in sehnsuchtsvoller Lust.

Du linder Hauch, der meinen Busen kühlt,
Und, ach, so weich um meine Wange säuselt,
Hobst du vielleicht auch ihre zarte Brust?

V.

Wer je die Macht der keuschen Lieb' erfuhr,
 Dem wird ihr Hauch im Busen ewig wohnen;
 Ein Bild kann nur in Einem Herzen thronen,
 Die zarte Brust hegt Eine Liebe nur.

Durch's ganze Leben folgt sie unsrer Spur,
 Mit Dornen bald und bald mit Blüthenkronen;
 Doch mag sie zürnen, mag sie lächelnd lohnen,
 Ihr huldigt stets die edlere Natur.

Nie schweigt der Schmerz, den sie uns einst gegeben,
 Die Freude nie, die sie uns einst gewährte,
 Kurz ist die Lust, doch ewig das Gefühl.

Von Welt zu Welt mit uns emporzuschweben
 Folgt uns ihr Strahl als leuchtender Gefährte;
 Ihr Seyn ist Werden, Ewigkeit ihr Ziel.

VI.

Ihr Augen, die ihr Schmerz und Lust mir kündet,
Die ihr den Geist von seinen Fesseln trennet,
Jetzt frei umherzugaukeln ihm vergönnet
Und jetzt durch Ein Gefühl ihn an euch bindet,

Wer hat in euch dies Feuer angezündet,
Das wandellos mit gleichen Strahlen brennet,
Das jeder Trieb mit anderm Namen nennet,
Und dessen Kraft kein Name noch ergründet?

In euch sieht ihren Stern die Hoffnung prangen,
Die Sehnsucht sieht in euch ihr stilles Feuer,
Und Blitze drohn aus eurem Glanz dem Bangen;

Die Andacht wähnt des Himmels Strahlenauen,
Der reine Sinn den Äther ohne Schleier,
Und Schönheit nur sich selbst in euch zu schauen.

VII.

Schon in der Kindheit frühen Morgenstunden
Ging nur auf dich mein Dichten und mein Streben;
Durch dich hat erst mein Geist dem niedern Leben,
Die Phantasie den Fesseln sich entwunden.

Als ich dich sah, hab' ich zuerst empfunden,
Dein Bild hat mir den ersten Traum gegeben,
Dein Zauber hat des Herzens irres Schweben
Mit ew'gem Zwang an einen Punkt gebunden.

Den Schmerz hab' ich gelernt bei deinem Schmerze,
Die heitre Lust bei deinem zarten Scherze,
Du bist mein Gram, mein Glück, mein ew'ges Sehnen;

Als Grazie lehrst du mich zart empfinden,
Als Muse mich dem Erdenraum entschwinden,
Und nahst als Urbild mich dem höchsten Schönen.

Ernst Schulze.

Sonett.

Wie Vöglein, die ein enges Netz gefangen,
Das zarte Köpfchen schweigend niedersenken,
Und still betrübt an jene Zeiten denken,
Als sie noch frei im bunten Haine sangen;

So wollt auch ihr im schmerzlichen Verlangen,
Ihr holden Blumen, euch zu Tode kränken,
Und, wie ich euch auch pflegen mag und tränken,
Nur hin zu ihr, von der ich euch empfangen?

Weil ihr so große Freude mir gegeben,
Drum gräm' ich mich, daß ich euch so betrübe,
Und lehr' euch gern mein Bestes: Lust im Leide.

Sie schied auch mich schon lang' vom heitern Leben;
Doch immer blüh' ich noch in Schmerz und Liebe,
Und singe, längst gefangen, ihr zur Freude.

Ernst Schulze.

Sonett.

Wie magst du doch so gern der Blumen pflegen
Und ihrer Farb' und ihres Dufts dich freun,
Und doch so fremd den leisen Geistern seyn,
Die sehnsuchtsvoll in ihrem Kelch sich regen?

Scheint stillen Schmerz das Veilchen nicht zu hegen,
Nicht helle Glut die Ros' umherzustreun?
Droht leuchtend nicht selbst aus dem Silberschein
Der Lilie dir der goldne Pfeil entgegen?

O möchtest du der Liebe süßem Flehn
Bezwungen einst die weichre Seele gönnen;
Leicht hörtest du dies Wort dem Kelch entwehn:

Gern wollten wir von Licht und Luft uns trennen,
Um einmal nur das Sehnen zu verstehn,
Das uns verzehrt und das wir doch nicht kennen!

Ernst Schulze.

Sonett.

Du Rose, die jetzt ohne Farb' und Schein
So traurig steht im öden Garten drüben,
Welch süßer Trost, o Ros', ist dir geblieben,
Wenn auch dein Laub die Winde jetzt verstreun!

An dir wird einst die Reizende sich freun,
Um dich sich einst, wenn du verwelkst, betrüben;
Das Schönste kann ja nur sich selber lieben,
Drum liebt sie dich, ihr schönstes Bild, allein.

O wenn ich doch mit leisen Zauberliedern
Aus deinem Schlaf dich aufzusingen wüßte! —
Hat selbst den Tod doch einst ein Lied erweicht!

Wohl nahte dann, die Gabe zu erwiedern,
Auch mir der Duft, der ihre Lippen küßte,
Und Sie zu küssen wähnt' ich dann vielleicht.

Ernst Schulze.

Sonett.

Wenn ich den Geist zu hohen Zielen lenke,
Und spät vielleicht die Enkel noch mich ehren,
Wenn Scham und Muth und Treue mich verklären,
Das kommt von dir, weil ich an dich gedenke.

Und wenn ich mich in wilde Strudel senke,
Wenn Wahn und Furcht und stürmisches Begehren
Und Zorn und Schmerz mein Leben früh verzehren,
Das kommt von dir, weil ich um dich mich kränke.

Ach, wolltest du dein strenges Herz erweichen
Und einst den harten Bann mit milden Händen,
Mit süßem Kuß die innre Zwietracht lösen;

Wohl dürft' ich dann den Göttern dich vergleichen,
Die Gutes nur aus reicher Hand uns senden.
Jetzt spendest du das Gute mit dem Bösen.

Ernst Schulze.

Sonett.

O Frühling, komm! Laß deine Blumen keimen,
Erweck' im Hain der Vögel süßes Lied,
Und schmücke bunt dein fröhliches Gebiet
Mit Duft und Glanz und goldnen Wolkensäumen!

Wenn Liebe singt in allen grünen Bäumen,
Im Quelle rauscht, im hellen Haine blüht,
Dann wird vielleicht mein traurendes Gemüth,
Vom Glück umringt, sich selber glücklich träumen.

Doch wehe mir! was blickt mein stiller Gram
Den Strahlen nach, die scheidend lang verglommen,
Und ruft umsonst die Schatten schönrer Tage!

Die jedes Glück aus meinem Leben nahm,
Hat auch dem Lenz die Liebeslust genommen
Und ließ ihm nichts als seine Liebesklage.

Ernst Schulze.

Sonett.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich,
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.

Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.

Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!

Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn; ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

Ernst Schulze.

Den Kriegern der Cevennen.

Ein Opfer, hohe Manen, euch zu bringen,
Sah ich, von Ehrfurcht und von Lieb' durchdrungen,
Mich von dem Geist zu diesem Lied gezwungen,
Und konnt' ich nicht, doch mußte mir's gelingen,

Zu reinigen auf heil'ger Dichtung Schwingen
Die Heldenehre von dem Gift der Zungen,
Vom Staub, der eure Asche hat verschlungen,
Auf den Altar der Menschheit sie zu bringen.

Ihr fielt, doch hat ein Thron vor euch gezittert,
Und euer Fall hat noch die festen Stützen
Der Übermacht und Tyrannei erschüttert.

Ein Denkmal habt den Zeiten ihr gelassen,
Die Freiheit vor dem Untergang zu schützen,
Was Muth und Glauben alles in sich fassen.

von Sinclair (Crisalin).

Vom Schleier.

An Sie.

I.

O Herrin, blickt nicht so auf mich hernieder
Mit eurem Blick: ich kann ihn nicht ertragen!
Gönnt, daß ich Ruh' mir suche zu erjagen,
Sonst lösen sich im Weh des Herzens Glieder.

Einmal erblickt' ich euch und nimmer wieder,
Wie einen Schleier reizend ihr getragen,
Da sah ich kaum den Blick, es schwand mein Zagen,
Geheimnißvoll drob tönten meine Lieder.

Schön ist's, wenn Silbernebel noch die Sonne
Verhehlen; deckt der gleiche Schnee die Erde,
Erwarten wir des Frühlings muntre Sprossen.

So auch ersuch' ich euch, geliebte Donne,
Daß Herz und Lied mir fürder stiller werde,
Begegnet mir vom Schleier zart umflossen!

II.

Gebeten hab' ich euch, geliebte Holde,
Daß euch ein Schleier leis' umfangen möchte,
Der, deckend euren Blick, zur Ruhe brächte
Mein Herz verschmachtend nach dem Minnesolde.

Doch, ganz zu leben außer Wärm' und Golde
Der Sonne, ob auch schön des Frühlings Nächte,
Ist's möglich, daß ein muntrer Kranz sich flechte?
So wird gedeihen nur die gift'ge Dolde!

Drum gönnet wieder mir ein neu Erbitten,
Und laßt mich leiden von dem Strahl der Augen,
Die fürder nicht der Schleier soll umhüllen.

Dann, wo ihr mir entgegen kommt geschritten,
Laßt wieder Kraft aus eurem Blick mich saugen,
Weil mich entmannt der ersten Bitt' Erfüllen!

Wilh. Smets.

Ihr Wesen.

O Diamant, der du mit reinstem Glänzen
In Nächten blitzest, magst dich nicht erheben,
Krystallen mögt nicht nach dem Preise streben,
Der Herrin Blick soll höchstes Lob bekränzen!

O Rose, sprießend unter Flora's Tänzen,
Dich hält' zurück ein schamerfülltes Beben,
Sollt's schönern Wuchs, als deinen, denn nicht geben,
O Tanne? Sie wird höchstes Ziel begränzen!

Sey immerhin auf deine Schimmerbräune,
Kastanie, stolz, ich lobe ihre Locken,
O sähst du, Perlenfischer, ihre Zähne;

Kein Liljenthau gleicht ihrer Liebesthräne,
Kein Liljenweiß des Busens Marmorreine,
Nie ihrer Stimme gleichen Silberglocken.

Wilh. Smets.

Das Blümchen.

Maisüßchen, erstes Blümchen auf den Matten,
Wie möcht ich gerne dich der Holden spenden;
Nach meines Herzens Wünschen sich zu wenden,
Sollt' Schmerzensdeutung fest sich mit dir gatten:

Aus grüner Kapsel, gleich der Hoffnung Schatten,
Hebt weiß das Blättchen sich mit lichtem Blenden,
Und rosigmild erglänzt es an den Rändern,
Wie Lieb' und Gram den Blick entflammt mir hatten.

Doch, was könnt' grüne Farbe sie erfreuen,
Wenn ich sie biete, ach, der Hoffnungslose,
Da sie mir nimmermehr will Hoffnung geben;

Mein redlich Streben wollt' ich klar ihr weihen
In weißem Glänzen, doch, der Liebe Rose
Verschmähet sie, — was frommt mir all mein Streben?!

Wilh. Smets.

An Sie.

Als an ihrer Busenschleife im Aurikelbouquet eine Knospe aufging.

Die Holde war vom grünen Kleid umflossen,
Durchwandelnd heiter Frühlings Blumengänge,
Und der Aurikel stillbescheidne Sprossen
Ersah ihr Auge in dem Halmgedränge.

Drei Blumen waren herrlich aufgeschossen
Als Busenzier, o daß ich dieß besänge!
Doch Eine Knospe war noch leis geschlossen,
Und horchte still auf ihres Herzens Klänge.

Und sieh, allmählig ward die Knospe offen:
Von ihrer Augen Sonnenstrahl getroffen,
Vom Hauch der Lippen, von des Busens Wärme.

So auch, ob sich die Holde sehnend härme,
Geh' ihr ein Tag auf, heiter sie zu krönen,
Mit Duft und Farbe alles Guten, Schönen!

Wilh. Smets.

Nachtfragen.

Der Nächte Hülle sinkt zur Erde nieder,
Das All umgiebt der sternbesäte Schleier,
Und Stille breitet sich um mich voll Feier;
Nur Nachtigall läßt schallen Klagelieder.

Da kehrt Erinn'rung in den Sinn mir wieder,
Sie führet bei sich ein verzehrend Feuer,
Und innig sag' ich mir es, daß ich treuer
Als Sie, um die mich Lieb' treibt hin und wieder.

Und doch, ihr Blumen, von der Nacht bethauet,
Stern, der hinein in eine Kammer schauet,
Und Lüftchen, das den Liedersaal umgrauet:

Könnt ihr mir nicht der Herrin Tritt verkünden,
Kann ich im Rückglanz ihren Blick nicht finden,
Und tönt ihr Sang nicht aus des Lüftchens Winden?!

Wilh. Smets.

Vergißmeinnicht.

O kleine Blümchen, die ihr auf den Matten
An Baches Raine liebeäugelnd nicket,
Mit Gold und Blau des Lenzes Teppich sticket
Und zu euch ladet unter Erlenschatten;

Mit euch mag sich so gern die Treue gatten,
Wie mild aus euch der Treue Farbe blicket;
Daß ihr so Aug' als Seele mild erquicket,
Die Lieb' und Sehnsucht lang gequälet hatten.

Oft hab' ich euch an Bächleins Rand gebrochen,
Benannt nach ihrem und nach meinem Namen,
Und in die Welle liebetrüb gesendet;

Dann hab' ich innig schwer dies Wort gesprochen,
Wenn sie getrennt sich, nie zusammenkamen:
„Hat sich der Sinn der Holdesten gewendet?!“

Wilh. Smets.

Entschluß am Waldbrunnen.

Im März 1815.

So ist dem Wunsche denn das Ziel gewonnen;
Was ich gekündet in so kühnen Weisen,
Jetzt will ich es bewähren mit dem Eisen,
Vollendet tritt die Kraft ans Licht der Sonnen.

Ein kalt Vernünfteln ist mir schnell zerronnen,
Sollt' ich verstummen, nicht die Freiheit preisen?
So mußte dennoch kühne That beweisen:
Des Liedes Strom fließ' in des Blutes Bronnen.

Horch! hadernd ruft der Greis im Silberhaare:
„Weh! weh! wie nahe bin ich schon der Bahre,
Zeuch hin, mein Jüngling, mir den Heerd bewahre!"

Und soll ich hier noch müßig stille stehen,
Und nicht der Hölle kühn entgegengehen,
Seh' ich das Kreuz doch auf der Fahne wehen!

Wilh. Smets.

Der Leidendste.

Banger Schmerz wird an der Stätte weinen,
Wo der Tod ein schönes Band zerriß:
Aber, tröstend durch die Finsterniß,
Wird ein Strahl aus bessern Welten scheinen.

Tiefer wühlt des Schmerzes Natterbiß,
Bittrer mag der Schwergekränkte weinen,
Wenn sich aus dem Arm des treuen — Einen
Liebemordend die Geliebte riß.

Doch, auch diese Klage wird verhallen;
Heilen kann auch dies gebrochne Herz.
Endlos ist nur Einer Wunde Schmerz.

Sie empfing der Leidendste von Allen:
Dem das tiefste Weh das Herz zerpreßt,
Den der Glaube an sich selbst verläßt.

Graf zu Solms.

Vor einem schlafenden Kinde.

Im Sonnenschimmer glühen deine Wangen
Auf sammetweichem zarten Liliengrund,
Ein Lächeln schwebt um den Korallenmund,
Das runde Ärmchen wölbt sich zum Umfangen.

Dein Herzchen hebt kein sündiges Verlangen
Noch schlägt es frei im frommen Engelbund;
Vom Schlangenbiß des Lebens noch nicht wund,
Empfindet es kein irdisches Erbangen.

Kein Wölkchen trübt noch deine Himmelsräume;
Durch Blumenauen gleiten deine Träume,
Wie Silberwellen wonnigspielend ziehn.

Dich, süße Unschuld, schlummernd so zu schauen,
Erfüllt den Busen mir mit Gottvertrauen,
Läßt meine Jugendwelt mir neu entblühn.

Friederike von Susan, geb. Salzer.

Theodor Körner.

Verstummt ist deine kriegerische Leier;
In seiner Scheide ruht dein tapfres Schwert.
Doch schau' herab, du Vaterlandsbefreier:
Befreit ist Deutschland, wie dein Wunsch begehrt.

Triumphgesang sey deine Todtenfeier!
Und diese Gluten, die dein Herz verzehrt,
Sie rollen fort, ein Strom von lichtem Feuer,
In deinem Liede, welches ewig währt.

Und, tritt aus seiner Phantasie Bezirken
Hinaus der Dichter ins lebend'ge Wirken,
So lehr' dein Beispiel der ungläub'gen Welt:

Wer mit Begeist'rung schlug die goldnen Saiten,
Kann muthig auch den Kampf des Lebens streiten;
Ein wahrer Dichter ist ein wahrer Held.

Theremin.

Liebe.

Was ist doch, fragt der Irdische, die Liebe?
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,
Ein Ängsten, das gern stumm verschlossen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderströme quillen,
Ein selig Ahnden, niemals zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geist im Wort beschriebe?

Wem einmal Töne, Lichter, Farben Sterne,
Geschwisterlich aufgingen, und im Blühen
Aus Thränen ihre Nahrung sog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
Muß nicht sein Herz in Ewigkeiten glühen?
Antworte du, wohnend im Heiligthume.

Tieck.

Die heilige Cäcilia.

I.

Es sieht die holde Jungfrau im Betrachten,
Wie sich Geräusch und wilde Freude mehret,
Ihr Herz, Gemüth ist still in sich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäste drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geist mit Traurigkeit beschweret,
Nun fühlt sie erst, was sie verliert, entbehret,
Nach Gott und Christum muß ihr Busen schmachten.

Es klingt die wilde Pfeife schon zum Reigen,
Verwegne Klänge schrein im Übermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da sieht ihr trunknes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklärt die Tön', in ihnen steigen
Gebete auf zu ihrem höchsten Gute.

II.

Warum, ihr Menschen, so spricht sie in Klagen,
Daß ihr so gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft so Furcht als Lieb' und Lust: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis sie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz so plagen,
Euch selber quälend? Daß kein Herz erglühet
Im liebenden Gesang zum Himmel blühet,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen.

Verschmäht Metall, verachtet Holz, verschönen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben.

Ihr sollt auch Gott, der euch erschaffen, loben,
Den Kirchendienst soll meine Orgel weihen,
Den Glauben stärken mit allmächt'gen Tönen.

III.

Jungfrau bleibt sie vermählt, den Himmelsthoren
Entsteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauscht lieblich tönend seiner Flügel Wehen,
Er singt: Der Herr hat dich als sein erkoren.

Da weint sie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Bronn des Lebens will verschmähen;
Kann dieser Blick, spricht er, den Engel sehen,
So sey alsbald der Götzendienst verschworen.

Sie wirft sich betend nieder: Laß nicht rauben
Dies edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er sieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch fester steht des frommen Christen Hoffen,
Er hört wie alle Orgeltöne künden:
Ja, selig sind, die nicht sehn und doch glauben!

Tieck.

Maria, Jesus und Johannes.

Gemälde von Giulio Romano.

Die Jungfrau hält, vom Dämmerlicht umfangen,
Auf ihrem Arm das Kind, den Herrn der Erde;
Zwar Lieb' und Lust verklären die Geberde,
Doch zwischen durch erscheint ein dunkles Bangen.

Der Heiland blickt ins Leben mit Verlangen,
Wohl kennend, daß ihm Tod vom Vater werde.
Gern opfert sich ein guter Hirt der Heerde,
Sie zu befrein vor Feindes Macht und Prangen.

Und wie die beiden träumen wunderbar,
Kommt her ein Knab' mit Widderfell umschlagen,
Das Pilgerkreuz in seinen braunen Händen.

Und Jesus reicht ihm eine Blume dar,
Hellroth wie Blut, und scheinet still zu sagen:
„Geh' mir voran, ich aber will's vollenden!"

Fr. Treitschke.

Die heilige Familie.

Gemälde von Andrea del Sarto.

Beim kühlen Fels, in grün geschmückten Auen,
Weilt das beglückte hohe Gattenpaar.
Gerettet ist ihr Liebstes vor Gefahr,
Bis hierher kann Herodes Grimm nicht schauen.

Maria hängt mit hoffendem Vertrauen
Am Kinde, das von Gott verheißen war.
Stets stellt sich ihr des Engels Grüßen dar:
Heil! Heil! Gebenedeiteste der Frauen!

„Ein König über Jakob sollst du seyn?
„Dann wär' die goldgezierte Kugel dein!
„Laß sehn, ob sie dir wohlgefällig werde."

Das Kindlein aber weist sie ernst zurück.
Ob sprachlos noch, spricht doch beredt sein Blick:
„Mein Reich, o Mutter, ist nicht von der Erde."

Fr. Treitschke.

Ecce Homo!

Gemälde von Georgione.

Nach manchem Lied möcht' ich das Höchste singen;
Erglüht in mir, Georgione's sanfte Strahlen!
Daß Worte seiner Farben Zauber malen,
Daß Lieb' und Leben jedes Herz durchdringen.

Seht, welch ein Mensch! deß Schläfe Dornen zwingen!
Ein Gottmensch und ein Menschgott tief in Qualen.
Unschuldig will er unsre Schuld bezahlen,
Und Adams Söhnen Eden neu erringen.

Wo ist dein Stachel, Tod? dein Sieg, o Hölle?
Zerrissen sind die alten festen Bande,
Denn Christus wird die Seinen selig betten.

Sein theures Blut ist der Erlösung Quelle,
Die Dornenkron' ist Kron' der ew'gen Lande,
Die Straf' ist sein, auf daß wir Friede hätten.

Fr. Treitschke.

Venus und Amor.

Gemälde von Correggio.

Er schwärmte nieder durch das Rund der Welt.
Was ihn verhöhnte, mußt' ihm unterliegen:
Denn Amor's Pfeile rauschen, treffen, siegen,
Ob Erz und Marmor sich entgegenstellt.

Des schönen Knaben schöne Mutter hält
Ihn kosend fest: „Mein Leben, mein Vergnügen!
„Nun ruhe von so viel vollbrachten Kriegen
„Am Busen, den die Freude höher schwellt!

„Mag Juno Macht und Rang den Ihren weihen,
„Durch weise Suada Pallas Geister binden,
„Apoll mit ewiggrünem Lorbeer lohnen; —

„Ja, mögen all' vereinigt Alles leihen,
„Doch können sie die Welt nicht überwinden:
„Wir sind die Götter! Unser sind die Kronen!"

Fr. Treitschke.

Fortuna.

Gemälde von Guido Reni.

Fortunens Fuß berührt die Erde kaum.
Doch rollt die Erde dienstbar ihm entgegen,
Faßt gierig den gestreuten reichen Segen,
Und hält ihn wuchernd in der Schachten Raum.

O Gold und Silber, nicht'ger Tand und Schaum!
Ihr schafft all unser Streben, Ringen, Regen,
Ihr lehrt zum Mord das Eisen sich bewegen,
Und trübet blind des Lebens hellen Traum.

Nicht List, nicht Muth, nicht Stärke kann's erringen,
Die falsche, flücht'ge, stolze Frau zu zwingen.
Kein Flehen wirkt, daß sie sich mild erbarme.

Auch hilft kein Lauschen, Horchen, Suchen, Spähen; —
Man sieht sie nicht, ob hundert Augen sehen:
Dem Blinden aber eilt sie in die Arme.

Fr. Treitschke.

Andromeda.

Gemälde von Furino.

„Hoch in den Lüften schwebt mein Schirm, mein Hort.
Wie Herz und Augen hoffend auf ihn sehen,
So wird auch Er die Dulderin erspähen:
Dort blick' ich hin, die Hülfe kommt von dort."

Andromeda vertraut dem innern Wort,
Und Perseus eilt auf Flügeln, beizustehen,
Besiegt den Drachen, tilgt des Landes Wehen,
Und führt die Jungfrau in der Ruhe Port.

Den treuen Glauben lohnt ein siegreich Ende.
Ob Erd' und Hölle gegen dich sich wende,
Halt' an dem Himmel fest mit treuem Glauben!

Zur rechten Stunde wird dein Retter kommen.
Bald ist die Last der Ketten dir entnommen,
Und Kerker wandeln sich in Rosenlauben.

Fr. Treitschke.

Dirce in der Oper Medea.

An eine junge Schauspielerin.

Du nahest langsam durch die Königshallen,
Denn bange Sehnsucht fesselt dir die Glieder,
Der Brust entquellen süße Klagelieder,
So rufen den Geliebten Nachtigallen.

Erheitre dich! Geschmückte Schaaren wallen,
Mit Jasons Blick kehrt deine Hoffnung wieder,
Und Feindes Macht stürzt nicht das Glück dir nieder:
Doch fürchte dich, durch dich nur kannst du fallen.

Ein Diadem soll dir die Schläfe zieren?
Laß nicht dein Haupt den losen Schmuck berühren!
Du nimmst ihn doch? O Dirce, du mußt sterben!

Wer an dem eignen Strahlenglanz erblindet,
Wer sich zu früh der Krone würdig findet,
Den schützt kein Gott, der taumelt ins Verderben.

Fr. Treitschke.

Gruß.

O Stadt, wo schön die Prachtgebäude prangen
In heitrer Straßen Anmuth und der Plätze,
Du hier von blüh'nder Gärten grünem Netze,
Dort von dem Blau des hellen Stroms umfangen;

Wie viel auch Pilger je zu dir gelangen,
Wie reich du auch darbietest tausend Schätze,
Wie freier Sinn, Natur und Kunst ergötze:
Nie hast du wen huldvoll wie mich empfangen!

Wie leise Geister reden deine Mauern,
Die Lüfte Liebesahndung wehn entgegen,
An sel'ge Rührung bin ich ganz verloren.

Was kündest du mit diesen tiefen Schauern?
Jedwedes will dies Ein' ans Herz mir legen:
Sieh! deine Herrin ward allhier geboren!

Varnhagen von Ense.

An Novalis.*

Im Leben scheidest du schon aus dem Leben;
Dir lächelt nicht die freundliche Natur,
Dich freuet nicht der Blumen lichte Flur,
Dem stillen Tod allein mit Lust ergeben.

Was nicht mehr ist, ersehnt dein göttlich Streben,
In dem Vergangnen weilst du liebend nur,
Das kühle Grab ist deiner Heimath Flur,
Und aus der Nacht blüht dir das neue Leben.

Doch deine Nacht mit hellerm Lichte glänzt,
Als je des Tages wolkenfreie Sonne;
Den Dulder sie mit ew'ger Liebe kränzt. —

O nimm mich auf des Trostes süße Wonne,
Laß wahr mich ahnen: wer das Glück verloren,
Dem wird der Tag nur aus der Nacht geboren!

Vermehren.

Petrarka.

Wo zwischen Grotten, weinenden Gebüschen,
Wie ein Krystall die Quelle sich entwindet,
Dort hat sein Herz in Tönen es verkündet,
Daß Liebesflammen Thränen nicht verwischen.

Drum ließ er sie sich mit der Quelle mischen,
Und was der Gott in ihm so schön entzündet
Hat er zu einem Perlenkranz geründet,
Die liebewunden Busen zu erfrischen.

Im Leben wie im Tode treu ergeben
Ihr, die dem seinen gab das rechte Leben,
O Nachtigall, der süßen Nymph' Vauklüse!

Der holde Sänger hörte auf zu klagen,
Da Engelchöre ihn hinaufgetragen
Zu seiner Laura hin, im Paradiese.

Kurt Waller.

Religion.

Mit Götterstärke strebt des Phönix Flügel,
Und unter ihm tief bleibt die Welt zurück,
Nicht mehr ergreifet ihn der ird'sche Blick,
Und keine niedre Macht hält ihn im Zügel:

So selig, wer des finstern Kerkers Riegel
Gesprengt, und athmet heitrer Freiheit Glück;
Er fesselt selbst das eiserne Geschick
Und taucht sich in der Wonne Fluthenspiegel.

„Doch wo die Kraft? — wo jene heil'gen Gluten?
„Der Wundervogel trug sie schnell davon,
„Und uns auf kaltem Boden droht Verderben!"

O träger Sinn, willst du der Sünde sterben:
Ein Herz voll Glauben trägt der ew'ge Sohn
Mit Engelsfittich zu des Urquells Fluthen.

A. Wendt.

An die Landpfleger.

„Du schwärmst ganz artig, guter Träumer Paul,
„Doch lassen wir's für dießmal, alter Knabe,
„Bis daß geleg'ne Zeit ich wieder habe!“
Sprach Pfleger Felix mit verzerrtem Maul.

Und der Apostel war denn auch nicht faul
Und fürbaß zog er mit des Himmels Gabe,
Doch als er wiederkam, da lag im Grabe
Der Pfleger schon, gestürzt vom stolzen Gaul.

Du liebe Zeit: so laßt uns lieber sagen,
Denn wüßten wir was an der Zeit gelegen,
Wir sprächen nie von ungeleg'ner Zeit.

Die Brücke Zeit, noch ist sie aufgeschlagen! —
Sie bricht! — Es braust dem Säumigen entgegen
Das Meer der ungeleg'nen Ewigkeit!

Werner.

Der Dom zu Köln.

Hier sitz' ich, hier, im alten Köln am Rheine!
Als mich der Vater Rhein hieher getragen,
Da ward es mir, als könnt' ich alles tragen,
Und jetzo sitz' ich hier im Dom und weine! —

Es weht aus der gemalten Fenster Scheine
Mich durch die Riesensäulen an ein Zagen;
Ich wag' es kaum die Augen aufzuschlagen,
Zu diesem Weltenembrio von Steine!

Werd' ich es noch, ich Schwacher, es vollbringen?
Als Antwort schlägt es zwölf in dumpfen Tönen;
Die Mittagsglocke weckt die Mitternacht.

Sind wir vollbracht, wir Herrlichen, wir Schönen?
Hör' ich den Dom, den Rhein, das Weltall klingen;
Und von dem Kreuze bebt's: Es ist vollbracht!

Werner.

An die Deutschen.

Kraft, Freiheit, Glauben! — habt ihr es vernommen? —
Sie sind nicht außer euch, noch in den Dingen.
Das Herrliche, es kann euch noch gelingen,
Doch kann es euch nur aus euch selber kommen.

Seht, eure Stützen sind euch fortgeschwommen,
Vergebens mit dem Strom der Zeit zu ringen,
Das Schicksal nicht, nur euch könnt ihr bezwingen,
Das ist das Ziel des Starken und des Frommen.

Ihr seht nur Theile stets und nur das Viele,
Gesammelt ward ihr nie zum Ganzen, Einen,
Drum ist gekommen, was ihr selbst verschuldet.

Jetzt rettet euch zum einzigen Asyle,
Flieht zur Idee, entflieht dem leeren Meinen,
Das Rechte thut, und das Gerechte duldet.

Werner.

Luftschifffahrt.

Zur Sonne reist man nicht auf Mongolfieren,
So viel man auch ist hin und her geschwommen,
So voll man auch schon hat das Maul genommen,
Ein aufgedunsʼner Ball muß bald sich leeren!

Der Adler darf den Dohlen es verwehren,
Die Gold zu stehlen nach den Strahlen kommen:
Doch hat auch er die Sonne nicht erklommen,
Sein Fittig muß sich nach der Kralle kehren! —

Ihr sucht die Sonnenbahn? — Ein löblich Streben,
Doch — fliegen hin? — laßtʼs, Äronauten, bleiben,
Mit Fliegen ist hier gar nichts ausgerichtet!

Geflogen nicht, zur Sonne wird geflüchtet;
Kann euer Nichts zur Demuth sich erheben,
Dann wird die Sonne selbst euch zu sich treiben.

Werner.

Ostern.

Sanft fielen zu die müden Augenlieder,
Sanft brach das Herz dem Heiligen und Reinen,
Und zärtlich legten ihn mit stillem Weinen
Die Treuen in des Felsen Höhlung nieder.

Doch lebt der Göttlichste der Todten wieder,
Da kaum des dritten Morgens Röthen scheinen,
Empor dann aus des Grabes kalten Steinen
Erhebt er sich auf strahlendem Gefieder.

Wir Jünger heut sein Lebensfest begehen,
Von Weihrauch schimmernde Altäre düften,
Der festlich aufsteigt zu des Himmels Höhen.

Und alle Kräfte ihre Bande lüften,
Und, heitre Bilder uns vom Auferstehen,
Gehn Blümen rings hervor aus Wintergrüften.

Ludw. Wesselmann.

Pfingsten.

Der Herr ist auferstanden von den Todten,
Hat glorreich auch den letzten Feind bezwungen,
Hat sieghaft in die Himmel sich geschwungen,
Vernichtet alle Höllen, die ihm drohten.

Die Flammen senken sich, die heiligrothen,
Die Flammen heiliger Begeisterungen;
Da predigen sie all' in fremden Zungen,
Des hohen Himmelslehrers heil'ge Boten.

Und Wahrheit kommt und heil'ge Lebensfülle
Durch ihren Mund dem Höchsten und Geringsten;
So war's des großen Menschenheilands Wille.

O betet an, ihr Greise und ihr Jüngsten!
Knie't nieder in des Tempels ernster Stille,
Und fei'rt einmüthiglich den Tag der Pfingsten!

Ludw. Wesselmann.

An meine Geliebte.

Bei Übersendung eines Kaleidoscops.

Impromtu.

In einem engen Rahmen eingeschlossen
Siehst du die hundert Formen sich bewegen,
Und in des Spieles wechselvollem Regen
Sind, selbst sich spiegelnd, Bilder angeschossen.

So nimm, Geliebte, denn die kleinen Possen,
Und laß sie tiefern Sinn in dir erregen.
Denn, wie von deines Fingers zarten Schlägen
Sich's regt, ist auch mein Thun aus dir entsprossen.

In mir auch leben Farben und Gestalten,
Und könnten wohl zu Trefflichem sich bilden;
Doch von den äußern drängenden Gewalten

Kannst du allein die Knospe mir entfalten;
Du machst aus mir den milden und den wilden,
Und ohne dich wär' ich vom Schlaf gehalten.

Karl Witte d. Jüng.

Aus: „Der Liebe Lust und Qual.“

I.

Hell glüht ringsum ein blühend Liebesleben,
Es schwelgt der West mit lustentflammtem Kosen
Im dunkeln, thaubeperlten Kelch der Rosen;
Die Welle sucht der Welle nachzustreben,

Den Baum umstricken brünstig schlanke Reben,
Ja, Liebe regt sich funkelnd selbst in Moosen,
Und, stets zu zwei, seh buhlend ich im losen,
Verliebten Spiel die Schmetterlinge schweben.

So wandelt hold die Flur sich mir zum Garten,
Obgleich sie längst der Winter hart umschlungen,
Denn Alles blüht, was Liebeslust durchdrungen:

Ja, Quellen, die vom Frost gebändigt starrten,
Verschlossen, bang des neuen Frühlings harrten,
Sind frisch belebt auf ihr Geheiß gesprungen.

II.

So ruhet denn, ihr tonbelebten Saiten,
Die oft so süß mir in die Seele klangen,
Am Grabe meiner Hoffnung aufgehangen!
Seyd mir ein schönes Denkmal beßrer Zeiten!

Stumm siehet man den Schwan die Flügel breiten,
Fühlt er das Herz von Todesgraun umfangen;
Und nur so lang die Nachtigallen sangen,
Als sie im Lenz sich ihrer Liebe freuten.

Ein schönes Hoffen hatt' ich still genähret;
Die schöne Kunst gesellt noch schönern Trieben
Meint' ich in Doppelflammen zu verglühen.

Nur kurze Frist hat dieser Traum gewähret,
Doch langer Schmerz ist mir zurückgeblieben:
Soll Liebe mir — mag auch das Lied verblühen!

Joh. Chr. Baron von Zedlitz.

Die Brautkammer.

Schlaft sanft im süßen Rosenkelch des Lebens,
Um den der Liebe holde Psyche schwebt!
Die Parze, die den leichten Faden webt,
Entschläft, des Meisters Glocke tönt vergebens.

Schon naht im Morgenschmucke, süßen Bebens,
Der junge Tag der zarte Schleier hebt,
Doch nieder aus der Träume Himmel schwebt
Jetzt Morpheus, spottend seines eitlen Strebens.

O weile lange mondesstille Nacht,
Die keinen Himmel hat, als der im Herzen
Der jungen Liebe glänzend aufgegangen!

O weile länger Tag, den sie bewacht!
Du Tag der Ehe, den, für Glück und Schmerzen,
Die Liebe kränzt mit hocherblühten Wangen!

H. von Zeschau (Wilibald).

Der Feierabend.

Ruh' sanft! Nach müder Arbeit heißer Schwüle
Ruft dich des Feierabends Glockenlied.
Die Abendrose, die am Himmel blüht,
Sie winkt dir heim zu holder Kinder Spiele.

An Heimath Brust, wie drängen sich so viele!
Voran des Tages schöne Mutter zieht, —
Seht, wie die Wange noch in Sehnsucht glüht! —
Und Alles folgt in jauchzendem Gewühle.

„Mir naht der Engel nicht mit Sternenlocken,
„Heim wohnt der Schmerz nur, — keines meiner Lieben.“ —
Sind doch Geduld und Glaube heim geblieben!

Die Kinder ziehn voran zum Himmelsgarten;
Der Vater — arbeitstark — muß länger warten,
Eh' ihn auch rufen Feierabends Glocken.

H. von Zeschau (Wilibald).

Anhang.

Einige Sonette älterer Dichter.

An ihren Mund, als er sie umfangen hatte.

Jetzt hab' ich was ich will, und was ich werde wollen;
Du Wohnhaus meines Geist's, der als zu einer Thür
Jetzt ein, jetzt aus hier geht! ihr güldnen Pforten ihr!
Die auch die Götter selbst um Schöne neiden sollen.

Ihr hohen Lippen ihr, die ihr so hoch geschwollen,
Von feuchter Süße seyd; jetzt hab' ich eure Zier.
Das Wesen das man selbst dem Leben setzet für,
Dem täglich wir ein Theil von unserm Leben zollen.

Ihr Bienen, die ihr liegt an Hyblens süßen Brüsten
Und saugt die edle Milch, den Honigreif mit Lüsten,
Hier, hier ist mein Hymett; kommt, fliegt zu mir herein!

Seht, wie das hohe Thun, das treffliche, das starke,
Das der Mund meinem giebt, sich regt in Seel' und Marke.
Ach, daß mein ganzer Leib doch nichts als Mund soll seyn.

Paul Flemming († 1640).

Als er sie schlafend fand.

Hier liegt das schöne Kind, in ihrer süßen Ruh:
Sie bläst die schöne Luft, von welcher ich mich quäle,
Bis an die Seele selbst, durch ihre süße Kehle;
Hier liegt das schöne Kind, und hat die Augen zu.

Streu Rosen um sie her, du sanfter Zephyr, du,
Mit Nelken untermengt, daß ihr Geruch vermähle
Mit ihrem Athem sich, dieweil ich leise stehle
So manchen Kuß von ihr. Silenus sprich kein Muh!

St! Satyr, weg Sylvan! geh weit von diesem Bache,
Daß meine Seele nicht von eurer Stimm' erwache!
Klatscht in die Hände nicht, ihr schlüpfrigen Napä'n!

Schlaf, Schatz! ich hüte dein. Schlaf, bis du selbst erwachest,
So wirst du wachend thun, was du im Schlafe machest;
Mir auch träumt itzt mit dir, als sollt' ich vor dir stehn.

Paul Flemming.

Auf ihr Verbündniß.

Ihr Schatten, die ihr nur alleine bei uns seyd,
Und du auch stille Luft, die unsern Athem reget,
Seyd Zeugen zwischen uns! der Eid ist abgeleget,
Der Eid, der mir und ihr soll nimmermehr seyn leid.

Dies ist mein und ihr Schluß; es berste List und Neid!
So lang' ein Busch sein Laub, die Erde Kräuter träget,
Und ein belebter Geist sich in der Fluth beweget:
Dies soll mein Ende seyn, wenn mehr ist keine Zeit.

So, treue Fulvia, so liebt sich's ohne Schmerzen,
Wenn solche Freundschaft macht Ein Herze mit dem Herzen
Es mögen Andre nun von ihrer Liebe Pein,

Von Angst, von Grausamkeit, von dem und jenem klagen!
Zwei Herzen das sind wir, die können redlich sagen:
Daß von der Liebe sie noch nicht betrübet seyn.

Paul Flemming.

Auf eine Hochzeit.

Wie? ist die Liebe nichts? Was liebt man denn im Lieben?
Was aber? Alles? Nein. Wer ist vergnügt mit ihr?
Nicht Wasser: sie erglüht die Herzen für und für.
Auch Feuer nicht. Warum? Was ist für Flammen blieben?

Was denn? Glut? Aber sagt, woher kommt ihr Betrüben?
Denn böse? Mich dünkt's nicht, nichts solches macht Begier.
Denn Leben? Nein. Wer liebt, der stirbt ab seiner Zier,
Und wird bei Leben schon den Todten zugeschrieben.

So wird sie todt denn seyn? Nichts minder als dieß eben.
Was todt ist, das bleibt todt. Aus Lieben kömmet Leben.
Ich weiß nicht, wer mir sagt, was? wie? wo oder wenn?

Ist nun die Liebe nichts, als Alles? Wasser? Feuer?
Gut-böse? Leben-Tod? Euch frag' ich, neuer Freier!
Sagt ihr mir's, wenn ihr's wißt, was ist die Liebe denn?

Paul Flemming.

Auf eine Hochzeit.

Die warme Frühlingsluft macht ihren Himmel klar;
Seht, wie das güldne Licht der Sonnen heller blicket,
Der Felder schwangrer Schooß ist zur Geburt geschicket,
Die grüne See geht auf, die Quellen springen gar

Aus ihren Adern auf; der Blumen bunte Schaar
Malt ihre Gärten aus; die Felsen stehn erquicket;
Die Thäler ausgeputzt; die Auen ausgeschmücket;
Der Berge Zierrath glänzt, den Wäldern wächst ihr Haar.

Seh' ich dieß alles an, so acht' ich unvonnöthen,
Daß auf dieß Hochzeitfest die emsigen Poeten
So ernstlich seyn bemüht. Ihr balde Frau und Mann

Erkennt des Glückes Gunst. Luft, Himmel, Sonne, Felder,
See, Quelle, Gärten, Fels, Thal, Auen, Hügel, Wälder,
Die stimmen euch itzund ein süßes Brautlied an.

Paul Flemming.

An Kandoren.

Dieß wird für diesesmal wol seyn der letzte Brief,
Den ich, Kandora, dir von hier aus zu kann senden,
Weil ich gesonnen bin, mich anderweit zu wenden,
Dahin, noch eh' ich ward, mir mein Verhängniß rief.

Mich wird der kühne Wind und ein verwognes Schiff
Weit führen über See; da hoff' ich an den Stränden
Des prächtigen Derbents mit Freuden anzuländen,
Wohin vor dieser Zeit kein deutsches Segel lief.

Ach, klagst du, wo wird nun Kandorens Name bleiben? —
Nein, Licht, sey gutes Muths! Kann ich dir schon nicht schreiben,
So hat doch meine Post stets einen offnen Paß.

Erwachen soll kein Tag, kein Abend schlafen gehen,
So soll der Westenwind dir in die Ohren wehen:
Er lebt, er denket dein, dein Freund, ohn' Unterlaß.

Paul Flemming.

Zum Abschiede.

Nach dem Französischen.

Ade, du hartes Wort! Mit Furchten muß ich scheiden,
Mit Sorgen muß ich weg. Denn, wie man sonsten spricht,
So pflegt Abwesenheit zu löschen aus das Licht,
Das angestecket ist im Herzen unsrer Freuden.

Drum, weil mir diese Furcht erregt ein solches Leiden,
Das mich vorher stößt an, so thu' ich unrecht nicht,
Daß ich das Thränenbad gieß' auf mein Angesicht,
Ob nicht ein Fremder sich für mich an euch mag weiden.

Doch scheid' ich anders nicht, als auf des Vogels Art,
Der, weil er durch das Garn zuvor gefangen ward,
So oft zurücke muß, so oft er auf begehret.

Lieb, euer Angesicht ist mir an Bandes statt,
Da mein gefang'ner Geist sich einverwirret hat,
Daß, wo ich auch nur bin, er wieder zu euch kehret.

Paul Flemming.

An die Frauen.

Wider die Verächter der deutschen Poesie.

Kann denn der Himmel auch, die Götter und Göttinnen,
Von dir nicht bleiben frei, du schlangenarger Neid?
Du bläßest deinen Gift auch auf die Ewigkeit?
Auf Opitz ersten Ruhm, die deutschen Kastalinnen?

Schmäh' immer was du kannst, du Kind der Plutoninnen!
Mein Opitz bleibet wohl; er überlebt die Zeit,
Und dich und deinen Schein. Dein Lohn ist für dein Leid,
Wo Styx und Phlegeton mit Harz und Schwefel rinnen.

Wenn ihr nun, schönstes Volk, ihr Menschgöttinnen, wißt,
Daß euch die neue Kunst zu Lob erfunden ist,
Wie denn ihr euern Preis so hört durch sie vermehren:

So mag des Lobes Alp gleich drücken was er kann,
Wir kommen doch empor. Das steiget himmelan,
Was Gott und Götter gleich auf diesem Boden ehren.

Paul Flemming.

An den Obrist Dietrich von dem Werder,

Uebersetzer von Tasso's Befreitem Jerusalem.

Es sagt's Jerusalem, es saget's Krieg und Sieg,
Und hundert andres mehr, was werther Held, dein Dichten
Und dein Verrichten sey. Du giebest den Geschichten
Ihr Leben durch dein Thun; machst, daß dein Sieg und Krieg

Sich kriegt und übersiegt, den sonst die Zeit verschwieg
In einer langen Nacht. Du kannst dich dir verpflichten,
Daß dich und deinen Ruhm kein Tod nicht mag vernichten,
Weil ritterliche Kunst ihn sieghaft überstieg.

Ich lobe diese Faust, die Leib und Namen schützt,
Selbst schreibt was sie selbst thut. Auf Kraft und Kunst ihr eigen;
Auf beiderlei gelehrt, was beider Seiten nützt.

Ihr Römer tretet auf; ihr Griechen gebet Zeugen!
Wird Agamemnon nun selbst sein Homerus nicht?
Äneas sein Virgil? wer ist der's widerspricht?

Paul Flemming.

Sonett.

Ich hab' euch Leid gethan, ihr deutscher Kastalinnen,
O ihr mein schöner Ruhm! als ich mir bildet' ein:
Man ehr' euch weiter nicht, als was der grüne Rhein,
Der Elb' und Donaustrom in sich bearmen können.

Ich hab' euch Leid gethan, ihr edlen Pierinnen,
Verzeiht mir meinen Fehl! Ich laß' es mich gereun;
So weit nur Phöbus schaut mit goldner Augen Schein,
Das wird des Deutschen Ruhm in Kurzem haben innen.

Der ungelehrte Belt hat schon ihn lernen ehren,
Das Kind der Barbarei, die Duine läßt sich lehren,
Und fleußt mit zahmer Fluth die schöne Stadt *) vorbei.

Glück zu, o weites Reich! ich fahre fort zu reisen,
Daß ich der Mitternacht, dem Morgen möge weisen,
Daß, was uns Deutsche preist, auch ihnen rühmlich sey.

Paul Flemming.

*) Riga.

Auf den anmuthigen Flecken Rubar, bei der Rückkehr aus Persien.

Du Lusthall' der Natur, aus welchem wir vom weiten
Des Taurus langen Gast, den Winter lachen aus;
Hier tief spaziren gehn in einer Nais Haus,
Die gülden heißt und ist; da alle Fruchtbarkeiten

Auf Chloris grüner Brust und Thetis Schooß sehn streiten,
Dort soviel Dryaden die Hügel machen kraus,
Davon Silenus bricht so manchen dicken Strauß,
Und jauchzet durch den Busch mit allen seinen Leuten.

Osyris der umarmt die Oreaden hier;
Pomona hegt das Gold der hohen Pomeranzen,
Läßt die Narzissen stets mit den Violen tanzen;

Fürst aller Lieblichkeit, was sing' ich deine Zier?
Das Luftvolk führt um dich ein ewiges Getöne,
Daß ja nichts um und an gebreche deiner Schöne.

Paul Flemming.

Sonett.

Wohlan, du reicher Mann, magst deinen Reichthum haben:
Trag' Kleider, welche seyn verbrämt mit Flammengold,
Und laß dir nur das Gold seyn lieb, seyn werth, seyn hold;
Magst auch in Üppigkeit und eitler Wollust traben,

Und deinen Erdengeist an solchem Glücke laben.
Mein hoher Sinn ist weit von deinem Wunsch und Geld,
Und kehret nimmer ein ins Ungemachs-Gezelt,
Er achtet nichts durchaus die Gaben ohne Gaben.

Was soll mir dieses noch, so mir genommen wird?
So mich ohn' Unterlaß mit Sorgen hält umschränket?
So sich nach Windesduft, nach Gunst und Gnade lenket?

So mich zu aller Sünd' anreizet und verführt?
Doch was? ich hab' es all, und wohl noch etwas mehr;
Und fragst du denn warum? Weil ich es nicht begehr'.

Katharina Regina von Greiffenberg.
(lebte um 1660).

Als die Seefahrt glücklich von statten ging.

Wirf nun den Unmuth weg', du edler Haufe du,
Der Himmel ist bemüht für dich und dein Gelücke,
Er treibt die falsche Fluth mit seiner Kraft zurücke,
Die dein Verräther war. Gott denkt auf deine Ruh.

Der günstige Südost weht neue Freude zu.
Das guter Hoffnungs-Haupt *) erfreut die müden Stricke,
Ist keine Sturmeck mehr, die seiner alten Tücke
Sich nunmehr schämt für uns. Wir lassen gerne nu

Euch euren Tafelberg, ihr Wilden auf dem Lande,
Und eu'r schön Zuckerlaub an eurem falschen Strande,
Frisch eingesalznes Fleisch will Bacchus uns mit Lust

Befeuchten, indem wir, o Corus, deine Brust
Umfangen mit dem Kuß. Neptun, du magst die Wellen,
Und Aeol, du den Wind, wie sie uns gut seynd, stellen.

Joh. Albr. von Mandelslo.
(† 1644)

*) Cap de bonne Esperance.

Vom Wolfesbrunnen bei Heidelberg.

Du edler Brunnen, der mit Ruh und Lust umgeben,
Mit Bergen hier und da, als einer Burg, umringt,
Prinz aller schönen Quell, aus welchen Wasser dringt,
Anmuthiger denn Milch, und köstlicher denn Reben;

Da unsers Landes Kron' und Haupt mit seinem Leben,
Der werthen Nymph, oft selbst die lange Zeit verbringt,
Da das Geflügel ihr zu Ehren lieblich singt,
Da nur Ergötzlichkeit und keusche Wollust schweben.

Vergeblich bist du nicht in dieses grüne Thal
Beschlossen vom Gebirg und Klippen überall:
Die künstliche Natur hat darum dich umfangen

Mit Felsen und Gebüsch, auf daß man wissen soll,
Daß alle Fröhlichkeit sey Müh und Arbeit voll,
Und daß auch nichts so schön, es sey schwer zu erlangen.

Martin Opitz († 1639).

Sonett.

Weil mein Verhängniß will, und läßt mir nicht das Glücke
Bei dir, mein Augentrost, zu leben nur allein,
So giebet zwar mein Sinn sich mit Geduld darein,
Doch sehnt und wünschet er auch stündlich sich zurücke.

Es ist ja lauter Nichts, wo diese schönen Blicke,
Dies Licht, das mich verblendt, des güldnen Haares Schein,
Das mein Gemüthe bindt, dies Lachen nicht kann seyn,
Der Mund, und alles das, womit ich mich erquicke.

Die Sonne macht mir kalt, der Tag verfinstert mich;
Ich geh' und weiß nicht wie, ich geh' und suche dich,
Wohin du nie gedenkst: was macht mein treues Lieben?

Ich seh', und finde nichts; der Mangel deiner Zier
Hat alles weggeraubt. Zwei Dinge sind noch hier;
Mein Elend nur, und ich darein vertrieben.

Martin Opitz.

Sonett.

Ich muß bekennen nur: wol tausend wünschen mir,
Und tausend noch dazu, ich möchte die doch meiden,
Die mein Ergötzen ist, mein Trost, mein Weh und Leiden.
Das macht mein starkes Herz, und ihre große Zier,

An welcher ich sie selbst dir, Venus, setze für, —
Daß ich, so lang' ein Hirsch wird lieben Büsch' und Haiden,
So lange sich dein Sohn mit Thränen wird beweiden,
Will ohne Wanken stehn, und halten über ihr.

Kein menschlich Weib hat nicht solch Stehn, solch Gehn, solch Lachen,
Solch Reden, solche Tracht, solch Schlafen und solch Wachen.
Kein Wald, kein heller Fluß, kein hoher Berg, kein Grund,

Beherbergt eine Nymph', an welcher solche Gaben
Zu schauen mögen seyn, die solches Haar kann haben,
Solch' Augen wie ein Stern, so einen rothen Mund.

Martin Opitz.

Sonett,

daß ihn die Liebste nicht erhöre.

Ach weh! ich bin in tausend tausend Schmerzen,
Und tausend noch; die Seufzer sind umsonst;
Und nimmer gilt, kein Anschlag, List noch Kunst,
Und gleich wie wann der Schnee im kühlen Märzen

Zergehet durch die Kraft der Himmelskerzen,
So schmilzet meiner Liebe reine Brunst
Im Zähren hin, vergeblich, sonder Gunst.
Was schau' ich? meine Augen sind dem Herzen

Ein schädlich Gift; das Denken an mein Licht
Macht, daß ich irr' und weiß mich selber nicht;
Macht, daß ich bin gleich einem bloßen Scheine,

Daß kein Gelenk' und Gliedmaß weder Kraft
Noch Leben hat, die Fibern keinen Saft,
Kein Blut die Adern, Mark nicht die Gebeine.

Martin Opitz.

Sonett.

Ich gleiche nicht mit dir des weißen Mondes Licht;
Der Mond — der steigt und fällt, du bleibst in einem Scheine;
Die Sonn' ist nicht das Bild, das ich dir gleichend meine,
Denn Flecken hat ihr Glanz, du aber hast sie nicht.

Du zwingst durch Zucht den Neid, wie sehr er auf dich sticht;
Ich mag kein Heuchler seyn, der bei sich selbst verneine,
Das was er laut gesagt: es gleichet dir sich keine,
Du bist dir ähnlich selbst; ein ander Bild gebricht.

Du bist ein einig Gut; du bist dein eigen Glücke,
Dein eigenes Gestirn, der Schönheit Meisterstücke.
Du hättest sollen seyn, als noch die Tugend war

Geehret als ein Gott in der Welt ersten Jugend,
So wäre sicherlich gewesen deine Tugend
Die Kirch' und Opferung, der Weihrauch und Altar.

Martin Opitz.

Zur Geburt eines Kindes.

Komm, liebes Kind, komm, komm! Der Lenz kommt auch gegangen;
Der weiße Westwind kommt, der Erde grünes Kleid
Macht, daß man nun vergißt des grauen Winters Leid;
Die Sonne freuet sich, wird röther auf den Wangen.

Komm, liebes Kind, komm, komm! die Lerche kommt mit Prangen
Geflogen in die Luft, und singt aus Fröhlichkeit.
Die Heerde gehet aus, die Welt ist ganz erfreut;
Komm auch! man wartet dein mit sehnlichem Verlangen.

Du bist schon kommen? ja, willkommen! zwar du Last
Der Mutter, die dich trug, doch jetzt ihr liebster Gast.
Wirst du die Frömmigkeit, die sie hat, an dir haben,

Des Vaters schönen Geist, mit dem der Himmel ihn
So reichlich ausgeziert, so werden dir forthin
Gar wenig gleiche seyn an allen hohen Gaben.

Martin Opitz.

Blumensendung.

Mein Lieb, ich sende dir hier Liljen und Violen;
Violen brach ich heut und Liljen gestern ab,
Damit du sehen kannst, wie balde dich das Grab
In deiner Blüthen Zier auch grausam kann erholen.

So schaue sie wohl an! Was ihnen ich befohlen,
Und als ein sinnig Wort mit auf die Sendung gab,
Das ist die Flüchtigkeit, die reißt auch dich hinab
Zu dem, was bald die Zeit den Blumen abgestohlen.

Die Liljen stehn verwelkt in kleiner kurzer Zeit;
Nur die Violen sind noch jung und frisch zu schauen;
Drum nimm der Stunde wahr, kannst nicht auf morgen trauen!

Denn balde gehn auch wir den Weg der Eitelkeit.
Findst du den Sinn gerecht, so komm' ich selbst zur Stunde,
Und halte sie dir fest auf deinem Blumenmunde.

David Schirmer (1646).

Der weinende Petrus.

Ich hab bei guter Zeit mich, Jesu, oft vermessen
Mit dir in Tod zu gehn, wie Petrus; kömmt dann Noth,
Kömmt's, daß ich nun mit dir soll gehen in den Tod,
Kömmt's, daß ich gehen soll; da hab' ich's denn vergessen,

Bin bei der Sünden Glut noch ungeweint gesessen,
Ja, habe wohl damit getrieben Scherz und Spott,
Den Bußhahn oft verhört, verachtet dein Gebot,
Ging meinen Sünden nach, und schliefe wohl indessen.

Ich bin ein Sünder, ja, ich will noch Buße thun,
Und gehe gleich hinaus, und will beweinen nun
Der Sünden große Zahl; was hilfts, es ist geschehen,

Zeit ist es, daß du dich nach mir hast umgesehen, —
Gieb, daß ich nur, so oft ich Sünde hab' gethan,
So ofte wünsche mir auch einen Petershahn.

J. G. Schoch (um 1660).

Auf ein Schiff aus Indien, an Delien.

Mich wundert nun nicht mehr daß Lieben Mühe kost't.
Muß doch ein Kaufmannsschiff bis zu den Mohren fahren,
Und holt bald hier, bald dort, Stein, Perlen, edle Waaren;
Bald wart't es Süden auf, bald Norden, bald dem Ost,

Bald fühlt es Ungestüm, bald Kälte, balde Frost,
Bald muß sich's auf den Sturm, auf Ungewitter sparen,
Kömmt doch wohl wieder heim ganz leck nach langen Jahren,
Und bringt für Schätze mit gar eine schlechte Post.

Wie? soll ich mich denn nicht um Delien bemühen?
Wie? soll ich nicht nach ihr so wenig Meilen ziehen?
Da kann ich allen Schatz an einem Orte haben.

Ich finde den Rubin der seine Perlen faßt,
Den Demant, den Smaragd, die allerreichste Last.
Man muß sich ja bemühn um solche schöne Gaben!

J. G. Schoch.

An Flavien.

Ich weiß nicht, wie ich mich soll in ihr Lieben schicken?
Bald lacht die Flavie, da wenn ich bei ihr bin,
Bald sieht sie sauer aus. Greif' ich ihr an das Kinn,
Und küsse sie einmal, so will sie von mir rücken,

Und gleichwohl pflegt sie mich auch freundlich anzu-
blicken,
Wie zornig sie auch ist. Rück' ich nun von ihr hin,
So hängt sie auch das Maul. So seltsam ist ihr
Sinn,
Abstoßend will sie mich oft wieder an sich drücken.

Bald soll ich von ihr gehn; und geh' ich denn nun fort,
So sieht sie flämisch aus, daß ich nicht bin geblieben,
Bleib' ich, so giebt sie mir die allerlos'sten Wort':

Ich säße wie ein Stock, und wollte sie nicht lieben.
Wie fast die meisten sind, so ist auch Flavia:
Ja ist bei ihnen Nein, und Nein bei ihnen Ja.

J. G. Schoch.

An Rubellen, als er jagen ritte.

Ich mag nicht, Amor, mehr mit dir auf deine Hetze,
Es ward mir deine List, wie fromm du scheinst, bekannt.
Die Tücher, die du hier um deinen Busch gespannt,
Sind Hoffnung und Begier; die Liebe, Jägernetze;

Und immer Kuß um Kuß, das war das Waldgesetze;
Mein Windspiel war die Lust, das führt' ich an der Hand,
Dieweil ich Brunst und Geist rings auf die Spur gesandt,
Der Sperber war mein Sinn, den ich verloren schätze.

So ward ich ausgerüst't. Die Seufzer die ich stieße,
Dies war das Jägerhift, das ich so helle bliese;
So gut schon konnt' ich mich in dieses Jagen schicken.

Was geht denn, fragt' ich drauf, hierum für rothes Wild?
Da war's Rubelle selbst, das adeliche Bild,
Ich wollte fangen Sie, da hing ich selbst in Stricken.

J. G. Schoch.

Auf David Schirmers Tugend- und Liebslieder.

Gleichwie das trockne Blut der Erde, der Rubin,
Darnach wir oftermals bis zu den Mohren reisen,
Vollkömmlich dazumal kann seine Farbe weisen,
Und brennt im Golde recht da, wenn die Meister ihn

Durch ihre Künstlerhand mit Farben unterziehn;
So, soll die Liebe dir auch reine Liebe heißen,
So muß der Tugend Grund durch ihren Boden gleißen,
Im reinen Golde stehn und alle Laster fliehn.

Wo ist denn dieser nun? wo ist er? der da spricht:
Die Tugend und zugleich die Liebe konnten nicht,
Weil sie einander feind, zusammen sich vertragen.

Frag' meinen Schirmer drum und seine Tugendlieder,
Ob Lieb' und Tugend denn einander sind zuwider:
Geh', frag' ihn nur darum, er wird dir's balde sagen.

J. G. Schoch.

Sonett.

Ist Lieb' ein Feu'r und kann das Eisen schmiegen,
Bin ich voll Feu'r und voller Liebespein,
Wovon mag doch der Liebsten Herze seyn?
Wann's eisern wär', so würd' es mir erliegen;

Wann's gülden wär', so würd' ich's können biegen
Durch meine Gluth; soll's aber fleischern seyn,
So schließ' ich fort: es ist ein fleischern Stein.
Doch kann mich nicht ein Stein, wie sie betrügen.

Ist's dann wie Frost, wie kalter Schnee und Eis;
Wie preßt sie dann aus mir den Liebesschweiß?
Mich daucht: ihr Herz ist wie die Lorbeerblätter,

Die nicht berührt ein starker Donnerkeil.
Sie, sie verlacht, Kupido! deine Pfeil',
Und ist befreit für deinem Donnerwetter.

Sybilla Schwarzin († 1621).

Sonett nach Petrarka.

Dies ist die Wüstenei, die sich mein Fuß erkiest,
Wenn ich des Herzens Qual mit stillen Lippen klage,
Ich, der ich voller Furcht noch wohl den Augen sage,
Sich fleißig umzusehn, ob alles einsam ist.

Denn wo du, Einsamkeit, mir deinen Schutz entziehst,
So sieht die ganze Welt, was ich im Herzen trage,
Weil man den klaren Grund der tiefverborgnen Plage
Leicht aus der nassen Schrift der trüben Augen liest.

Wiewohl, ob meine Pein gleich keine Menschen schauen,
So kennet ihr sie doch, ihr Felsen, Büsch' und Auen!
Zum mindsten hab' ich noch kein so gar einsam Feld,

Wie sehr ich mich bemüht, in dieser Wüst' ergründet,
Da sich die Liebe nicht an meiner Seite findet,
Und unveränderlich mit mir Gespräche hält.

Gottlieb Stolle († 1673).
(Leander aus Schlesien.)

Sonett nach Voiture.

Es ließ sich Florida, der Schönheit Ebenbild,
Bei kühler Abendzeit in Rosentracht erblicken,
Sie wußte sich so licht und glänzend auszuschmücken,
Daß sie die ganze Welt für die Aurora hielt.

Es war die linde Luft mit süßem Schall erfüllt,
Die Erde grüßte sie mit tausend Blumenstücken,
Man sah die Sterne sich auf ihren Abschied schicken,
Wie wenn Aurorens Thau der Muschel Sehnsucht stillt.

Die Sonne ließ den Schooß der holden Thetis fahren,
Blies ihre Flammen auf, die schon verloschen waren,
Und ließ die Deichsel sich zu unsrer Schönen drehn.

Die Thetis hatte selbst den Vorzug eingenommen;
Doch war ihr Florida kaum in die Augen kommen,
So kroch sie in das Meer und ließ sich nicht mehr sehn.

Gottlieb Stolle.

Ueber die Geburtsnacht des Heilands.

Was wir im Paradies beim hellen Licht verloren
Und unersetzlich war, wird nun in dieser Nacht,
Da Gott im Fleisch erscheint, uns wieder herge-
bracht;
Und in der Finsterniß wird uns das Licht geboren.

Dort schallte Fluch und Zorn dem Adam in die Ohren;
Da hier im Gegentheil die Schaar der Engel lacht,
Die Luft mit Jauchzen füllt, und uns zu wissen macht,
Gott hab' es wiederum zu seinem Reich' erkoren.

Nacht! aber ohne Nacht: scheint gleich die Sonne nicht,
Erscheinet uns jedoch ein größres Sonnenlicht,
Von welchem wir bereits den warmen Strahl
empfinden.

Doch wird erst unser Glück, so wie sein Glanz, erhöht,
Wenn es auf Golgatha in Purpur untergeht:
Dann wirkt sein Untergang den Untergang der
Sünden.

D. W. Triller († 1695).

Als er sie aufstehen sah.

Ich sah, als ihr Gesicht, der Morgenröthe gleich,
Als ihre Zwillingsbrust, so weiß als Schnee, zu sehen,
Und ihren glatten Hals viel tausend Ringlein reich
Von ihrem krausen Gold umgaben, sie aufstehen;

Aufstehen sah ich sie, so kunstlos als liebreich,
Mit solcher Schönheit Schatz ohn' Sorg' und Müh' versehen,
Daß sie so schön, so früh in der Lieb' Königreich
Konnt' andern um Mittag gezieret weit vorgehen.

Sobald ich sie ersah: o Wunder! schrie ich bald,
Was kann von dieser Brunst und diesem Band mich freien?
Weil göttlich sie an Macht und göttlich an Gestalt,

Und weil, als sie mir wollt' ihr Angesicht verleihen;
Je bloßer ihre Brust, je stärker die Gewalt;
Je freier ihre Haar', je mehr sie mich entfreien.

G. R. Weckherlin († 1638).

An Martin Opitz.

Dich hat mit einer Kron, Gekrönter, wohl bekrönet
Der Fürsten werthe Kron: dich hat der kühnste Thron
Durch das Gerücht gekrönt mit einer Ehrenkron,
Die vieler Kronen werth. Gekrönt hast du gefröhnet

Um solche Lorbeerkron. Nun Gott, der Kronen krönet,
Giebt dir der Kronen Kron, der Frommen höchsten Lohn,
Daß mit drei Kronen du, wie ein gekrönter Sohn,
Dein schön gekröntes Haupt, itzt schön gekrönet, schönet.

Zwo Kronen krönen dich, zwo Kronen hast gekrönt.
Dich krönt der Teutschen Ruhm, so deines Lieds gewohnt,
Dich krönt der Fürsten Zunft, in der du Früchte bringest.

Du krönst das teutsche Reich mit kunstverbundner Schrift,
Du hast zur Gottesfurcht so manche Kron gestift,
Dich krönt der höchste Gott, vor dessen Thron du singest.

Dietrich von dem Werder.
(† 1584.)

Nachweisung.

Bei gegenwärtiger Sammlung sind benutzt worden:

Abendzeitung. Herausgeg. von Fr. Kind und Th. Hell. Dresd. (In mehrern Jahrg.)
Aglaja. Ein Taschenb. f. 1819. Wien.
Analekten, literarische, herausgeg. von T. A. Wolf. Heft 1 – 2. Berl. 1817.
Archiv, Rheinisches. für Geschichte und Literatur, herausgeg von N. Vogt und J. Weitzel. Mainz 1810.
Becker's, W. G., Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgeg. von Fr. Kind. Für 1815. 1819. Lpz.
Braun, G. C., des Leonardo da Vinci Leben und Kunst. Mit einigen Epigrammen und Gedichten. Halle 1818.
Bürger's, G. A., Schriften, herausgeg. von K. Reinhard. 4 Thle. Göttingen 1796 und 98.
Büschenthal, L. M., Gedichte. 2te Aufl. Köln 1813. (Mit 6 Son.)
Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen. Herausgeg. von A. Schreiber. 7ter Jahrg. Heidelb.
Castelli, J. F., poetische Kleinigkeiten. 3tes Bdchen. Wien 1819.
Crisalin Gedichte. Frankf. a. M. 1811. (Mit 7 Son.)
Cupido, ein poet. Taschenbuch von J. Meier und S. Laube. Penig
Dichtergarten. Erster Gang. Violen. Herausgeg. von Rostorf. Würzb. 1807.
Flemming, Paul, geistliche und weltliche Gedichte. Merseb. 1685.
Frauentaschenbuch von de la Motte Fouqué. Nürnb. für 1819 und 1820.
Freudenfeld, B. H., Frühlingsgeschenk.
Gebauer, A., geistliche und weltliche Gedichte. 3te verm. Aufl. Köln 1818. (Mit 25 Son.)
Gesellschafter, der, Blätter für Geist und Herz, von F. W. Gubitz. Berl. Jahrg. 1818 und 1819.
Göthe, J. W. v., Werke. Tübingen 1816. Bd. 2.
Harfe, die, herausgeg. von F. Kind. Leizp. Bdchen 3.
Heilmann, N. L., Gedichte. 1stes Bdchen. Essen u. Duisb. 1817. (Mit 13 Son.)

Hofmannswaldau und anderer Gedichte. Leipzig 1695 f.
Hornthal, J. P. v., Rede am 18. Okt. 1816.
Isidorus Hesperiden. Bd. 1. Leipz. 1816.
Karl Witte oder: Erziehung- und Bildungsgeschichte desselben; ein Buch für Aeltern und Erziehende. Herausgeg. von dess. Vater, dem Pred. Karl Witte. In 2 Bänden. Leipzig 1819.
Körner, T., poetischer Nachlaß. Leipz. 1815 u. 1816. 2 Bde.
Malsburg, E. F. G. O. von der, Gedichte. Cassel 1816. (Mit 20 Son.)
Mandelslo

Manso, J. K. F., vermischte Schriften. Leipz. 1801. 2 Thle. (Mit 2 eigenen Son. und 33 Nachbildungen Petrarchischer.)
Meyer, N., Gedichte. Brem. 1814. (Mit 17 Son.)
Möller, A. W., Heldenkranz in Liedern. 1stes Buch. Halberstadt 1818. (Nur 3 Son.)
Morgenblatt für gebildete Stände. Tübingen Jahrgang 1817 — 1819.
Morhof, D. G., Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie u. s. w. Frankf. und Lüb. 1702.
Musenalmanach f. d. J. 1802 von A. W. Schlegel u. L. Tieck. Tüb.
— f. d. Jahr 1802 von Vermehren. Leipz.
— f. das Jahr 1814 von Erichson. Wien.
Museum, deutsches, herausgeg. von F. Schlegel. Wien 1813. Bd. 4. Heft 7 — 8.
Novalis Schriften, herausgeg. von F. Schlegel und L. Tieck. 2 Thle. Berl. 1804. (Nur 3 Son.)
Opitz, Mart., Gedichte. Frankf. a. M. 1644.
Raßmann, F., poetisches Lustwäldchen. Köln 1818.
Ries, v., Balladen, andere Gedichte und kritische Versuche. Kopenhagen 1817.
Riesch, F. Graf von, Blüthenkränze der Phantasie. Berl. 1817.
Sängerfahrt, die, eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunst und Malerei u. s. w. Gesammelt von F. Förster. Berl. 1818.
Schlegel, A. W., Gedichte. Tübingen 1800. (Mit 62 Son.)
Schriften, auserlesene, der Enkelin der Karschin. In 2 Abtheilungen. Heidelb. 1817.

Schulze, E., Gedichte. Gött 1813.
— — Sammlung poetischer Schriften. Bd. 3. Leipzig 1819. (Mit 42 Son.)
Selam, ein Almanach für Freunde des Mannichfaltigen a. d. Jahr 1815, herausgeg. von J. F. Castelli. Wien.
Silvio Romano Blumen und Blätter. Leipzig 1816. (Mit 72 Son.) 2te Samml. 1819. (Mit 76 Son.)
Smets, W., Gedichte. Köln 1816. (Mit 59 Son.)
— — poetische Fragmente aus Theobalds Tagebuche. Koblenz. 1818. (Mit 25 Son.)
Stücke, euserlesene, der besten deutschen Dichter, herausgeg. von J. J. Eschenburg. Bd. 3. Braunschw.
Taschenbuch für Damen. Tüb.
— für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst a. d. J. 1816. Köln
— für Freunde und Freundinnen des Schönen a. d. J. 1812, herausgeg. von A. Schreiber Mannh.
— zum geselligen Vergnügen a. d. J. 1820. Leipzig
— Münsterländisches poetisches a. d. J. 1818, von K. W. Grote. Coesfeld.
Thusnelda, Unterhaltungsblatt für Deutsche, herausgeg. von K. W Grote und F. Raßmann. Coesf. 1816.
Tieck, L., Phantasus, eine Samml. von Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen. Bd. 3. Berlin 1816.
Triller, D. W., poetische Betrachtungen. 2te Aufl. Hamburg 1739 f. (Mit 5 Son.)
Urania, Taschenbuch für Damen. Leipzig und Altenburg Jahrg. 1815, 1818 und 1820.
Varnhagen von Ense, K. A., vermischte Gedichte. Frankf. a. M.
Wilibald Jehovablumen. Dresden 1819.
Wünschelruthe, ein Zeitblatt, herausgeg. von J. P. v. Hornthal. 1ster Jahrg. Gott. 1818.
Zeitblüthen (herausgeg. von F. Gleich und K. Wurster) Leipzig 1815—16.
Zeitschrift für Poesie, herausgeg. von G. A. T. Goldmann und B. H. Freudenfeld. Unna 1812.
— Wiener, für Kunst, Literatur, Theater und Mode. Wien 1818—19.
Zeitung für die elegante Welt.

Berichtigungen.

Seite	5	Zeile 7	lies statt:	holt	— hält.
—	29	— 6	— —	Schlägen	— Schlingen.
—	163	Zeile 1 (von unten)	lies statt:	der Schönen	— des Schönen.
—	168	— 8 (von oben)	— —	In	— Im.
—	188	— 3	— — —	laßt	— läßt.
—	214	— 4	— — —	er erlitt	— wo ich erlitt.
—	217	— 4	— — —	geworden	— geblieben.
—	264	— 10	— — —	eine	— meine.
—	287	— 10	— — —	ward	— wart.
—	288	— 10	— — —	Aeronauten	— Aëronauten.
—	308	— 1	— — —	deutscher	— deutschen.

— 331 ist die Lücke bei Mandelslo so auszufüllen: Reisebeschreibung. Schleßwig 1668.

Noch ist zu bemerken, daß im Inhaltsverzeichniß die Namen: Loest, Nik. Meyer, Graf zu Solms, und Schoch mit einem Sternchen zu versehen sind, welches aber bei den Namen: K. Giesebrecht und P. Flemming zu streichen ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

MELLIN DE ST GELAIS ✝ 1558
18 20
H. HOWARD GRAF SURREY 1547
C H

er
ei
hann

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rassmann, Friedrich, 1772-1831

Neuer Kranz deutscher Sonette

Nürnberg 1820

P.o.germ. 1123 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116736-3